

Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche Nr. 12 | 76. Jahrgang | 21. März 2021 | 2,20 Euro | www.kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE



Evangelische Bank

Ihr Geld in guten Händen

www.eb.de



Ratzplatz

Kinder, Jugendliche und Ehrenamtliche sind voller Vorfreude auf 10. Camp 11



RechtsRüffel

Pasewalker Kirchenrocker haben einen provokanten Song ins Netz gestellt 15

KURZ GESAGT

VON SVEN KRISZIO

Es gibt so ein paar Lieder, die nehmen mich mit. Ich meine nicht die Top-10 in den aktuellen Charts, sondern Lieder, die mich schon fast mein Leben lang begleiten. Wenn ich an schöne Dinge denke, zum Beispiel. Aber auch, wenn ich traurig bin.

Dietrich Bonhoeffers „Von guten Mächten“ ist so ein Lied: „Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag“, dichtete der Theologe. Bonhoeffer befand sich zu jener Zeit in NS-Haft und sollte hingerichtet werden. Sein Lied erinnert mich daran, dass manche Dinge sind, wie sie sind, voll Schmerz, unabänderlich und verloren. Aber es ist auch ein Lied, das mich auffängt. In solchen Momenten kostet es Mut, auch nur einen Funken Hoffnung zu entdecken. Bonhoeffer sah trotz seiner aussichtslosen Lage einen Grund für Hoffnung. Und das hilft mir, so brüchig meine Stimme ist: „Gott ist mit uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag.“

DOSSIER

Sonnenaufgang

Ab dem Frühlingsbeginn am Sonnabend werden die Tage wieder länger sein als die Nächte. Viele sehnen diese Zeit wieder herbei, die Sonne hat einen großen Einfluss auf unsere Befindlichkeit. Der „Sonnenaufgangsreporter“ findet in der Sonne Zuversicht, dem Betenden gibt sie Struktur. Welche Rolle der Sonnenaufgang in den Religionen spielt und warum wir uns in der Nacht eher fürchten, **lesen Sie im Dossier auf Seite 4 und 5.**

Patronate in Brandenburg abgelöst

Sieben Kirchen und Pfarrhäuser im Sprengel Mecklenburg und Pommern sind betroffen

Früher waren Landesfürsten und in ihrer Nachfolge die Bundesländer als Patrone für den Erhalt von Kirchen zuständig. Jetzt hat sich Brandenburg von seinen letzten Patronatsgebäuden im Sprengel Mecklenburg und Pommern gelöst.

VON SYBILLE MARX

Fürstenberg an der Havel. Kalt war es am Mittwoch vor zehn Tagen in der Stadtkirche von Fürstenberg an der Havel – so kalt, dass alle Beteiligten Mäntel trugen, wie Gemeindepastor Wilhelm Lömpcke erzählt. Aber die Atmosphäre sei warmherzig gewesen. „Alle sind sehr freundlich und respektvoll miteinander umgegangen, und die brandenburgische Kultusministerin Manja Schüle hat sehr deutlich gemacht, wie wichtig sie Kirchen als kulturelle Player findet.“

Ein Erbe aus dem 18. Jahrhundert wurde in Fürstenberg mit Vertragsunterzeichnung abgelöst: Das Land Brandenburg hat seine letzten sieben Patronate für Kirchen und Pfarrhäuser der Nordkirche abgegeben – dort, wo Brandenburg und der Sprengel Mecklenburg und Pommern sich überlappen. Für den Erhalt der Kirchen und Pfarrhäuser im uckermärkischen Groß Pinnow, Radekow, Rosow und im mecklenburgischen Fürstenberg an der Havel ist damit nun allein die Nordkirche zuständig, nicht mehr auch das Land. Das hatte bisher rund 38 000 Euro Patronatsgelder pro Jahr gezahlt.

„Die Kirchenpatronate waren schlicht nicht mehr zeitgemäß“, meint Stephan Breiding, Sprecher des brandenburgischen Kultusministeriums. Entstanden seien sie in einer Zeit, als Adelige und Landesherren bestimmte Rechte in der Kirche bekamen und im Gegenzug als Patrone die Pflicht zum Gebäudeerhalt übernahmen. Zudem sei die Bevölkerung heute säkularisiert und zugleich multireligiös geprägt. „Die



Haben unterzeichnet: Brandenburgs Kultusministerin Manja Schüle (l.), Nordkirchenbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt.

Bevorzugung einer bestimmten Konfession ist deshalb nicht mehr gerechtfertigt.“

„Das war nur eine Frage der Zeit“

Trost für die Nordkirche: Brandenburg zahlt als Ablösesumme 2,8 Millionen Euro – nach sieben Jahren Verhandlungen. Für das Ergebnis sei sie sehr dankbar, sagt Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt. Auch Pastor Lömpcke, der in Fürstenberg Vakanzvertretung macht, freut sich. „Die Landesbischöfin hat zugesichert, dass diese Summe nicht in einem großen Topf der Nordkirche verschwindet, sondern vorrangig für den Erhalt der Gebäude in unserer Region zur Verfügung steht.“

Vor allem das Pfarrhaus in Fürstenberg sei sanierungsbedürftig, bei der Stadtkirche stünden immer wieder Maßnahmen an. Nach welchen Kriterien die 2,8 Millionen Euro vergeben werden, habe ihm allerdings noch keiner beantworten können.

Bislang landeten pro Jahr vom Land Brandenburg 27 600 Euro Patronatsmittel in einem pommerschen Fonds, 10 350 im mecklenburgischen. Die Patronatsgemeinden des Sprengels, die im Bundesland Brandenburg liegen, konnten daraus Mittel beantragen. „Damit konnte man immer einen Teil der Sanierungskosten bestreiten“, sagt Lömpcke. Pastor Hilmar Warnkross, in dessen Seelsorgebereich die Gebäude in Rosow und Radekow liegen, sieht die Ablöse ähnlich positiv wie sein Kollege: „Mit 2,8 Millionen Euro

sind wir sehr gut bedient“, meint er. Das Pfarrhaus in Rosow sei ohnehin verkauft, die Kirche Rosow in den Händen eines Vereins, die Kirche Radekow gut erhalten, aber kaum noch in Gebrauch. Dass Brandenburg die Patronate ablöse, findet Warnkross zudem mehr als verständlich. Seit Inkrafttreten der Weimarer Verfassung vor gut 100 Jahren seien Kirche und Staat offiziell getrennt. „Dieser Ausstieg war nur eine Frage der Zeit.“

Indes will das Land Brandenburg weiter helfen, Kirchen zu erhalten, sagt Breiding: über den Staatskirchenvertrag, über Städtebau- und andere Programme. Und das Land Mecklenburg-Vorpommern ist noch immer Patron für 95 kirchliche Gebäude allein im pommerschen Kirchenkreis und für weitere 414 im mecklenburgischen.

Zum Sonntag Judika



NICOLE CHIBICI-REVNEANU

ist Pastorin und leitet das Bibelzentrum in Barth.

FESSELN VERLIEREN In einem Gebärdensprache-Kurs habe ich gelernt, wie man mit den Händen „Erlösung“ sagt: Man hält die Hände aneinander, als wären sie gefesselt – und zieht sie dann auseinander, als hätte jemand die Fesseln weggenommen. Diese Be-Deutung hat sich mir eingepreßt: Erlösung, das ist, wie wenn dir endlich die Fesseln abgenommen werden.

Hiob sitzt gefesselt und gebunden. Erschöpft von dem Elend, das ihn getroffen hat, Enttäuscht von Freunden, die ihm beistehen wollen, aber Hiob mit ihren Erklärungsversuchen noch mehr verletzen. Rat- und hilflos vor einem Gott, den Hiob immer an seiner Seite gewusst hat, der ihm jetzt aber fremd und unverständlich geworden ist. Hiob ringt mit Gott, verzweifelt an ihm und hält doch an ihm fest. Und Hiob ringt sich durch zu einem erstaunlichen Satz: „Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben.“

Bis es so weit ist, bis der Erlöser sich über dem Staub erhebt, kann Hiob noch viel verlieren. Das ist ihm klar.

Seine Reden und Gedanken verfliegen, seine Haut ist zerschlagen, sein Fleisch ausgezehrt. Wie das eben ist, wenn man gefesselt und gebunden ist, Körper und Seele unter dem Stillstand leiden. Aber eines wird ihm bleiben: „Ich selbst werde Gott sehen, meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder.“

Hiobs Hoffnung rührt mich in diesen Tagen auf neue Weise an. Über unfreiwilligen Stillstand habe ich im letzten Jahr manches gelernt. Was uns darin verloren geht, das beschäftigt mich auch. Welche Läden und Restaurants nicht mehr öffnen, welche Chöre nicht mehr singen werden. Wo uns Vertrauen und Gesprächskultur verloren gegangen sind. Oder die Kraft, wenn die Krankheit nicht zu Ende gehen will. Und wo geliebte Menschen fehlen.

Wenn Hiob auf seinen Erlöser hofft, weiß er auch: Vor seinem Gott bleibt er trotz aller Verluste, wer er ist. Er selbst und kein Fremder wird Gott sehen. In diese Hoffnung stimme ich ein: die Hoffnung auf den, der mir als Letzter bleibt – und der alle Fesseln wegnehmen kann.

„Ich weiß, dass mein Erlöser lebt... Ich selbst werde ihn sehen.“
aus Hiob 19,19-27

ANZEIGE

Die EZ-App



**JETZT
4 WOCHEN
GRATIS
TESTEN**

evangelische-zeitung.de/ez-app
0431/55 77 99



4 197723 502006

KOMMENTAR



VON TILMAN BAIER

Durch die Erde ein Riss

War es Zufall oder war es gewollt? Fast zeitgleich zum Entwurf des Armuts- und Reichtumsberichts der Bundesregierung hat das Statistische Bundesamt seinen Datenreport vorgelegt. Beide zeigen auf bedrückende Weise, wie bei Einkommen und Besitz die bundesdeutsche Gesellschaft immer weiter auseinanderdriftet (Seite 6).

Nun ist es keine echte neue Nachricht mehr, dass sich die Schere zwischen den finanziell schlechter und den besser Gestellten immer weiter öffnet. Besonders Langzeitarbeitslose mit geringer oder gar keiner Qualifikation haben kaum eine echte Chance, wieder auf dem ersten Arbeitsmarkt Fuß zu fassen und ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Besonders dramatisch dabei ist – und auch das ist nichts Neues – dass beide, Reichtum und Chancenlosigkeit, wachsen, wenn sie an die folgende Generation weitergegeben werden.

Neu ist aber die Deutlichkeit, mit der die Pandemie dies sichtbar macht. Homeschooling ist eben besser durchzustehen, wenn die nötige Technik, der nötige Platz und die Fähigkeit der Eltern zu helfen in den Familien vorhanden sind. Das Versprechen der sozialen Marktwirtschaft, dass Leistung sich lohnt, wird hier zum schlechten Scherz. Doch auch die breite Mittelschicht – ein bunter Mix aus Facharbeitern, Technikerinnen, Angestellten mit mittleren oder hohen Qualifikationen, Künstlern, Ingenieurinnen sowie kleinen und mittleren Unternehmern – ist betroffen, wenn auch in unterschiedlicher Intensität. Auch hier geht ein Riss durch die Gruppe der sonst hochgelobten Leistungsträger.

Besonders diejenigen, die dem Lockruf aus der Politik gefolgt sind, sich selbstständig zu machen, bangen angesichts der Auswirkungen des Lockdowns um ihre berufliche Zukunft oder haben schon aufgegeben. Von den sogenannten Soloselbstständigen finden sich etliche

trotz guter Ausbildung und hohem Leistungswillen plötzlich im Prekariat wieder, weil die von der Regierung ausgereichten milliardenschweren Hilfgelder sie zu spät oder gar nicht erreichen. Doch auch die Belegschaften großer Konzerne, wie die der Werften oder der Luftfahrtindustrie, schauen sorgenvoll in die Zukunft. Dagegen sind die meisten der Angestellten und Beamten im öffentlichen Dienst (bisher) ganz gut durch die Krise gekommen.

Was ist zu tun? Zunächst einmal ist es gut, dass solche Zahlen und erhobenen Zusammenhänge offenlegt werden. Denn sie zeigen, durch die Pandemie deutlicher als sonst, die Schwachstellen der bundesdeutschen Gesellschaft auf. Das könnte eine Chance zum engagierten Gegensteuern vor allem in der Bildungs- und Steuerpolitik sein; so wie vor zehn Jahren die Katastrophe von Fukushima ein radikales Umdenken in der Energiepolitik brachte. Allerdings ist die Gefahr groß, dass die nun geäußerten Ideen nach den Wahlkämpfen wieder vom Tisch verschwinden. Und das wäre fatal. Denn mit dem Auseinanderdriften der Gesellschaft verstärkt sich auch die Radikalisierung nicht nur der jetzt schon Verängstigten oder Abgehängten.

Hier sind auch die Kirchen als die größten gesellschaftlichen Institutionen in unserem Land in der Verantwortung. Und sie nehmen sie auch wahr, nicht immer zur Freude aller. Mögen die einen dies als Einmischung in die Tagespolitik geißeln, mögen andere dies als verschleiern den Kittingversuch einer maroden Gesellschaft brandmarken – wie Gesellschaften aussehen, in denen die Gegensätze unüberbrückbar geworden sind und die im Chaos versinken, lässt sich an verschiedenen Gegenden der Welt beobachten, von Minsk bis Myanmar. Es muss gelingen, diese Risse wenigstens zu überbrücken. Sonst gnade uns Gott.

Trunken vom Frühling

VON GERD-MATTHIAS HOEFFCHEN

Man schreibt ja gerne mal übers Wetter. Aber in diesen Tagen ist das eine gefährliche Angelegenheit. Kaum hast du deine Begeisterung über die meeteerhohe Schneeverwehungen vor der Haustür in ansehnliche Worte gefasst, da schmilzt der ganze Kladderadatsch auch schon wieder. So war's neulich. Und jetzt, wo die Kolleginnen und Kollegen sagen: „Schreib doch mal was über den tollen Frühlinganfang“ ... Ja, Pustekuchen. Da sind plötzlich wieder Wind und Sturm und Hagel angesagt.

Und trotzdem. Irgendwie kann ich ihn schon spüren. Tief drinnen. Den Frühling. Wenn ich die ersten Blüten an den Zweigen explodieren sehe. Die Vögel, die wie Düsenjäger durch den Garten schiefen, um erst das passende Männchen (oder Weibchen?) und dann den besten Nistplatz zu ergattern. Den Nach-

barn, der ähnlich enthemmt mit schwerem Gerät durchs Gehölz pflügt. Ach, Frühling lässt sein blaues Band wieder flattern durch die Lüfte ... – Mensch, wenn ich schon Mörike zitiere, dann muss ich wirklich fast besoffen sein von all der Energie, die dort draußen mit Macht zurück ins Leben will.

Als jüngerer Mensch konnte ich mit diesem Jubeln über den Frühling wenig anfangen. Das machten nur die Alten; also die über 40. Daran merkt man natürlich, dass auch ich inzwischen, hüstel, über 40 bin.

Vielleicht muss man erst ein paar Mal erlebt haben, dass nichts von Dauer ist. Erst kommt der Sommer. JA! Dann der Herbst. Und dann legt sich das Leben in die Erde. Irgendwann auch wir. Umso schöner ist es, jeden Frühling neu zu hoffen, dass es auch für uns ein neues Erwachen geben wird.



Konkret: Gerhard Meier

Roboter gegen Rassismus

Chat-Programm als erste Anlaufstelle bei Diskriminierung

Wer Diskriminierung erfährt, weiß oft nicht, wie er oder sie sich wehren soll – und hat Hemmungen vor einer Beratung. Das will ein Erfinder ändern: mit dem ersten Beratungs-Chatbot im Internet.

VON JENS BAYER-GIMM

Berlin/Frankfurt. „Hallo ich bin Meta – ich bin ein Chatbot und helfe“, beginnt der Online-Roboter den Dialog. Vor wenigen Wochen ging der „weltweit erste Chatbot gegen Diskriminierung“ online. „Ich will einen gesellschaftlichen Wandel herbeiführen“, sagt der Erfinder Said Haider. „Es vergeht kaum eine Woche, in der ich nicht von einem Fall von Alltagsrassismus oder Diskriminierung erfahre.“ Schon als Mitglied der Comedy-Satire-Gruppe auf der Videoplattform Youtube „Datteltäter“ hat der Jurist erfahren: „Es gibt ein ungelöstes Problem in der Gesellschaft.“

Nach einer Sendung, in der es um Diskriminierung ging, fragte die Redaktion die Zuschauer nach ähnlichen Erfahrungen. „Das Postfach ist explodiert“, berichtet Haider. Die Betroffenen stünden vor der Schwierigkeit: „Wir kennen unsere grundlegenden Rechte nicht: Welche Ansprüche habe ich? Welche Frist muss ich zur Beanstandung wahren?“, sagt der Jurist. Auch gebe es kein flächendeckendes Netz von Beratungsstellen gegen Diskriminierung.

Seine Idee: Im Kundenservice vieler Firmen werden Chatbots eingesetzt, also Roboter-Programme, die Chats führen, kurze Unterhaltungen, „Warum nicht auch zur Beratung gegen Diskriminierung?“, fragte sich Haider. Ein online zugänglicher Chatbot wäre barrierefrei jederzeit verfügbar, anonym und kostenlos nutzbar. Haider schrieb ein Konzept, und das Praxis-Fellowship der „Akademie für Islam in Wissenschaft und Gesellschaft“ in Frankfurt am Main ermöglichte ihm die Entwicklung der ersten Stufe. Der Erfinder gewann 2019 in Berlin Mitstreiter und das Citylab Berlin als Förderer sowie „Das Netz“ als Berater. 2020 entwickelte er in Berlin den Prototyp für Meta.

„Ich bin noch frisch, aber ich gebe mein Bestes und bin für dich da“, schreibt Meta zu Beginn eines Dialogs. Der Roboter leitet durch den Dialog hin zu einer Auskunft oder einer Beratungsstelle. Mehr als 500 Personen haben nach den Worten



Eine junge Frau sucht Hilfe beim Roboter-Programm Meta.

Haider den Chatbot in den ersten drei Wochen genutzt. Viele hätten Fälle von Diskriminierung gemeldet, manche wiederum eine Beratungsstelle gesucht.

Bisher sei der Chatbot ein „klickbasiertes System: Antworten werden vorgegeben“, erklärt Haider. Die vorläufige Beta-Version sei noch nicht so weit, dass sie Betroffenen auf ihre persönliche Situation erschöpfend Auskunft geben könne. „Meta ist kein Mensch, kann aber Vertrauen wecken“, ist der Erfinder überzeugt. Die Dialoge seien von erfahrenen IT-Designerinnen „wie im echten Leben“ konzipiert worden. Doch Haider will mehr – er will den Roboter mit künstlicher Intelligenz ausstatten.

Programm soll individuell reagieren

Dazu muss er zunächst weitere Fördermittel einwerben. Das Ziel sei, dass Meta mit Spracherkennung funktioniert und auf jedes Anliegen individuell reagieren kann, erklärt der Erfinder. „Die Erfahrung von Diskriminierung ist hoch emotional, Meta muss auch empathisch gegenfragen können.“ Doch auch der beste Chatbot der Welt könne eine menschliche Beratung nicht ersetzen. Said Haider schwebt vor, dass die Antidiskriminierungs-Beratung der Zukunft „ein Tandem zwischen Chatbot und persönlicher Beratung“ ist.

„Der Chatbot ist eine tolle Idee“, lobt Azfar Khan von der Koordinierungsstelle Anti-Rassismus der Stadt Frankfurt am Main. „Ich hätte mir selbst in vielen Fällen so eine

Hilfe gewünscht.“ Als Schüler habe er gegen Diskriminierungserfahrungen vorgehen wollen, aber nicht gewusst, wie. Der Berater hat Meta mit einem solchen Fall ausprobiert. Der Chatbot habe ihm die Hinweise gegeben: „Du kannst Widerspruch erheben und eine Dienstaufsichtsbeschwerde einleiten.“ „Das hätte mir als Schüler weitergeholfen“, ist sich Khan sicher.

Der Politologe und Soziologe sieht einen großen Vorteil in dem Chatbot, dass er die Hemmschwelle vor einer Beratung senkt. „Diskriminierung ist oft mit Ohnmachtsgefühlen verbunden“, erklärt er. Meta ersetze die persönliche Beratung nicht, sei aber eine wichtige, hilfreiche Ergänzung.

Auch der kommissarische Leiter der Antidiskriminierungsstelle des Bundes in Berlin, Bernard Franke, ist von der Erfindung angetan. „Grundsätzlich scheinen mir Chatbots oder Online-Tools als Ergänzung zu anderen Beratungsangeboten sinnvoll zu sein“, sagt er. So könnten Ratsuchende rund um die Uhr eine Orientierung erhalten und an Anlaufstellen verwiesen werden. Eine vertiefende Beratung und Unterstützung in den häufig emotional und rechtlich komplexen Fällen müssten aber geschulte Beraterinnen und Berater leisten.

Auf den Start von Meta habe er schon viele lobende Rückmeldungen bekommen, sagt Haider. Seine Vision: „Ich träume davon, dass ich in der Bahn auf vielen Handys Meta als App sehe. Und wenn ich sehe, wie Leute Meta bedienen, dann weiß ich: Ich habe es geschafft.“

● Chatbot: <https://meta-bot.de>

Glücklich unter der Haube

Die diakonische Schwesternschaft in Frankfurt lebt mitten in der Stadt und öffnet gerne ihre Türen

Wer Diakonisse werden möchte, wählt nicht einfach nur einen Beruf. Vielmehr folgt eine Frau, die sich dazu entschließt, einer Berufung. Das Fundament trägt sonst nicht. Denn dienen erfordert Hingabe. Und die kommt aus dem Glauben.

VON ANDREA SEEGER

Frankfurt. „Ich habe viele Schwestern kommen und gehen sehen“, sagt die Oberin des Frankfurter Diakonissenhauses Heidi Steinmetz. Allein der Wunsch, Diakonisse zu werden, reiche nicht. Es sei unabdingbar, eine Berufung zu spüren. Unverheiratet, keine eigenen Kinder, ein Leben für Kirche und Diakonie, mit dunkelblauer Tracht und weißem Häubchen – das ist keine einfache Angelegenheit. Auch Schwester Heidi hat das gemerkt. Einige Male wollte sie gehen. Das erste Mal vor ihrer Einsegnung zur Diakonisse. „Ich war in zwei Männer verliebt, konnte mich aber für keinen entscheiden“, sagt sie und lächelt. Also ließ sie beide sausen und trat in die Schwesternschaft ein.

Eigentlich wollte sie Erzieherin werden, heiraten und elf Kinder bekommen. Der erste Teil hat geklappt. Als Jugendliche bewegte sie sich in einem freikirchlichen Umfeld in Langen südlich von Frankfurt. Mit 20 nahm sie an einer Missionsfreizeit teil. Das Thema lautete: „Hat dein Leben Profil?“

Irgendetwas, vermutet Heidi Steinmetz, hat diese Freizeit bei ihr in Bewegung gesetzt. „Da schlummerte etwas in mir“, sagt sie. Nach dem Abitur entschied sie sich, eine Ausbildung zur Erzieherin zu machen. Da sie zwar einen Führerschein hatte, aber kein Auto, wählte sie aus rein verkehrstechnischen Gründen für die Fachschule für Sozialpädagogik der Diakonissen in Frankfurt aus. Sie war gut zu erreichen.

Die Berufung kam wie ein Blitz

Eines Tages, im zweiten Jahr, habe sie morgens in der sogenannten stillen Zeit während der Vorbereitungen auf die Prüfung einen Abschnitt in der Bibel gelesen. „Folge mir nach! Und er stand auf und folgte ihm nach“ (Markus 2,14b). „Das hat mich getroffen wie ein Blitz“, sagt die Oberin. Das war kurz vor den Sommerferien. Mit ihrer Freundin sei sie kurze Zeit später zum Zelten an den Genfer See gefahren.

Den halben Urlaub habe sie grübelnd auf der Luftmatratze zugebracht. Als sie zurück waren, sei sie schnurstracks zur Oberin gegangen



Schwester Oberin Heidi hält eine Andacht in der Diakonissenkirche. Immer mehr Anwohnerinnen und Anwohner nutzen das Gottesdienstangebot der Diakonissen.

und habe ihr mitgeteilt, dass sie Diakonisse werden wolle. Sie solle erst mal ihr Berufspraktikum fertig machen, beschied ihr diese knapp. Doch nach drei Monaten schmiss Heidi Steinmetz hin und bestand darauf, Diakonisse zu werden – sofort und auf der Stelle. Das war 1983. Sie habe Gott versprochen, sogar in den Missionsdienst zu gehen, wenn er es denn wolle. „Das

war eine schreckliche Vorstellung für mich, fremde Länder, Hitze“, sagt Heidi Steinmetz. Aber so weit wäre sie gegangen, um ihr Ziel zu erreichen. Der Kelch ging an ihr vorüber. Und den Rest der Ausbildung holte sie nach, setzte noch ein Studium der Pädagogik drauf.

Mitschwester Marlene, die bald 80 Jahre alt wird, wollte von Kind an Diakonisse werden. Ihre Tante war eine und die Gemeindegewestern in ihrem kleinen Heimatort im Kreis Marburg auch. „Ich wollte dienen“, bekennt sie ganz klar. Mit 18 endlich trat sie bei den Diakonissen ein, war dann ein Jahr Probeschwester. Das bedeutete, zwölf Monate nicht nach Hause zu dürfen. „Ich habe sehr unter Heimweh gelitten“, sagt Schwester Marlene. „Es war schon hart, aus so einer kleinen Familie und einem kleinen Ort in eine so große Gemeinschaft zu kommen. Damals waren wir ja viel mehr Schwestern als heute.“

Als die erste Euphorie vorbei gewesen sei, habe sie gemerkt: „Das sind Menschen aus Fleisch und Blut, mit ihren Schwächen und Stärken. Und es wird auch hier nur mit Wasser gekocht.“ Und das sagt sie auch von sich. „Ich habe keinen

Heiligenschein. Ich bin kein starker Mensch, sondern schwach, abhängig von meinem Gott.“

„So eine wie mich würde ich als Oberin nicht aufnehmen“, sagt

Heidi Steinmetz selbstkritisch und lacht dabei. Sie wollte nicht nur mehrmals den Dienst quittieren, sondern legte im Urlaub auch die Tracht ab.

Und erfüllte sich Reicheswünsche. So reiste sie für sechs Wochen nach Australien – fünf Jahre lang hatte sie eisern dafür gespart. Immer wieder zweifelte sie, blieb aber dennoch auf ihrem Weg. „Das trägt uns Schwestern bis zuletzt: die Verbindung zu Gott und unserem Herrn Jesus Christus“, weiß die Schwester sich geborgen.

Geborgen sein in der Verbindung zu Gott

Die 60-jährige Erzieherin und Diplom-Pädagogin leitet die Einrichtung nun seit zwei Jahrzehnten. Zum Frankfurter Diakonissenhaus gehören das Mutterhaus mit Verwaltung und Empfang, ein Tagungshaus mit Gästezimmern, Festsaal, Andachtsraum und Café sowie die große, 1959 errichtete Kirche.

Das Diakonissenhaus ist ein Verein alten Rechts, Oberin Steinmetz ist zugleich die Vorstandsvorsitzende. Zwei Pfarrer sind als Theologen, Seelsorger und Hauptliturgien tätig, hinzu kommen rund 25 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Verwaltung, der Küche und im Service.

Die Einnahmen kommen aus dem Tagungs- und Beherbergungsbetrieb, aus Spenden, Vermögen und den Alterseinkünften der Schwestern, die alle voll berufstätig waren.

Ein Lebensmodell ohne Zukunft

Mehr und mehr öffnen sie ihre Türen, machen Stadtteilarbeit. Die Anwohnerschaft kommt gerne zu Andachten und Gottesdiensten. „Seit 20 Jahren“, sagt die Oberin, „bin ich relativ ruhig, was das Weggehen betrifft. Aber ich sage nie nie.“ So ist alles im Fluss. Das Haus ist gut aufgestellt.

Doch das traditionelle Modell der Diakonisse sei nicht mehr gefragt, erklärt die Oberin. Schon vor fünf Jahren habe die Schwesterngemeinschaft deshalb beschlossen, keine Frau mehr aufzunehmen. Marlene Heuser und Heidi Steinmetz haben in dieser Glaubens-, Lebens- und Dienstgemeinschaft ihre Erfüllung gefunden. Eine Zukunft für jüngere Generationen sehen sie hier nicht.

Dienst nach urchristlichem Vorbild

Theodor Fliedner reaktivierte nach Kontakten mit den niederländischen Mennoniten und der englischen Reformerin der Gesundheitsfürsorge Elizabeth Fry 1836 in Kaiserswerth den Dienst der Diakonisse nach urchristlichem Vorbild. Um die Diakonissen vor Angriffen zu schützen und ihren Lebensstil zu unterstreichen, gab er ihnen eine Tracht und stellte Richtlinien auf, die den Tagesablauf strukturieren und reglementieren sollten. Nach 1945 rückte die Frage nach einer theologischen Qualifizierung stärker in den Fokus.

Im Kaiserswerther Verband sind rund 70 Mitgliedseinrichtungen

mit etwa 50 000 Mitarbeitenden, darunter etwa 1600 Diakonissen und 3000 diakonische Schwestern und Brüder, zusammengeschlossen.

Diakonissen verpflichten sich zu einem einfachen Lebensstil, Ehelosigkeit und Gehorsam. Maßgeblich ist die jeweilige Ordnung der Gemeinschaft. Manche Schwestern tragen die traditionelle Tracht nur noch zu Anlässen der Schwesternschaft oder an den kirchlichen Festen. Auch die Vorschrift der Lebensgemeinschaft wurde gelockert. In manchen Schwesternschaften bekommen Diakonissen ein reguläres Gehalt, können heiraten und eine Familie gründen.



Zwei, die sich verstehen: Die Diakonissen-Oberin Heidi Steinmetz (links) im Gespräch mit Schwester Marlene.

STICHWORT

Frühlingsanfang

Nach dem meteorologischen Kalender ist bei uns schon seit drei Wochen angeblich Frühling. Doch in Kälte und Regen richtet sich die Hoffnung auf den astronomischen Frühlingsbeginn: Der findet diesmal am 20. März statt, genau um 10.37 Uhr. Jedenfalls in Deutschlands östlichster Stadt Görlitz, nach der sich die Mitteleuropäische Zeitzone bemisst. Dann steht die Sonne über dem Äquator. Ab jetzt werden die Tage wieder länger sein als die Nacht – willkommen im Sommerhalbjahr! **tb**



Der Sonne entgegen

Martin Vorländer findet in der Corona-Krise Halt im Morgenrot

Foto: unsplash

Der magische Moment



Foto: wikimedia

Aurora, die Morgenröte. Gemälde von Jean-Honoré Fragonard um 1770.

Vögel sind seine ersten Boten: Wenn ihr morgendliches Konzert beginnt, ist der Sonnenaufgang nah. Im Osten färbt sich der Himmel rot. Dann schiebt sich die Sonnenscheibe über den Horizont, ein neuer Tag beginnt.

VON TILMAN BAIER

Sonnenaufgang – dieser magische Moment hat immer wieder Künstler angeregt: ob Felix Mendelssohn Bartholdy bei seinem „Lobgesang“ oder Richard Strauss zu seinem „Sonnenaufgang“, der Einleitung des monumentalen Orchesterwerkes „Also sprach Zarathustra“. Rokoko-Deckengemälde in Schlössern haben oft diesen Moment als Motiv. Und die aufgehende Sonne war nicht nur das Emblem der Freien Deutschen Jugend (FDJ). Auch Staaten wie Japan schmückten sich damit.

Der Sonnenaufgang steht nicht nur für den täglichen Neubeginn, sondern auch für die Erneuerung der Welt. Darum wurden im Christentum die Kirchen nach Osten ausgerichtet, ebenso wurden bei Bestattungen die Gesichter der Toten der aufgehenden Sonne zugewandt – denn „ex oriente lux“, aus dem Osten (kommt) das Licht“ – zu ergänzen ist: „das Licht der Welt, also der auferstandene Christus“. Und bei der „Laude“, dem Morgengebet in den Klöstern, erklingen östlich geprägte Lobgesänge. Auch im Islam, Judentum und Buddhismus ist die Zeit kurz vor oder bei Sonnenaufgang eine wichtige Gebetszeit.

Sowohl im griechischen als auch im römischen Pantheon gab es sogar eine mit dem Sonnenaufgang verbundene Göttin: bei den Griechen Eos, bei den Römern Aurora. Es ist darum auch nicht verwunderlich, dass die sowjetische Geschichtsschreibung die Oktoberrevolution 1917 mit einem Schuss des Panzerkreuzers „Aurora“ beginnen ließ.

Jeden Morgen geht er ihr entgegen: Martin Vorländer und seine Hundedame Ginger sind seit einem Jahr als Sonnenaufgangsreporter unterwegs. In der Beständigkeit des Sonnenaufgangs findet er Halt und schöpft Kraft. Sein Bilder sind auch Zuversichtsbringer.

VON MARTIN VORLÄNDER

Es war früh am Morgen, viertel nach sechs, Montag, 23. März, 2020. Am Tag zuvor hatte die Bundesregierung die Kontaktsperre verfügt und den Lockdown des Landes verkündet. Ich war mit unserer Hundedame Ginger für den Morgenspaziergang draußen und merkte: Ich brauche jetzt etwas, das mir inneren Halt gibt.

Da ging die Sonne auf. Das Licht flutete das Land. Wunderschön und unberührt davon, welcher Sturm aus Angst gerade in mir wütete. Das Virus, das unsichtbar schleicht, der

verhängte Ausnahmezustand drückten mich nieder. Die Sonne zog mich innerlich nach oben. Auch wenn ich nicht schlafen konnte in der Nacht, hier kam die Sonne und ein neuer Tag.

Ich musste an viele Bibelstellen und Gesangbuchlieder denken, die die Aufwärtskraft der Sonne beschreiben, bejubeln, besingen. An diesem Montagmorgen war es für mich dieser Liedvers: „Die güldne Sonne voll Freud und Wonne bringt unsern Grenzen mit ihrem Glänzen ein herzerquickendes, liebliches Licht. Mein Haupt und Glieder, die lagen darnieder; aber nun steh ich, bin munter und fröhlich, schaue den Himmel mit meinem Gesicht“ (Evangelisches Gesangbuch Nummer 449).

Jedes Wort stimmte für mich an diesem Morgen. Ich fühlte mich an der Grenze. Die Sonne ließ ihr herzerquickendes Licht darauf scheinen. Ich hatte darniedergelegen. Aber!

Das „Aber“ war stark. Aber nun steh ich und schaue den Himmel mit meinem Gesicht.

Ginger, meine Hundedame, hatte es mittlerweile aufgegeben zu hoffen, wir würden bald weitergehen. Sie hatte sich ins Gras gelegt, schaute mich erwartungsvoll an, während ich mit meinem Smartphone den Sonnenaufgang aufnahm und diesen Gesangbuchvers dazu sprach.

Die Sonne gibt Zuversicht in der Krise

Seitdem nehme ich den Sonnenaufgang jeden Morgen auf und spreche dazu einen Bibelvers, eine Liedstrophe, ein Gedicht oder einen Songtext, der mir an diesem Tag Zuversicht gibt. Das Video poste ich und schicke es an Freunde. Ginger und ich, wir sind die Sonnenaufgangsreporter. Wir reportieren, wir bringen anderen den Sonnenauf-

gang, die sich noch unter der Bettdecke räkelnd oder den ersten Kaffee trinken.

Die Sonne gibt mir Zuversicht in der Krise. Sie geht auf, am einen Tag unverhüllt, am anderen noch etwas schüchtern hinter den Wolken. Aber sie ist da. Und aufsteigend. Das ist für mich Zuversicht. Das ist das, was mich nach oben zieht, was mich aufschauen lässt, was mich aus der Enge der Ängste befreit hinein die Weite des Morgenrots.

Kitschig, könnte man einwenden. Aber Zuversicht ist kein Eiapoepia, das die vorhandenen Probleme ausblendet oder verleugnet. Zuversicht ist die Kraft für alle, die nicht an der Welt verzweifeln, aber auch nicht so tun, als wäre sie heil. Im Wort Zuversicht steckt das Sehen, das Hinschauen. Ich fasse ins Auge, was Anlass zur Sorge gibt. Aber es kommt darauf an, ob ich mich allein auf das Schlechte fixiere. Dann verliere ich aus dem Blick, was mir Mut gibt. Die

Vom Aufgang der Sonne

Lieder für alle Tageszeiten finden sich im Evangelischen Gesangbuch

Wer mit dem Gesangbuch in der Hand durch den Tag geht, wird aufmerksam für eine Fülle von Glaubensbeobachtungen und -themen, vom ersten Sonnenstrahl bis zum Aufgang des Mondes. Die Lieder aus mehr als fünf Jahrhunderten sind ein Schatz, den man im Laufe des Tages und des Lebens immer wieder betrachten kann.

VON ANKE VON LEGAT

Johannes Zwick macht den Anfang. Im Lied EG 440 besingt er den Kreislauf des Tages als Lebenserfahrung: Nach der Nacht kommt der Tag, nach der Dunkelheit kommt Licht, ganz sicher; und ebenso sicher ist Gott in allen Wechselfällen des Lebens da. „All Morgen ist ganz frisch und neu des Herren Gnad und große Treu; sie hat kein End den langen Tag, drauf jeder sich verlassen mag.“

Paul Gerhardt öffnet mit seinem Lied „Die güldne Sonne“ (EG 449) den Blick über unsere Welt hinaus: Die aufgehende Sonne taucht unsere Grenzen in Licht; sie verschwinden dadurch nicht, aber sie werden aus dem schummrigen Dunkel, in dem sie lauern, herausgeholt und „herzerquickend“ beleuchtet im Schein von Gottes Barmherzigkeit.

An den Schöpfungsmorgen erinnert das Lied „Morgenlicht leuchtet“ (EG 455): „Mein ist die Sonne, mein ist der Morgen, Glanz, der zu mir aus Eden aufbricht!“ Darin klingen das Lob der Schöpfung und Dankbarkeit

für Gottes Treue; Jochen Klepper formuliert das in dem Lied „Er weckt mich alle Morgen“ (EG 452) so: „Er spricht wie an dem Tag, da er die Welt erschuf. ... Das Wort der ewigen Treue, die Gott uns Menschen schwört, erfahre ich aufs neue so, wie ein Jünger hört.“

Die Mittagszeit wurde früher durch das 12-Uhr-Geläut angezeigt; ein Moment des Innehaltens, der in evangelischen Gegenden für ein Vaterunser und für eine Friedensbitte genutzt wurde. Diesen Moment thematisiert Jochen Klepper in seinem Mittagslied „Der Tag ist seiner Höhe nah“ (EG 457). Darin ruft er zu einer kurzen Unterbrechung der Alltagsrouten auf: „Wie laut dich auch der

Tag umgibt, jetzt halte lauschend still, weil er, der dich beschenkt und liebt, die Gabe segnen will.“ Nach diesem Lauschen kann es dann gestärkt weitergehen: „Die Hände, die zum Beten ruhn, die macht er stark zur Tat. Und was der Beter Hände tun, geschieht nach seinem Rat.“

Nach dem Trubel des Tages kommt der Abend – die Zeit der Ruhe und inneren Einkehr: „Nun ruhen alle Wälder, Vieh, Menschen, Städt und Felder, es ruht die ganze Welt. Ihr aber, meine Sinnen, auf, ihr sollt beginnen, was meinem Schöpfer wohl gefällt“, dichtet Paul Gerhardt (EG 477). In der Dunkelheit werden Sorgen und Ängste manchmal übergroß. Darum stehen die Bit-

ten um Bewahrung in der Nacht ganz groß in vielen Abendliedern: „Der Tag nimmt ab. Ach schönste Zier, Herr Jesu Christ, bleib du bei mir, es will nun Abend werden. Lass doch dein Licht auslöschen nicht bei uns allhier auf Erden.“ (EG 473). Für Matthias Claudius ist die Nacht in seinem berühmten Lied „Der Mond ist aufgegangen“ aber auch ein Ort des Trostes; eine „stille Kammer, wo ihr des Tages Jammer verschlafen und vergessen sollt“ (EG 482).

Dass die Gebete rund um die Welt nicht schweigen, auch wenn an einigen Orten Nacht ist, betont das Lied „Der Tag, mein Gott, ist nun vergangen“ (EG 266): „Denn unermüdet wie der Schimmer des Morgens um die Erde geht, ist immer ein Gebet und immer ein Loblied wach, das vor dir steht. Die Sonne, die uns sinkt, bringt drüben den Menschen überm Meer das Licht: und immer wird ein Mund sich üben, der Dank für deine Taten spricht.“

Schließlich erinnert Gerhard Tersteegen in seinem Lied „Nun sich der Tag geendet“ (EG 481) daran, dass unser Leben im Rhythmus von Finsternis und Licht verläuft und Tag für Tag vergeht; am Ende steht Gottes Ewigkeit, der Anfang eines neuen Lebens: „Ein Tag, der sagt dem andern, mein Leben sei ein Wandern zur großen Ewigkeit. O Ewigkeit, so schöne, mein Herz an dich gewöhnt, mein Heim ist nicht in dieser Zeit – ein Gebet, das durch Tag und Nacht begleiten kann.“



Die Mittagszeit als Moment des Innehaltens, darum geht es in „Der Tag ist seiner Höhe nah“ von Jochen Klepper.

Foto: Catharina Volpert



Sonnenaufgang auf dem Land. Nicht immer sieht er so schön aus, aber die Sonne geht immer auf.

erste Silbe von Zuversicht erinnert mich daran, dass mir dieser Mut zukommt. Ich kann ihn nicht immer aus mir selbst schöpfen. Aber er stellt sich ein. Er findet sich. Er geht mir auf, wie die Sonne aufgeht.

Wer oder was gibt Ihnen Zuversicht? Vielleicht etwas davon: der Glaube, dass das, was Sie nicht aus

eigener Kraft bewältigen, Sie in die Hand Gottes legen können. Die Erfahrung: Es gab schon ganz andere Situationen, bei denen Sie dachten: Wie soll ich das schaffen? Und dann haben Sie doch die Kraft dafür bekommen. Oder andere Menschen, die Zuversicht-Bringer für Sie sind und deren Gegenwart Sie stärkt.

Zuversicht führt einen auch an die Schmerzgrenze. Sie wäre herzlos, wenn sie die bittere Wirklichkeit nicht sehen würde. In der Bibel verkörpert Hiob diese Erfahrung. Er verliert auf einen Schlag seine Kinder, sein Hab und Gut, seine Gesundheit. Vom vielbeschworenen Licht am Ende des Tunnels gibt es hier keinen Schimmer. Hiob sagt, wie es ist: „Ich wartete auf das Gute, und es kam das Böse; ich hoffte auf Licht, und es kam Finsternis.“ Das ist die Realität, mit der viele Menschen leben müssen. Da hilft erst einmal kein Suchen am Horizont nach dem Morgenrot.

Christen und Christinnen sind Possibilisten

„Mein Haupt und Glieder, die lagen darnieder; aber nun steh ich.“ Aber! Zuversicht ist beharrlich. Sie weiß, dass sie dranbleiben muss, bis sie dem Sonnenaufgang den Satz abge-

rungen hat: „Aber nun steh ich, bin munter und fröhlich, schaue den Himmel mit meinem Gesicht.“

Jakob von Uexküll, der Begründer des „Right Livelihood Award“, der auch „Alternativer Nobelpreis“ genannt wird, sagt: Wenn er auf den Zustand der Welt schaut, könne er kein Optimist sein, sondern müsste Pessimist werden. Das will er nicht. Er bezeichnet sich stattdessen als „Possibilisten“. Also jemanden, der die Probleme sieht und an die Möglichkeit ihrer Lösung glaubt. Im weiteren Sinne sind Christinnen und Christen Possibilisten. Sie glauben: Gott macht das Unmögliche möglich. Gott lässt die Sonne aufgehen über unsern Grenzen mit ihrem Glänzen und bringt uns ein herzerquickendes, liebliches Licht. Jeden Sonnenaufgang neu.

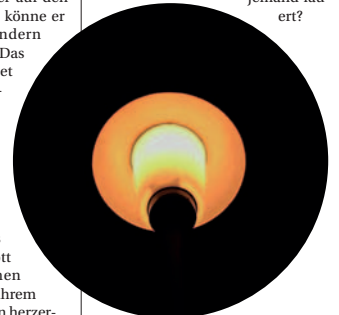
Streifzug durch die Nacht

Wenn es draußen länger hell ist, wirkt die Nacht weniger bedrohlich. Ein Spaziergang im Dunkeln.

VON MIRJAM RÜSCHER

Hamburg. Die Sonne ist schon eine Weile untergegangen. Es ist so dunkel, wie es in der Großstadt nur werden kann, in der immer irgendwo Lichter leuchten. Ruhiger ist es auch, es sind kaum noch Autos unterwegs. Es ist so still, dass man das Geräusch der Blätter hören kann, die vom Wind über die Wege und Straßen geschoben werden. Rechts im Gebüsch knackt es. Sind da Schritte zu hören? Wo der Schein der Straßenlaterne nicht hinreicht, ist es finster, es ist nichts mehr zu erkennen.

Evolutionspsychologisch stellt die Nacht eine Gefahr dar. Sie erlaubt es anderen, sich zu verstecken, und es sind weniger Leute unterwegs, die einem helfen können. Es ist daher nicht verwunderlich, dass sich viele Menschen im Dunkeln verunsichert fühlen. Und doch sind in der Nacht ja weniger Menschen unterwegs – wie groß ist da die Wahrscheinlichkeit, dass im Gebüsch neben einem jemand lauert?



Wo der Schein der Straßenlaterne nicht hinreicht, ist es dunkel.

Es mag nicht begründet sein, sich in der Nacht zu fürchten. Es ist jedoch erlernt. So sollen Kinder vor Anbruch der Dunkelheit zu Hause sein, Eltern warnen, nachts besonders vorsichtig und am besten nicht allein zu sein. Man muss sich hüten vor der Nacht.

Es raschelt wieder. Ein Geräusch, das am Tag nicht interessieren würde, erschreckt, sobald es dunkel ist. Wir reagieren sehr sensibel auf kleinste Geräusche, auch weil wir unsere Umgebung nicht richtig erkennen können. Die Augen sehen nur Umrisse und Schemen, sind noch nicht an das spärliche Licht gewöhnt. Aus dem Gebüsch huscht eine Maus und flitzt über die Straße. Kein Grund sich zu fürchten. Langsam gewöhnen sich die Augen an die Dunkelheit, die Ohren an die Stille. Das Erleben wird intensiver, die Sinne sind geschärft. Ist eigentlich ganz interessant – die Stadt bei Nacht.



Ein Streifen Sonne ist am Horizont noch zu sehen – es wird dunkel.



Foto: Martin Vorländer

Martin Vorländer und Hundedame Ginger – ein Selbstporträt beim Morgen-spaziergang.

Gebete – morgens, mittags und abends

Geistliche Übungen als Tagesstruktur

Morgenroutinen können bei der Organisation des Tages helfen. Mit manchen geistlichen Übungen lässt sich sogar der gesamte Tag strukturieren – dazu gehört lesen, bedenken, beten und innehalten.

VON KARIN ILGENFRITZ

Der Frühling beginnt, die Tage werden länger. Das kann eine Chance sein, morgens etwas früher aufzustehen und den Tag mit einer geistlichen Übung zu beginnen. In den Klöstern ist der Tagesablauf von Gebetszeiten geprägt. Zwischen drei und sieben oder acht solcher Zeiten sind in Klöstern üblich.

Im Alltag ist es oft schon gut, wenn man es schafft, wenigstens einmal am Tag innezuhalten. Manche Christinnen und Christen praktizieren es auch mehrmals. Gut geeignet sind die Zeiten am frühen Morgen, mittags und am Abend vor dem Schlafengehen.

Am Morgen lesen viele Menschen gern die tägliche Bibellese oder die Herrnhuter Losungen. Wer tiefer einsteigen möchte, dem sei zum Beispiel die ignatianische Schriftbetrachtung empfohlen. Sie geht zurück auf Ignatius von Loyola (1491-1556), einen der Gründer des Jesuitenordens.

Dabei gibt es drei wesentliche Punkte zu beachten: Man stellt sich die Szene des ausgewählten Bibeltextes bildlich vor. Man kann sich einen Platz im Geschehen suchen –

entweder als Beobachter oder man schlüpft in eine der Rollen, die am Geschehen beteiligt sind. Man sollte darauf achten, was in einem vorgeht. Ein zweiter wesentlicher Punkt ist, sich zu überlegen, was man sich von Gott wünscht, und ihm das zu sagen. Der dritte Punkt ist das Gespräch mit Gott über das, was einem im Betrachten gekommen ist. Man kann ihm sagen, was einen beschäftigt. Dann sollte man schweigen und zuhören, Gott zu Wort kommen lassen. Am Ende kann man mit einem Gebet abschließen.

Es gibt verschiedene Formen der Bibellese. Der ignatianischen Schriftbetrachtung ähnlich, aber etwas verkopfter ist die Lectio Divina – eine alte und gleichzeitig wieder-

entdeckte Form, die Bibel zu lesen. Die Lectio Divina lebt aus dem betrachtenden Lesen der Schrift und versucht, im Hören auf das Wort Gottes Impulse für das eigene Leben zu gewinnen. Die Schritte dabei sind: Bibeltext lesen – bedenken – beten – in Stille vor Gott da sein – Impulse mit ins Leben nehmen. Im Mittelpunkt stehen die Beobachtungen und Resonanzen, die der Text bei den Lesenden hervorruft.

Zur Mittagzeit ist ein kurzes Innehalten gut. Manchen Menschen lassen sich von ihrem Handy daran erinnern – beispielsweise mit einem Gong oder einem Ton, den man sonst nicht verwendet, der nur für dieses Innehalten gedacht ist. Wer will, kann sich an die Gebetszeit vom

Morgen erinnern und sich fragen, was davon noch wirkt. Wenn nichts oder nicht viel hängen geblieben ist – dann ist das so. Wer es kennt und geübt ist, kann das Herzensgebet, auch Jesus-Gebet genannt, praktizieren. Dabei verbindet man den Namen Jesus Christus oder ein kurzes Bibelwort mit dem Atem. Etwa beim Ausatmen „Jesus“, beim Einatmen „Christus“. Das erfordert allerdings eine gewisse Übung. Gut geeignet für das mittägliche Innehalten ist auch das „Vaterunser“.

Eine gute Form für den Tagesabschluss ist das „Gebet der liebenden Aufmerksamkeit“. Es dauert etwa 10 bis 15 Minuten. Dabei geht man in Gedanken den Tag durch und versucht ihn mit Gottes Augen zu sehen. Mit „liebender Aufmerksamkeit“ wendet man sich dem zu, was heute war: den Menschen, Ereignissen, Tätigkeiten, Orten. Man bewertet und beurteilt nicht.

Dabei kann man sich Fragen stellen wie: Was hat mich überrascht? Was erfüllte mich mit Freude und Energie? Was ließ mich lachen? Was hat mich berührt? Was ist nicht so gelungen? Was bedauere ich? Mit dem, was einem bewusst wird, wendet man sich an Gott und kommt mit ihm ins Gespräch.

Es gibt viele Möglichkeiten und Formen, den Glauben in den Alltag hineinzuholen und den Tag entsprechend zu gestalten. Was zu einem passt, das muss jede und jeder für sich selbst herausfinden.



Sich einen Platz zum Beten oder Meditieren einrichten, kann Teil der Routine sein.

KURZ NOTIERT

Missionswerke: Patente für Impfstoffe aussetzen

Stuttgart. Die zehn Missionswerke im Evangelischen Missionswerk in Deutschland (EMW) setzen sich für eine Aussetzung der Patentrechte auf Impfstoffe ein, die zur Bekämpfung der Corona-Pandemie nötig sind. Angesichts der Verhandlungen mit der Welthandelsorganisation (WTO) fordern sie die deutsche Regierung und die Europäische Union zudem auf, auf eine gerechtere Verteilung von Impfstoffen zu bestehen, wie die Evangelische Mission in Solidarität (EMS) mitteilte. Die ungerechte Verteilung von Impfstoffen auf Kosten von Armen dürfe nicht hingenommen werden. In den Partnerländern stürben Tausende Menschen an der Erkrankung, aber auch an den Folgen weltweiter Lockdown-Regelungen, sagte EMW-Direktor Rainer Kiefer. **epd**

Kinder in griechischen Lagern weiter in Not

Köln. Sechs Monate nach dem Brand im griechischen Flüchtlingslager Moria sieht Unicef weiterhin untragbare Zustände für Kinder in griechischen Flüchtlingslagern. Die Verzweiflung der Kinder und ihrer Familien dauere an, erklärte das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen in Köln. Sie hätten den heftigen Winter ohne Heizung, ohne warmes Wasser und in einfachen Zelten ausharren müssen.

„Nach wie vor haben die Kinder nur sehr beschränkte Möglichkeit zu spielen und zu lernen und sie sind kaum vor Gewalt und Übergriffen geschützt“, erklärte der Geschäftsführer von Unicef Deutschland, Christian Schneider, mit Blick auf die Lage im Notlager Kara Tepe auf Lesbos. Auch auf Samos, Chios und auf dem griechischen Festland lebten tausende Mädchen und Jungen unter Umständen, „die wir keinem Kind auch nur einen Tag zumuten sollten“. **KNA**

Pandemie verzögert Asyl-Entscheidungen

Osnabrück. Asylbewerber müssen wegen der Corona-Pandemie derzeit länger auf eine Entscheidung warten als zuvor. Im vergangenen Jahr stieg die durchschnittliche Dauer von Asylverfahren auf 8,3 Monate, wie die „Neue Osnabrücker Zeitung“ (Dienstag) unter Berufung auf eine Antwort des Bundesinnenministeriums auf eine parlamentarische Anfrage der Linksabgeordneten Ulla Jelpke berichtet. **epd**

Rom verbietet Segnung homosexueller Paare

Rom/Bonn. Der Vatikan hat die in Deutschland geforderte Einführung von Segnungsfeiern für homosexuelle Paare untersagt. Die Glaubenskongregation betonte im Vatikan, es sei „nicht erlaubt, Partnerschaften einen Segen zu erteilen, die eine sexuelle Praxis außerhalb der Ehe einschließen, wie dies bei Verbindungen von Personen gleichen Geschlechts der Fall ist“. Gleiche Aspekte dieser Beziehungen seien „trotzdem nicht in der Lage, diese zu rechtfertigen“. Von katholischen Gläubigen aus Deutschland kam Kritik am „Nein“ des Vatikans. **epd**

Herkunft bleibt entscheidend

Soziale Lage: Die Ungleichheit wächst und die Chancen sinken, der Armut zu entfliehen

Die soziale Ungleichheit in Deutschland verfestigt sich. Und die Corona-Pandemie trägt ihren Teil zu dieser Entwicklung bei. Das zeigen sowohl der jetzt vorgestellte Datenreport des Statistischen Bundesamts wie auch der Entwurf zum neuen Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung.

Berlin. Der in Berlin vorgestellte Datenreport 2021 liefert erste Erkenntnisse über finanzielle Probleme und Bildungsnachteile für Kinder in einkommensarmen Haushalten. Wer unter die Armutsschwelle rutscht, hat es außerdem immer schwerer, wieder mehr Einkommen zu erzielen. Der Anteil dauerhaft von Armut bedrohter Menschen an allen Armen beträgt inzwischen 44 Prozent. Das ist doppelt so viel wie Ende der 90er Jahre.

Der Präsident der Bundeszentrale für Politische Bildung, Thomas Krüger, nannte die Ergebnisse „bedrückend“ und bilanzierte: „Die bundesdeutsche Gesellschaft ist durch Corona ungleicher geworden.“ Die Pandemie wirke sich nicht als große Gleichmacherin aus, wie es anfangs angenommen worden sei, sagte Krüger. Vielmehr sei die soziale Ausgangslage entscheidend für die Auswirkungen auf die Bevölkerungsgruppen.

Homeschooling offenbart Unterschied

Schon vor Corona waren die ungleichen, stark von der sozialen Herkunft abhängenden Bildungschancen in Deutschland ein Dauerthema. Beim Homeschooling wird das auch bei der Ausstattung sichtbar. Dem Report zufolge haben Familien mit einem Monatseinkommen von 5000 bis 18 000 Euro vier Computer, Familien mit weniger als 2000 Euro im Durchschnitt zwei.

Der regelmäßig erscheinende Datenreport wird herausgegeben vom Statistischen Bundesamt, dem Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung und dem Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung in Zusammenarbeit mit dem Sozio-oekonomischen Panel. Er gibt Auskunft über die Lebensverhältnisse und in diesem Jahr auch über die Folgen der Corona-Pandemie.

Gutverdiener hatten den Angaben zufolge häufiger Einkommenseinbußen, aber die finanziellen



Die Kinder beim Schulunterricht zu Hause zu unterstützen – das ist in Zeiten der Corona-Pandemie eine große Herausforderung vor allem für Alleinerziehende. Auch deren wirtschaftliche Lage verhindert oft eine angemessene technische Ausstattung. Das vertieft die sozialen Gräben weiter.

Sorgen sind bei den Geringverdienern deutlich größer. Fast jeder Fünfte berichtete für Ende März bis Anfang Juli 2020 von finanziellen Schwierigkeiten, konnte also etwa Kredite nicht mehr bedienen. Bei den Facharbeiter-, Meister- und qualifizierten Angestelltenberufen fielen die Anteile mit rund neun Prozent deutlich niedriger aus.

Am häufigsten berichteten Alleinerziehende (25 Prozent) von finanziellen Problemen, bei Paarhaushalten waren es nur sechs Prozent, wie es hieß. Am zweithäufigsten gerieten Selbstständige in Geldnot (20 Prozent). Hinzu kommt, dass etwa Minijobber, zumeist Frauen, kein Kurzarbeiter- oder Arbeitslosengeld bekommen.

Dem Datenreport zufolge lebte 2018 fast jeder Sechste (15,8 Prozent) unterhalb der Armutsschwelle, die für einen Ein-Personen-Haushalt in dem Jahr bei 1040 Euro netto im Monat lag. Das Armutrisiko sank damit gegenüber dem Vorjahr (17,3 Prozent), liegt aber weiter deutlich über dem Anteil von elf Prozent Ende der 90er Jahre – und es verfestigt sich. Von den Personen, deren Einkommen im Jahr 2018 unter der Armutsschwelle lag, befanden sich 44 Prozent schon vier Jahre in dieser

Lage. Das Risiko, in Armut zu leben, ist besonders hoch für Alleinerziehende (41 Prozent), Geringqualifizierte (35 Prozent) und Menschen mit Migrationshintergrund (29 Prozent).

Ähnliche Informationen liefert auch der kurz vor dem Datenreport öffentlich gewordene Entwurf zum neuen Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Er bestätigt in den Augen der Sozialverbände, dass es keine Trendumkehr gibt bei der wachsenden Ungleichverteilung der Vermögen in Deutschland.

Vermögen oft ererbt, nicht erarbeitet

Die Präsidentin des Sozialverbands VdK, Verena Bentele, kritisierte die Vermögensverteilung in Berlin als „extrem ungerecht“. In dem Regierungsbericht sei von einer Stärkung der Ränder die Rede, also zugleich mehr Reichtum und mehr Armut. Die Vermögensverteilung habe in vielen Fällen nichts mit der eigenen Leistung zu tun, „sondern ergibt sich aus Geldkonzentration wegen Erbschaften und Gewinnen aus Finanzgeschäften“, sagte Bentele und forderte die Politik auf, dem

mit einer gerechten Steuerpolitik entgegenzuwirken.

Im Entwurf des 6. Armutsberichts heißt es, in den vergangenen 30 Jahren habe der Anteil der ärmsten Haushalte von vier auf elf Prozent zugenommen, der Anteil der reichsten Haushalte von ebenfalls vier auf neun Prozent. Die Pole „Armut“ und „Reichtum“ seien in den 80er Jahren auf acht Prozent der Bevölkerung verteilt gewesen, gegenüber 20 Prozent nach den jüngsten Erhebungen.

Über die Auswirkungen der Corona-Pandemie enthält der Bericht nur erste Einschätzungen auf Basis von Studien, wonach Einbußen und Belastungen einkommensarme Haushalte härter treffen. Wie sich darauf die Corona-Hilfsmaßnahmen ausgewirkt hätten, sei frühestens Mitte dieses Jahres genauer abzuschätzen.

Die Bundesregierung legt regelmäßig einen Armuts- und Reichtumsbericht vor. Er ist eine Bestandsaufnahme der Einkommens- und Vermögensverteilung, der Lebenslagen, der Aufstiegs- und Abstiegsbewegungen in der Gesellschaft sowie der Wirkungen von Sozialleistungen. Untersucht werden auch Faktoren wie Bildung, Gesundheit und Infrastruktur. **epd**

Klima der Nähe begünstigt die Taten

Fachtag der evangelischen Kirche beschäftigt sich mit verschiedenen Formen von Gewalt im Sport

Gewalt, Demütigungen und sexuelle Grenzüberschreitungen: Ein Ort, an dem das immer wieder stattfindet, ist der Sport. Nur selten werden Täter angezeigt. Um Fakten und Präventionsmöglichkeiten ging es beim dritten sportethischen Fachtag der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) in Frankfurt am Main.

Frankfurt a.M./Wuppertal. Die Wuppertaler Sportsoziologin Bettina Rulofs hat von Sportverbänden eine größere Bereitschaft zur Aufarbeitung und Prävention von Missbrauch gefordert. Rulofs berichtete in Frankfurt am Main beim Sportethischen Fachtag der EKD von Ergebnissen der Studie „Safe Sport“ eines deutschen Forschungsverbands.

Danach hätten rund ein Drittel

von rund 1800 befragten Kaderathletinnen und -athleten schon einmal sexualisierte Gewalt erlebt. Über körperliche Übergriffe hätten etwa 15 Prozent geklagt. Die Täter seien in der Regel Männer, und die Opfer fühlten sich oft so gedemütigt, dass sie nicht über das erlittene Leid reden wollten. Der digitale Fachtag zum Thema „Sport und Gewalt“ wurde von der Evangelischen Akademie Frankfurt ausgerichtet.

Begünstigt würden die Taten durch ein besonderes Klima der Nähe und Vertrautheit an den Stützpunkten und in den Trainingsgruppen sowie das Gefühl bei den jungen Sportlern, zu einer Gruppe von „Ausgewählten“ zu gehören, sagte Rulofs, die das 2017 abgeschlossene Forschungsprojekt geleitet hatte. „Nur wenige Jugendliche kommen auf die Idee,

den Täter anzuzeigen und dieses geschlossene System zu verlassen, auch weil sie ihren Sport sehr lieben“, erläuterte sie.

Künftig brauche es Verbände, die sich wie etwa der Deutsche Turnerbund (DTB) und die Deutsche Reiterliche Vereinigung der Aufarbeitung stellten. Auch die Prävention müsse gestärkt werden.

Die DTB-Generalsekretärin Michaela Röhrbein lenkte den Fokus auf psychische Gewalt im Hochleistungssport und insbesondere im Turnen. Durch die Aussage von 17 jungen Turnerinnen Ende vergangenen Jahres sei deutlich geworden, dass Trainer- und Trainerinnen mitunter mit Beleidigungen, Erniedrigungen, Kontrollen und Druck arbeiteten und dies bei ihren jungen Schützlingen zu Essstörungen, Selbstverletzungen und

starken Traumatisierungen führen könne. Der Erfolg sei zwar ein wichtiges Ziel, dürfe aber nicht auf Kosten des Kindeswohls und der Persönlichkeitsentwicklung gehen, sagte Röhrbein.

Volker Jung, Sportbeauftragter der EKD und Kirchenpräsident der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, hatte in seiner Begrüßung der mehr als 100 Teilnehmer des Fachtags auch an die positiven Seiten des Sports erinnert, etwa an den Abbau von Aggressionen und die positiven gesundheitlichen Effekte. Der Mainzer Theologe Michael Roth bezeichnete Gewalt als „unaufhebbares Strukturmoment des Sports“. Ob Boxen, Ringen, Rugby oder Fußball. Immer verabredeten sich zwei oder mehrere Konkurrenten freiwillig zu einem Kampf, sagte er. **epd**

„Zielkonflikt“

Kritik an Plänen für Bundeswehr-Ethikunterricht

Dass Ethik bei der Bundeswehr von Dienstvorgesetzten unterrichtet werden soll, sieht Militärbischof Bernhard Felmberg kritisch.

Berlin. Die evangelische Kirche wendet sich gegen entsprechende Pläne in der Bundeswehr. Neben politische und historische Bildung soll ethische Bildung als dritte Säule gestellt werden, sagte der Militärbischof der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Bernhard Felmberg. Er stößt sich daran, dass dieser Unterricht von Dienstvorgesetzten erteilt werden soll.

Der Theologe erläuterte, bei der Bundeswehr gebe es derzeit politische und historische Bildung sowie seit 65 Jahren den Lebenskundlichen Unterricht, den Militärangehörigen erteilen. Dieser sei ausdrücklich kein Religionsunterricht. „Dort

geht es um Berufsethik und Gewissensschärfung“, erklärte Felmberg. Themen seien beispielsweise Lebensführung, moralische Herausforderungen, Menschenbild, Identität, Toleranz, Freiheit und Verantwortung, Radikalisierung und Fundamentalismus, Vereinbarkeit von Dienst und Familie, Friedens- und Konfliktethik.

Dienstvorgesetzte sieht Felmberg nach eigenen Worten bei der Erteilung von ethischer Bildung vor einem „Zielkonflikt“. „Der Dienstvorgesetzte, der Befehle erteilt, würde dann gleichzeitig lehren, wie solche Befehle ethisch begründet abgelehnt werden können“, sagte er. Zudem könne ein Dienstvorgesetzter aufgrund seiner Rolle nicht den Freiheitsraum entfalten wie ein Pfarrer, der außerhalb der Befehlshierarchie steht. **epd**



Foto: epd/Infodienst Medienpark

EKD-Umweltbeauftragter gegen Atomkraft als Brückentechnologie

Der Umweltbeauftragte der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Hans Diefenbacher, hat sich gegen eine Renaissance der Atomkraft ausgesprochen. Sie werde immer wieder als „Brückentechnologie“ gegen den Klimawandel ins Gespräch gebracht, kritisierte Diefenbacher in einer Stellungnahme zum zehnten Jahrestag der Reaktorkatastrophe von Fukushima. Allerdings seien weder die Realisierbarkeit ohne Sicherheitspro-

bleme noch das Problem der Endlagerung gelöst. Dagegen sei der Übergang zu einem klimaverträglichen System anders möglich. Dazu müssten Technologien wie Windkraft oder Photovoltaik besser umgesetzt werden, heißt es in der Stellungnahme. Notwendige Schritte seien auch der Netzausbau und dezentrale Energiespeicher sowie klimaverträgliche Investitionen in Immobilien und Mobilität. **epd**

„Dritter Weg“ in der Pflege am Ende?

Bonn. Der Sozialethiker Bernhard Emunds zeigt sich skeptisch gegenüber dem kircheneigenen Tarifrecht, dem sogenannten Dritten Weg. Er sei in Branchen wie der Pflege am Ende, sagte Emunds im Interview des Portals „katholisch.de“. Der Wissenschaftler äußerte sich zum Nein der Caritas zu einem Tarifvertrag in der Altenpflege, das für heftige Kritik gesorgt hatte (siehe auch Ausgabe 10 und 11, jeweils Seite 6).

Er hoffe, dass der Konflikt innerhalb des Verbandes ganz grundsätzlich aufgearbeitet werde, fügte der Sozialethiker hinzu. Die Caritas müsse sorgfältig prüfen, wie sie sich in Zukunft entwickeln will – „schließlich ist sie für das kirchliche Profil zentral“. Und mit diesem kirchlichen Profil sei es nicht vereinbar, wenn große Chancen, Arbeitsverhältnisse sozial zu gestalten, nicht genutzt würden. In der Gesellschaft genössen die Kirchen dort noch Glaubwürdigkeit, wo es um soziales Engagement gehe, sagte Emunds. „Das ist aber in den letzten Jahren brüchig geworden, weil die beiden kirchlichen Wohlfahrtsverbände der Ökonomisierung sozialer Dienstleistungen nicht entgegengetreten sind, sondern im Grunde einfach mitgespielt haben.“ Es fehle sowohl auf Arbeitgeber- als auch auf Arbeitnehmerseite an starken Akteuren, die dafür einträten.

Emunds unterscheidet zwischen der „Markt-Caritas“, deren Ziel es sei, Überschüsse zu erwirtschaften, und der „sozialanwaltschaftlichen Caritas“, bei der sich alles um konkrete Hilfe für benachteiligte Menschen drehe. Diese beiden Handlungslogiken stünden in einer starken Spannung zueinander. Die Caritas habe nun die Chance vertan, eine langfristige Strategie zu etablieren, von der am Ende alle profitieren könnten: Nicht nur in der katholischen Soziallehre sei man von allgemein verbindlichen Tarifverträgen überzeugt, sondern auch in der Ökonomie. Nur dann benachteiligt der Wettbewerb nicht die, die anständige Löhne zahlen und anständige Arbeitsbedingungen schaffen.

Bernhard Emunds gehört zu den Unterzeichnern einer sozial-ethischen Stellungnahme zur Weigerung der Caritas, einem einheitlichen Tarifvertrag Altenpflege zuzustimmen. **KNA**

ANZEIGE

DIABETES-TIPP

Den Blutzucker natürlich im Griff

Dr. Grebe erklärt, wie das pflanzliche Arzneimittel Glycowohl (rezeptfrei) dabei ganz natürlich helfen kann.



Dr. med. Grebe Internist aus Frankenberg

La ut ein langer Spaziergang nach dem Essen sein. Zudem sollte der Patient auf gesunde Ernährung achten: zucker- und weißmehlrduziert, eiweiß- und ballaststoffreich, abwechslungsreich und möglichst natürlich.

Bewegung & gesund essen
Bewegung ist für Dr. Grebe eine Grundsäule in der Diabetestherapie, das kann auch

Blutzucker senken
Dr. Grebes ganz persönlicher Tipp: Die natürliche Zusatztherapie mit Jambulbaumextrakten, die in über 70 klinischen Studien blutzuckersenkende Eigenschaften nachweisen konnten. Ein hochpotenter Extrakt ist jetzt

als zugelassenes Arzneimittel erhältlich: Glycowohl.

Blutzucker im Griff
In einer Studie aus 2016 konnte mit den Jambulbaumextrakten als Zusatztherapie bei Metformin-Patienten der Blutzuckerspiegel innerhalb von 13 Wochen um bis zu 24%¹ gesenkt werden.

Fazit: Bekommen auch Sie Ihren Blutzucker mit den Jambulbaumextrakten, Bewegung und gesunder Ernährung in den Griff



und fragen Sie noch heute in Ihrer Apotheke nach Glycowohl (rezeptfrei).

Für Ihre Apotheke

Nr. 1 OTC-Produkt im Bereich Diabetes

- ✓ Für einen gesunden Blutzuckerspiegel²
- ✓ Keine bekannten Wechsel- oder Nebenwirkungen
- ✓ Ergänzt ideal die ärztliche Diabetes Therapie

Tropfen: 50 ml 100 ml
PZN: 13749314 13749320
www.glycowohl.de

* VJ Nordrhein, Qualitätsbericht 2012, Disease-Management-Programm in Nordrhein 1) P. Brightwell Mkhize, University of Technology, Durban 2) V. Vikrant et al., J Ethnopharmacol. 76 (2009), H. Syama et al., J Food Process Preserv. 41 (2008)

Wichtiger Hinweis: Glycowohl® Wirkstoff: Sygium cumini (Linnaeus). Anwendungsgebiete: Bei Anwendungsgebiete lehnen sich von den homöopathischen Arzneibüchern ab. Dazu gehört: Verwendung als Zusatzmittel bei Zuckerkrankheit, Gicht, 70 bis -5, Allergie, Zahnrücken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker. Hilfsstoff: Glycowohl-Gelböl. Inhaltsstoffe: 2,9 - 1050 Berlin.



NEU: Gefährliche Folgeschäden vermeiden

Eine Studie zeigt: 54% der Diabetiker haben Angst vor Folgeschäden. Schützen Sie sich jetzt gleich doppelt.

Doppelt geschützt
Mit dem neuen Nahrungsergänzungsmittel Glycowohl EXTRA: 1. **Optimale Nährstoffversorgung**

mit dem 5-fach Komplex. So unterstützen Sie Ihr Herz¹, Nervensystem², Immunsystem³ und Ihre Augen⁴. 2. **Gefäßschutzwirkung mit OPC:** Das rote Traubenkernextrakt verfügt über einen hohen Gehalt an OPC. OPC wirkt wie ein natürlicher Wirkverstärker von Vitamin C⁵,

welches dazu beiträgt die Zellen vor oxidativem Stress zu schützen.⁶

Fazit
Zählen Sie nicht zu den 54%, die Angst vor Folgeschäden haben. Sorgen Sie vor und fragen Sie noch heute in Ihrer Apotheke nach Glycowohl EXTRA.

Für Ihre Apotheke

- ✓ Einzigartiger hochdosierter 5-fach Komplex
- ✓ Gefäßschutz² durch Wirkverstärker-Kombi
- ✓ 24h Rundumschutz

Nahrungsergänzungsmittel (frei verkäuflich)

90 Kapseln
PZN: 16758710
www.glycowohl-extra.de

1) Thiamin (Vitamin B1) trägt zu einer normalen Herzkreislauf bei. 2) Magnesium, Thiamin (Vitamin B1) & Vitamin B12 tragen zu einer normalen Funktion des Nervensystems bei. 3) Vitamin D, Vitamin C und Zink tragen zu einer normalen Funktion des Immunsystems bei. 4) Zink, Biotin (Vitamin B7) & Vitamin B12 tragen zur Erhaltung normaler Sehkraft bei. 5) Vitamin C trägt dazu bei, die Zellen vor oxidativem Stress zu schützen 6) Buckler Alexander, Simons Aker. "Secund länger leben durch OPC". 7. aktualisierte Auflage 2012. Maya Media Verlag

Wichtiger Hinweis: Glycowohl® extra. Die angegebene tägliche Verzehrmenge darf nicht überschritten werden. Nahrungsergänzungsmittel dienen nicht als Ersatz für eine ausgewogene und abwechslungsreiche Ernährung und eine gesunde Lebensweise. Nicht für Schwangere, Stillende, Jugendliche und Kinder geeignet. Vitamin C, Vitamin B12, Vitamin B9 und Zink tragen zu einer normalen Funktion des Immunsystems bei.

Von Liebesschwüren und Trampeltieren

Poesiealben haben ihren Ursprung bei den Wittenberger Reformatoren

Poesiealben stehen auch heute noch in vielen Bücherregalen. Sie wegzuerwerfen, trauen sich nur die wenigsten.

VON STEFANIE BOCK

Marion kann sich noch gut erinnern, wie stolz sie auf jeden Eintrag in ihrem Poesiealbum war. Von Freundin zu Freundin hat sie das Büchlein weitergereicht. Nur ihren Lehrer zu bitten, ein paar Zeilen hinzuschreiben, hat sie sich lange nicht getraut. Für die Achtjährige war der hochgewachsene, junge Lehrer eine imposante Erscheinung, zumal er der einzige Mann an der gesamten Schule in Frankfurt war. „Kurz vor Ende der vierten Klasse habe ich mir ein Herz gefasst und ihm das Buch in die Hand gedrückt“, erinnert sich Marion. Die Tage verstrichen, die Ferien rückten näher – doch das Poesiealbum blieb in der Tasche des Lehrers. Für immer. Das wurmt sie bis heute: „Ich habe mich nie getraut, ihn nach dem Poesiealbum zu fragen und nach den Ferien haben wir uns nicht mehr gesehen. Vergessen habe ich es nie – und das ist 50 Jahre her“, erzählt sie.



Fotos: Getty Images/FotCameraplus/panet

Große Vielfalt an Sprüchen

„Wegen eines Poesiealbums musste ich sogar mal zur Strafe in der Ecke stehen“, erzählt Wolfgang lachend. Eine Klassenkameradin habe ihm vor Jahrzehnten lächelnd ihr Poesiealbum gereicht und ihn gebeten, hinein-zuschreiben. Er sei allerdings wenig begeistert gewesen von der Bitte und auch von der jungen Dame und habe folgende Zeilen geschrieben: „Das Du mich liebst, das weiß ich – Auf Deine Liebe scheint der Mond.“ Prompt sei das Mädchen in Tränen ausgebrochen und habe sich bei der Lehrerin über seine Herzlosigkeit beschwert.

Wie Wolfgang geht es vielen Menschen: Sie verbinden Erinnerungen mit ihrem Poesiealbum. 260 Poesiealben und weitere 60 Kopien hat Stefan Walter in der Sammlung der Universität Oldenburg. Der Soziologe weiß, welch immense Bedeutung die Alben haben. Sie sind für viele Menschen ein Schatz, den sie ihr Leben lang hüten. Die Alben bergen Erinnerungen an Schulfreunde, Lehrer, Eltern und Großeltern. „Viele haben Angst, dass ihr Album verloren geht und wenden sich an uns“, erklärt der Experte die Größe seines Fundus. Nicht jeder überlässt dem Forscher gleich sein gesamtes Album, manche überreichen auch nur Kopien. Ganz egal für was sich die Menschen entscheiden, das Forscherteam ist für jede Gabe dankbar, erleichtert es ihnen doch die Arbeit.

Wer Jahrzehnte später durch die Seiten blättert, amüsiert sich über die ungewohnt klingenden Sprüche. Sprüche, die viele seit Jahren nicht mehr gelesen haben, doch schon beim Klang der ersten Worte, gehen sie vielen automatisch über die Lippen. Kleine Kostprobe?

„Liebe Leute groß und klein, haltet mir mein Album rein. Reißet keine Blätter aus – sonst ist die Freundschaft mit uns aus!“

*Leise Trauer !!
Sehr geehrten Trampeltier!
wagst Du, du alte Schraube
mußt ich kaufen Schreibpapier.
Toni muß ich auch verschwandern.
muß um die Dursche Spruch zu werden.
Schicke mir bitte zwei Foto von Dir.
dan herab, ich an die Weltkur,
damit Dich alle häuße sehen
wird nicht ein die Kartoffeln*

*Willst Du glücklich sein im Leben,
trage bei zu anderen Glück,
Lohn die Freude, die mir, geben,
kehrt ein eigene Herz zurück.*

*Bis die Flüsse aufwärts fließen,
bis die Hasen Jäger schießen,
bis die Mäuse Katzen fressen,
solang werd ich dich nicht vergessen!*

Wer denkt, dass in den Alben die immer gleichen Sprüche stehen, der irrt. Das verrät Stefan Walter. Insgesamt 2800 Einträge hat der Soziologe für seine Dissertation ausgewertet und 1400 verschiedene Sprüche gezählt. Rund 70 Prozent der Sprüche kommen in den Alben nur einmal vor. Ganz selten finden sich in einem Album Doppelungen. Ganz im Gegenteil: „Es gibt eine extrem große Vielfalt an Sprüchen.“ Dass wir das Gefühl haben, einen Spruch zu kennen, liege vor allem daran, dass viele sich im Stil und in der Verwendung der Metapher ähneln, sagt der Experte.

Ein Poesiealbum unter Freunden hat eine jahrhundertelange Tradition. Vorläufer gab es bereits im 16. Jahrhundert: das „album amicorum“. Das ist Latein und bedeutet: „Album der Freunde“. Die Idee entstand bei den Reformato-

ren in Wittenberg, von wo aus die Reformation 1517 mit ihren Ausgang nahm. Führende Köpfe vor Ort waren Martin Luther und Philipp Melancthon. In kleine Stammbüchlein erbatene junge Studenten von den Reformatoren kurze Einträge.

Das Poesiealbum ist evangelisch

Auch Martin Luther selbst schrieb Studenten Bibelverse mit einer kurzen Exegese auf. Von Wittenberg aus trugen die Studenten diese Idee weiter. Bis Mitte des 16. Jahrhunderts waren die Alben an allen Universitäten bekannt – auch in anderen europäischen Ländern. Auf ihrem Siegeszug in immer neue Gegenden fiel die Exegese jedoch nach und nach weg.

Die Einträge wurden persönlicher, Studenten ließen sich Widmungen in das Buch schreiben. Verziert mit Bibelversen, Zitaten von Dichtern, Wünschen, dem eigenen Wappen und natürlich ihrem

Freundinnen für immer: verewigt in einem Poesiealbum. Waren die Einträge früher ernst, wurden sie im Laufe der Jahre viel humorvoller.

die Studenten an den Universitäten und Frauen, die mit viel Ernsthaftigkeit und Liebe zum Detail die Einträge gestalteten. „Das Poesiealbum-Schreiben wurde immer mehr zu einer Mädchensache, während sich dies bei den Studenten verlief“, sagt Stefan Walter. Die Mädchen verzierten ihre Einträge zum Beispiel mit getrockneten Blüten, Seidenstickereien und Strähnen ihrer Haare. Im 20. Jahrhundert schließlich wird das Poesiealbum bei Jugendlichen und Kindern beliebt. Zwar schafft es das Album bis nach Frankreich, Kanada oder Israel, doch in keinem Land ist es so beliebt wie in Deutschland.

Die Familie schreibt etwas Religiöses

Stefan Walter liest Poesiealben nicht aus Neugier, er schließt Rückschlüsse von den Einträgen auf die Wertvorstellungen der jeweiligen Zeit. Waren in den 1960er Jahren noch Charakterbildung und Sittlichkeit wichtige Punkte, so finden sich in den 1980er Jahren vor allem Sprüche rund um Freundschaften. „Da zeigt sich deutlich die Individualisierung der Gesellschaft – was übrigens auch die bis dahin strenge Gestaltung der Einträge betrifft: die Grundstruktur löst sich auf“, sagt Walter. Die Ernsthaftigkeit macht dem Witz Platz, allgemeine Werte treten in den Hintergrund. Walter erforscht auch, ob politische Systeme Einfluss auf die Art der Einträge haben. Eine solch intensive Identifikation mit einem politischen System wie im Nationalsozialismus hat er sonst nicht ausgemacht: „Der Zeitgeist der Nationalsozialisten ist tief in die Alben eingedrungen, die Sprüche sind zum Teil sehr ideologisch“, sagt Walter. Deutlich erkennbar seien auf der anderen Seite die Sorgen und Ängste in Einträgen jüdischer Schreiber in dieser Zeit.

Während seiner Promotion hat Walter Unterschiede zwischen Alben aus Ost- und Westdeutschland zwischen 1949 und 1989 verglichen und klare Tendenzen gefunden: Während die Sprüche im Westen viel individueller, weniger konservativ waren, drehten sich die Sprüche im Osten vor allem um klassische Werte wie Bildung und Leistung. „So macht man sich in dem repressiven Staat nicht angreifbar“, sagt Stefan Walter. Aktuell untersucht er Alben aus der Zeit des Ersten Weltkriegs. Ein erstes Fazit: „Die Sprüche in dieser Zeit sind sehr religiös.“

Und noch eine weitere Erkenntnis hat er gewonnen: Religiöse Sprüche wurden zu allen Zeiten überwiegend von Familienmitgliedern geschrieben, weniger von Freunden. Allerdings sind solche religiösen Sprüche heute kaum mehr auffindbar.

*Heute Deinem Vater keine Tag
mach Reiner Hoffen Minder Lohn
dann Du weißt nicht, was ich
Die schliefst ein Handhaken.*

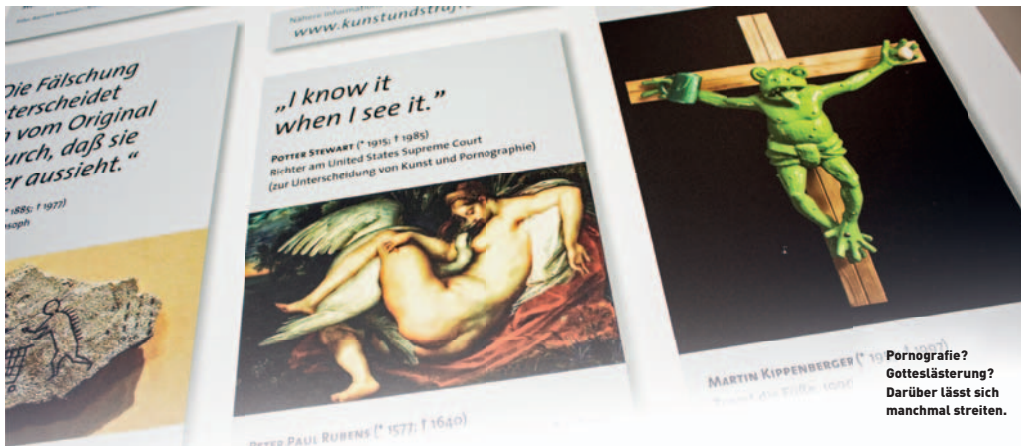
*sei freundlich und bescheiden,
sei immer Deine Pflicht
so mag Dich jeder leiden
und Gott verläßt Dich nicht.*

*Zur freudvoll Erinnerung
an Deine Mitschülerin
Marie Schwegler*

Herungereicht wurde es in erster Linie unter Studenten aus höheren Kreisen. Was auch daran lag, dass die Sprüche anfangs auf Latein verfasst wurden.

Erst ab Mitte des 18. Jahrhunderts setzte sich Deutsch als Schriftsprache in den Büchlein durch. „Das bewirkte einen großen Schub“, sagt Walter. Damit öffneten sich die Poesiealben für weniger gebildete Schichten und vor allem für Frauen. Eine erste Blütezeit erlebten die Poesiealben Ende des 18. Jahrhunderts, als zu den Sprüchen Bildelemente hinzukamen, erläutert der Experte. In dieser Zeit existierten parallel nebeneinanderher zwei Lager an Poesiealben-Schreibern:





REZENSION



Iris Wolff:
Die Unschärfe der Welt.
Klett-Cotta 2020,
216 Seiten, 20
Euro. ISBN: 978-3-608-98326-5

Liebe, die überlebt

VON RENATE HALLER

Schweigen, ohne dass etwas fehlt, ohne dass Unausgesprochenes zur Bürde wird. Iris Wolff hat in ihrem wunderbaren, leisen Roman „Die Unschärfe der Welt“ gleich mehrere Personen damit ausgestattet. Es sind Figuren, die sich ihrer selbst gewiss sind und daraus die Kraft schöpfen, in einer gewissen Distanz zu anderen zu leben. Dennoch geht es um Liebe, die trägt, um Freundschaften, für die Einzelne einen hohen Preis zu zahlen bereit sind.

Der deutschstämmige Pfarrer Hannes wird in Rumänien mit seiner Frau Florentine ins Banat versetzt. Er tut sich schwer mit dem abgeschiedenen Dorf. Die Menschen leben auf Höfen, Traditionen regeln das Miteinander. Hannes und Florentine bekommen einen Sohn, Samuel.

Autorin Wolff wurde 1977 selber in Rumänien geboren, in Siebenbürgen. 1985 ist sie nach Deutschland emigriert. Sie spannt in ihrem mit dem Evangelischen Buchpreis 2021 ausgezeichneten Familienroman einen zeitlichen Bogen vom rumänischen König Michael (1921 bis 2017) über den Sturz des Diktators Ceausescu bis zum Ende des 20. Jahrhunderts in der Bundesrepublik. Aufgeteilt in sieben Kapitel, erzählt das Buch aus sieben Perspektiven vom Leben einer Familie, ihren Verästelungen und dem Band, das auch über Grenzen hinweg nicht zerreißt. Politik spielt eine Rolle. Hannes wird von der Geheimpolizei Securitate abgeholt, weil immer wieder junge Menschen aus der DDR im Pfarrhaus übernachteten. Er kommt mit Auflagen davon. Oz, der Freund seines Sohnes Samuel, hat weniger Glück. An Körper und Seele geschädigt, kommt er nach einem Verhör nach Hause und weiß, dass er in Rumänien nicht überleben kann. Die politische Situation ist Teil der Biografie der Menschen, aber sie unterwerfen sich ihr nicht. In einer poetischen, oft sinnlichen Sprache entwirft Wolff Personen, die noch bei den Lesern bleiben, wenn die letzte Seite gelesen ist. Ein relativ kurzes Buch mit großer Kraft.

Ist das Kunst oder ist das strafbar?

Eine Ausstellung zeigt rechtlich umstrittene Gemälde und Künstleraktionen

Eine nackte Oberbürgermeisterin, eine prägeleichte Jesusmutter – darf man das malen? Eine Ausstellung thematisiert das Verhältnis von Kunst und Strafrecht.

VON JOACHIM GÖRES

Potsdam. Wie weit reicht die Freiheit der Kunst, wo kollidiert sie mit dem Gesetz – damit beschäftigt sich Uwe Scheffler, Professor für Strafrecht an der Universität Frankfurt/Oder. Er präsentiert seine Erkenntnisse anschaulich, indem er die Darstellungen von umstrittenen Kunstwerken zusammen mit dem durch sie ausgelösten Rechtsstreit in einer Ausstellung zeigt. Bis Ende April macht die wegen Corona derzeit geschlossene Ausstellung im Bildungsforum Potsdam Station – sie kann auch im Internet unter www.kunstundstrafrecht.de besichtigt werden.

Auch um Gotteslästerung geht es in der Schau. So wird an das Bild des Surrealisten Max Ernst „Die Jungfrau züchtigt das Jesuskind vor drei Zeugen: André Breton, Paul Eluard und dem Maler“ von 1926 erinnert, das in Paris bei der ersten Ausstellung einen Skandal auslöste – weniger wegen der prägeleichten Maria, sondern weil dem Jesuskind der Heiligenschein herunterfällt. Als das Bild kurze Zeit später in Köln gezeigt wurde, erzwang der Kölner Erzbischof die Schließung der Ausstellung und kommunizierte Max Ernst wegen Gotteslästerung.

Heute ist das Bild im Museum Ludwig in Köln zu sehen – die Museumslitung muss sich keine Sorgen wegen des Paragraphen 166 des Strafgesetzbuches machen: „Wer öffentlich oder durch Verbreiten von

Schriften den Inhalt des religiösen oder weltanschaulichen Bekenntnisses anderer in einer Weise beschimpft, die geeignet ist, den öffentlichen Frieden zu stören, wird mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft“, heißt es dort. Was juristisch als Gotteslästerung gilt, ist dabei nicht nur an die Zeit gebunden. „In Polen als katholischem Land wird dieser Begriff anders bewertet als in Deutschland“, sagt Dela-Madeleine Halecker, akademische Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Strafrecht.

2006 töteten drei Künstler vor Publikum in Berlin zwei Hasen und bedudelten sich mit deren Blut. Damit wollten sie darauf aufmerksam machen, dass man Tiere töten muss, wenn man sie essen will. Sie wurden dafür wegen „Tötung eines Wirbeltiers ohne vernünftigen Grund“ zu einer Geldstrafe verurteilt – auch in dritter Instanz half ihnen nicht das Argument, dass sie die Tiere nach der Aktion verspeist haben.

Die Künstlerin Erika Lust malte 2009 das Bild „Frau Orosz wirbt für das Welterbe“, in dem sie den Einsatz der Dresdner Oberbürgermeisterin für den Bau einer neuen Brücke über die Elbe kritisierte – Dresden verlor wegen dieser Brücke den Unesco-Welterbetitel. Auf dem Gemälde ist Orosz fast nackt mit Strapsen und Amtskette zu sehen. Orosz klagte dagegen, weil sie sich entwürdigt dargestellt fühlte – und bekam vom Landgericht Dresden Recht, das der Malerin bei weiterer Verbreitung des Bildes mit einem Ordnungsgeld von 250 000 Euro drohte. Das Oberlandesgericht Dresden kassierte das Urteil, sprach von einer satirischen Darstellung eines aktuellen politischen Geschehens und hob den Vorrang der Kunst- und Meinungsfreiheit gegenüber dem Persönlichkeitsrecht hervor.

Um den nackten Körper ging es auch bei dem kürzlich bei einem Verkehrsunfall getöteten Ernst Wilhelm Wittig. Er wurde als Flitzer Er-

nie auf Fußballplätzen bekannt, auch in Supermärkten oder auf dem Fahrrad zeigte er sich entblößt. 1995 untersagte ihm das Ordnungsamt Herford mit einer Ordnungsverfügung, sich in der Öffentlichkeit ohne Kleidung zu präsentieren. Wittig klagte dagegen, sah er doch seinen Körper als Kunstwerk an und betrachtete sich als Interaktionskünstler. Das Oberverwaltungsgericht Münster wies seine Klage ab. „Auch bei großzügigem Verständnis der begrifflichen Anforderungen ist nicht erkennbar, dass das Verhalten des Klägers dem Bereich des künstlerischen Schaffens zugerechnet werden könnte. Dem bloßen Nacktsein des Klägers ist keinerlei schöpferische Ausstrahlungskraft eigen“, so die Begründung. Seitdem wurde Wittig mehrfach zu Geld- und Freiheitsstrafen verurteilt.

Wann ist etwas Kunst, wann Satire? Was darf Kunst tatsächlich? Um 1900 konnten Kunsthandwerker für Postkarten mit nackten Motiven von Malern wie Rubens wegen Pornografie angeklagt werden – mit dem Grundgesetz von 1949 ist die Kunstfreiheit wesentlich umfassender geschützt. In den vergangenen Jahren haben laut Halecker deutsche Strafgerichte zunehmend zugunsten der Kunstfreiheit entschieden – doch es bleibt eine Unsicherheit. Scheffler bringt das so auf den Punkt: „Wenn es um die Kunst geht, kann niemand sicher sein, wie ein Prozess ausgeht!“

Im Juli und August will die Hochschule Magdeburg-Stendal die Ausstellung in der Hochschulbibliothek Magdeburg präsentieren.

• Weitere Infos gibt es auf www.kunstundstrafrecht.de.



Auf den Schautafeln werden Kunstwerke und „zugehörige“ Prozesse dargestellt.

Foto: Europa-Universität Viadrina Frankfurt/Oder

ANZEIGE

VERLAG AM BIRNBACH

Ostern 2021
Besonderheiten jetzt bestellen

Osterbotschaft 2021,
Andacht, Lieder und Texte

Auch zu Ostern finden Gottesdienste nur im eingeschränkten Rahmen statt. Unsere Osterbotschaft ermöglicht das Feiern zu Hause. Mit Texten von Heinrich Bedford-Strohm, Kristina Kühnbaum-Schmidt, einer Andacht, Meditation, Liedern und stimmungsvollen Elementen. Und auch das Osterlachen darf in besonderen Zeiten nicht fehlen...

Best-Nr. 0057-0040

je € 1,50

ab 50 Stück je € 1,00
ab 100 Stück je € 0,70
weitere Preise auf Anfrage

Hase Ahoi

Der kleine Hase aus unbehandeltem, massivem Treibholz ist ein besonderes Stück für jeden Frühlingstraub oder zum Hinstellen.

Größe: 11 x 9 x 1,5 cm

Best-Nr. A128

jetzt € 3,95

GLAUBENSsACHEN
Schöne Dinge mit Sinn und Segen

Vom Geist der Freiheit - Andachten 2021
24 Andachten durch das Kirchenjahr 2021

Was macht uns frei? Was bedeutet Freiheit für mich? Was brauchen wir, um uns frei entfalten zu können? Was schränkt uns in unserer Freiheit ein? Wie verantwortlich gehen wir mit der uns von Gott geschenkten Freiheit um? Die Evangelische Frauenhilfe im Rheinland gibt in diesem Buch 24 Impulse für die Gestaltung von Andachten in Gruppen sowie zur persönlichen Ermüdung.

Best-Nr. 0057-5026

je € 4,80

sofort lieferbar

Mengenpreise auf Anfrage: 02681 - 37 94 | www.verlagambirnbach.de | www.glaubenssachen.de

Der Ton macht die Musik

Nicht immer liegt es am Gehör: Warum viele Menschen im Fernsehen die Dialoge nicht gut verstehen

Nuschelnde Kommissare, schnelle Wortgefechte, laute Hintergrundgeräusche: Viele Fernsehzuschauer kriegen nicht alles mit, was die Darsteller sagen.

VON TILMANN P. GANGLÖFF

Frankfurt. Die Klage ist vermutlich so alt wie das Fernsehen: Viele Zuschauer haben bei Filmen und Serien Probleme, den Dialogen zu folgen. Das hat natürlich auch mit dem Alter zu tun. Aber das akustische Verständnis ist nicht nur eine Frage des Hörvermögens, wie Max Kiefer einräumt. Man kann die Sprachanteile auch technisch verbessern. Der WDR-Ingenieur leitet die Arbeitsgruppe „Sprachverständlichkeit“, die die ARD eigens für dieses Problem eingerichtet hat.

Sie sucht nach Lösungen, um Hintergrundtöne wie Geräusche, Musik und Atmosphäre von Fernseh-Inhalten zu verringern und das Gesprochene hervorzuheben. Die



Es liegt nicht nur an der Lautstärke, wenn man beim Fernsehen nichts versteht.

beteiligten Sender bieten in Projekten zurzeit beispielsweise eine zusätzliche Tonspur für klare Sprache an, die sich auf der Fernbedienung aufrufen lässt. Die Ursachen für akustische Verständnisprobleme bei Filmen und Serien entstehen allerdings oft schon während der Dreharbeiten, weil Schauspieler nuscheln oder weil die Dialoge mit

verdeckt angebrachten Körpermikrofonen aufgezeichnet werden. In solchen Fällen, sagt Kiefer, „ist die beste Technik machtlos“. Auch für die Filmemacher ist die Qualität der Sprachwiedergabe ein großes Thema, wie Autor und Regisseur Benedikt Röskau erklärt: „Man kann sich einen Film auch auf einem minderwertigen Bild-

schirm ansehen, aber wenn der Ton schlecht ist, brechen die meisten Menschen sofort ab. Trotzdem wird in den Ton viel weniger investiert. Noch bis in die 1960er Jahre hätten Schauspieler laut und deutlich sprechen müssen, erzählt er, „denn die damals verwendeten Mikros, an riesigen Tonangeln ausgefahren, waren nicht empfindlich genug“. Die technische Entwicklung habe dann dazu geführt, „dass vor allem männliche Schauspieler oft nuscheln, weil sie finden, dass sie dann authentischer klingen“.

Röskau geht zudem davon aus, dass das deutsche Fernsehpublikum von den „technisch und sprachlich brillant synchronisierten“ fremdsprachigen Serien und Filmen extrem verwöhnt sei. Die Synchronsprecher seien im Unterschied zu vielen Schauspielern im Sprechen bestens ausgebildet. Ihre Dialoge würden unter idealen Bedingungen aufgenommen; eine derartige Tonqualität sei beim Dre-

hen nicht zu erreichen. Und falls doch, sagt Röskau, „dann scheitert der Aufwand an der Ausstattung der Flachbildschirme, weil deren oft minderwertige Lautsprecher gar nicht in der Lage sind, die ganzen Feinheiten wiederzugeben“. Selbst gute Lautsprecher würden das Problem nicht automatisch lösen, weil sie so viele Möglichkeiten böten, dass Konsumenten mit der optimalen Einstellung eines Fernsehgeräts meist überfordert seien.

Und dann gibt es noch eine Variable: „Es ist nicht das Gehör, das hört“, sagt Röskau, „es ist das Gehirn. Wenn wir nicht permanent alle Nebengeräusche im Kopf rausfiltern würden, könnten wir in einer vollen Kneipe kein Gespräch führen.“ Wird der Ton aber übers Fernsehen wiedergegeben, fehlt dem Gehirn die akustische Information über den Raum. „Das Gehirn kann die Nebengeräusche daher nicht sinnvoll ausblenden und versteht den Ton einfach nicht“, sagt er. epd

TIPPS SEHENSWERT

Sonntag, 21. März
09.03 ZDF, sonntags. Überleben im Netz – Alltag mit Smartphone
09.30 ZDF, Evangelischer Gottesdienst. Wo bleibt der Zorn? Aus der Johanneskirche in Eltville-Erbach mit Bianca Schamp
10.00 BR/SWR/WDR/SR, Katholischer Gottesdienst. Aus der Benediktinerabtei St. Bonifat in München. Mit Abt Johannes Eckert
16.30 ZDF, Kleine Flüsse, großer Wert. Lebensadern im Wasserkreislauf
17.30 ARD, Echtes Leben: Schuld. Verzeihen als Lebensaufgabe
17.45 hr, Nie wieder gesund? Die Spätfolgen von Corona
18.30 hr, Engel fragt. Feminismus – kann das weg?
19.30 ZDF, Terra X. Geheimnisse aus der Tiefe

Montag, 22. März
19.40 arte, Raubkatzen im Wohnzimmer. Russen und ihre exotischen Haustiere
20.15 hr, Natur retten – Hilfe für Wald, Insekten und Co.

21.00 Phoenix, Mission Arche Noah. In Busch und Outback
22.00 BR, Lebenslinien. Ernst Han-nawald – Krasser als jeder Film
22.50 ARD, Die Story. Hart gelandet. Airbus in der Krise

Dienstag, 23. März
18.15 NDR, Wer schafft es zur Feuerwehr? Härtestest für den Traumberuf
19.40 arte, Überleben Glückssache? Rumäniens krebskranke Kinder
20.15 ZDF, Wir und das Virus. Gesichter der Pandemie
22.15 ZDF, 37°C. Wagnis Hausbau. Der steinige Weg zum Eigenheim
23.20 arte, Afghanistan. Das verwundete Land

Mittwoch, 24. März
19.00 BR, Stationen. Was der Frühling alles kann
19.40 arte, : Buddhisten gegen Oligarchen. Streit um einen Tempel im Ural
22.15 WDR, Nottlandung – Was wird aus der Luftfahrt?

23.45 arte, Der ehrwürdige W. Ashin Wirathu, einflussreicher buddhistischer Mönch und einer der Haupturheber der Verfolgung der Rohingya

Donnerstag, 25. März
19.40 arte, Nähen zum Hungerlohn. Billigtextilien vom Balkan
21.00 SWR, Die Bayreuther Straße. Hoffnung, Hunger und Hartz IV
21.00 hr, Zwangsimpfung, tödliche Masken, Great Reset. Im Netz der Verschwörer
22.45 WDR, Menschen hautnah: Hauptschule – und dann?

Freitag, 26. März
19.40 arte, Wärme dank Hanf und Hightech. Neue Wege zur Wärmewende
20.15 arte, Marie Curie und das blaue Licht. Fernsehfilm
22.00 SWR, Nachtcafé.

Samstag, 27. März
23.35 ARD, Das Wort zum Sonntag spricht Benedikt Welter, Saarbrücken



Schuld

Claudia Fromme aus Haltern am See hat sich mit Schuld und Verzeihen in den vergangenen zwölf Jahren immer wieder beschäftigt. Auf dem Weg in den Skiurlaub verursachte sie einen Auffahrunfall. Ihr Mann Michael und die 13-jährige Tochter Annika starben. Sie selbst und ihr Sohn Felix überlebten. „Schuld. Verzeihen als Lebensaufgabe“, Sonntag, 17.30 ARD.

TIPPS HÖRENSWERT

Sonntag, 21. März
7.05 DLF Kultur, Bin ich es, für den ihr so streng gefastet habt? Wie Ordensleute die Fastenzeit leben
7.30 HR2, Ökumenische Morgenfeier. Mit Anne-Katrin Helms und Ansgar Wucherpfennig, Frankfurt
8.00 NDR Kultur, Kantate. Heinrich Schütz: Erbarm dich mein, o Herre Gott; Johann Sebastian Bach: Erbarm dich mein, o Herre Gott, Choralbearbeitung BWV 721
8.30 BR2, Evangelische Perspektiven. Von Menschen und Bienen. Eine Beziehung zwischen Fürsorge, Ausbeutung und Verehrung
8.30 WDR 3, Lebenszeichen. Die vielen Gesichter der Einsamkeit ...
08.35 DLF, Am Sonntagmorgen. Isolation – Segen und Fluch. Biblische Erfahrung trifft Pandemie
8.40 NDR Kultur, Glaubenssachen. Göttliches Brot. Religiöse Hintergründe eines Lebensmittels
09.04 WDR5, Diesseits von Eden. Die Welt der Religionen
10.00 WDR5/NDR Info, Evangelischer Gottesdienst. Aus der Liebfrauenkirche in Neustadt am Rübenberge. Mit Marcus Buchholz
10.00 ERF Plus, Gottesdienst. Aus Sersheim mit Michael Wanner

10.04 SR 2, Katholischer Gottesdienst aus Kleinblittersdorf-Auersmacher
10.05 DLF, Katholischer Gottesdienst. Übertragung aus Chemnitz
10.35 B1, Evangelische Morgenfeier aus Wolfrathshausen
11.30 HR2, Camino - Religionen auf dem Weg. Das europäische Medizinrad. Die Rekonstruktion vorchristlicher Kreiskulturen
12.04 NDR Info, Vertikal – horizontal. Glaubens- und Gewissensfragen
12.05 SWR2, Glauben. Das Leben hat mich gebeutelt, das Leben hat mich gestärkt. Über den Umgang mit Schicksalsschlägen
13.04 WDR 5, Das Feature. Corona-Crash, Corona-Cash – Gewinner und Verlierer der Pandemie

Montag, 22. März
12.05 HR2, Doppelkopf. Ulf Häbel, „Dorf-Schmiedler“
15.05 SWR2, Schlichten statt Richten. Zwei ehrenamtliche Schiedsleute erzählen

Dienstag, 23. März
15.05 SWR2, Attac, Campact, Verfolgte des Naziregimes – Wer definiert Gemeinnützigkeit?

20.05 NDR Kultur, Ich bin gebaut von Eisen. Begegnungen in einem israelischen Elternheim

Mittwoch, 24. März
15.05 SWR2, Hilfe auf vier Pfoten. Ein Assistenzhund für Marlin
20.10 DLF, Aus Religion und Gesellschaft. Trost der Augen. Die Rolle der Frau in der Bahá'í-Religion
22.05 SWR2, Das Horrorheim. Über profitorientierte Pflege auf Kosten der Betroffenen

Donnerstag, 25. März
08.30 SWR2, Sterbehilfe in Deutschland. Die schwierige Neuregelung
12.05 HR2, Doppelkopf. Trude Simonshorn, „Überlebende“

Freitag, 26. März
12.05 HR2, Doppelkopf. Notker Wolf, „Menschen-Freund“
20.35 NDR Info, Schabat Schalom. Mit Jehoschua Ahrens, Darmstadt

Samstag, 27. März
10.55 SR 2, Lebenszeichen
19.05 NDR Kultur, Glocken und Chor. Geistliche Musik im Fokus
19.05 SWR2, Geistliche Musik

REGIONAL GEISTLICH

Morgenandacht

Montag bis Samstag, 5.55 NDR Info, Heiko von Kiedrowski, Lübeck
 Montag bis Freitag, 6.20, NDR 1 Radio MV, montags Up platt, dienstags und freitags aktuell, mittwochs und donnerstags aus dem Land. Montag bis Samstag, 7.50 NDR Kultur

Christenmenschen

Samstag 7.15, NDR 1 Radio MV

Gesegneten Sonntag

Sonntag, 7.30, Welle Nord

Sonntags bei uns

Sonntag, 8.05, NDR 90,3

Noch eine Frage – Das Kirchenlexikon

Samstag, 9.15, NDR 1 Niedersachsen

Himmliche Hits

Sonntag, 9.15, NDR 1 Niedersachsen

Radio Gottesdienst

Sonntag, 21. März, 10.00, NDR Info, evangelisch, aus Liebfrauenkirche Neustadt am Rübenberge

Zwischenruf

Sonntag, 12.40, NDR 1 Niedersachsen

Dat kannst mi glöoßen

Montag bis Freitag, 14.15, NDR 1 Niedersachsen

Moment mal

Montag bis Freitag, 18.15, NDR 2, sonnabends und sonntags 9.15

Gesegneten Abend

Täglich 19.04, Welle Nord, montags auf Plattdeutsch, Samstag um 18.04

Radiokirche

Montag, 18.15, Dienstag, 21.15, Mittwoch, 5.40, Donnerstag, 20.15, Freitag, 10.40, N-Joy

Kirchenzeitung *vor Ort*

Aus den mecklenburgischen und pommerschen Gemeinden | Nr. 12 MV | Sonntag, 21. März 2021

11

Kita als Kontaktpunkt

Die Johannesgemeinde Greifswald will in Schönwalde bauen 13

Gespräche im Gehen

Vom Pilgerkreuzweg in der Region Sternberg 14

Honecker bei Holmer

Jan Josef Liefers verfilmt das Buch von Pastor Uwe Holmer 16

KURZ NOTIERT

Frühjahrsbasar im Pfarrhaus Uelitz

Uelitz. Bis Donnerstag, 25. März, verwandelt sich das Pfarrhaus in Uelitz bei Schwerin in ein kleines Kaufhaus. Dort findet montags bis freitags zwischen 9 und 18 Uhr und samstags zwischen 10 und 12 Uhr der Kinderbekleidungslohmarkt statt. Wie zurzeit in einem richtigen Kaufhaus muss man sich sein persönliches „Shopping-Zeitfenster“ vorher buchen. „Wir bieten ein kleines Einkaufsparadies trotz Corona und sicheres Stöbern auf Abstand, weil alleine“, verspricht Gemeindepastorin Kristin Gatscha, „zum kleinen Preis und für einen guten Zweck.“ mwn

OP PLATT

Frühjahr

VON ANNEMARIE JENSSSEN



Bit vör en poor Wuchen weren wi in unse ruhige Noordeck von Düütschland ganz gut dörch de Coronatiet kamen. Man denn ging dat los mit de „englische Mutante“. In korte Tiet wurr Flensburg en „Hotspot“. Op mal durven sik blots noch bit to twee Lüüd ut een Huusstand buten sehn laten. Beten dösig Bestimmung für Eenspäners! Dorto harr ik en Idee: Ik bin mit mi selbst „um de Wett lopen“, dat heet, in unse feine Stiftungsland jede Dag en beten gauer un wieder. Nu dörvn wi wedder tosamen wannern. Letzt weren wi bi Sunnenschien un Vörröhjohrsstimmung an de Arlau, jüst noch vör dat de eerste Güllewaag Swienkraam maken dä. As en Kilometer wieder nich mehr veel to rüken weer, wullen wi an en Holtkant op en sunnige Wall Middagspauze maken. Ik harr graad mien Rucksack in't Gras afstelt un wull mi sietsdi dalsetten. Awer de dore feine weke Platz weer en Pissmierenhupen...

„Man muss es erleben“

Seit zehn Jahren gibt es das Abenteuercamp RatzPlatz für Kinder und Jugendliche

Aline und Patrick sprühen vor Energie und Erzähllust. Die beiden Ehrenamtlichen und Stephan Rodegro, der Erfinder des Projektes, können es kaum erwarten, dass das zehnte integrative Abenteuercamp RatzPlatz endlich anfängt. In der fünften Sommerferienwoche soll es in Dreilützow stattfinden.

VON MARION WULF-NIXDORF

Schwerin. Irgendwo pennen, sein müdes Haupt hinlegen, eben „ratzen“ an einem Ort, einem Platz – das gab dem integrativen Abenteuercamp für Kinder zwischen acht und zwölf Jahren seinen Namen: RatzPlatz. Außerdem habe der Vater unseres Glaubens, Abraham, Pate gestanden. Der sei mit seinem Volk unterwegs gewesen – so wie die Teilnehmer des Camps sich an unterschiedlichen Orten treffen, gemeinsam auf dem Weg sind für eine Woche, erklärt Stephan Rodegro, Referent für die Arbeit mit Kindern im Evangelischen Kinder- und Jugendwerk Mecklenburg. Die fünfte Sommerferienwoche habe man für das Camp gewählt, weil es dann erfahrungsgemäß nicht so viele Angebote für Kinder gibt.

In diesem Sommer soll es zum zehnten Mal stattfinden, im vergangenen Jahr ist es wegen der Pandemie ausgefallen. Aline Heitmann, 23, künftige Grundschullehrerin, sowie Patrick Ortel, 30, Lehrer für Deutsch und Religion, der als Moderator bei dem Radiosender „Antenne MV“ arbeitet, gehören zu den rund 65 Ehrenamtlichen, die das Camp vorbereiten und durchführen. Die beiden Projektleiter sind voller Vorfreude. Patrick ist seit 2011 und Aline seit 2014 dabei.

Fachlich und finanziell ausgestattet werden sie von Stephan Rodegro, der sich inzwischen als Mentor und Träger und nicht mehr als Leiter versteht. Ursprünglich sei RatzPlatz nur für Kinder zwischen



Aline Heitmann, Patrick Ortel und Stephan Rodegro im Lager des Abenteuercamps RatzPlatz in Pinnow bei Schwerin.

acht und zwölf Jahren angeboten worden, erzählt Patrick Ortel. Die Zwölfjährigen, die aus dem Projekt herausgewachsen waren, seien so unendlich traurig gewesen, dass die Verantwortlichen nach Lösungen gesucht hätten. So sei das Camp erweitert worden für Teenies zwischen 13 und 15. Seit 2016 gehören sie fest zu RatzPlatz. „Sie kennen das Camp, gehen nun selber in die Kindergruppen und spielen mit den Jüngeren oder bieten sogar eigene Workshops an – natürlich unter fachlicher Begleitung“, sagt Rodegro. Einige machten dann die Gruppenleiterausbildung in der Jugendarbeit. Das sei der „perfekte Schachzug“ gewesen, meint Aline Heitmann.

Die Kinder schlafen in eigenen Zelten, und eine der acht Jurten wird zur Zentrale der Großfamilie,

zu der jeweils 24 Kinder und vier Gruppenleiter gehören. Dort isst man gemeinsam, singt, berät und sitzt am Lagerfeuer.

Jeder Tag steht unter einem Motto. Alle treffen sich nach dem Frühstück im Morgenplenum, wo es auf einer Bühne einen Teil einer biblischen Geschichte gibt. In diesem Jahr wird es unter dem Motto „Auf Tauchstation“ um Jona gehen.

Keine Anrufe besorgter Eltern mehr

Dann gibt es Themenarbeit, Mittagessen, Workshops wie Floßbau, Klettern, Basteln, Kooperationsspiele – und auch Zeit für sich allein. Nach dem Abendessen wird noch zu einem Plenum mit Musik eingeladen und um 20.30 Uhr ist Nachtruhe. Das funktioniert, sagt Heitmann, „da sind alle ausgepowert“. Am Freitagabend findet der Abenteuergottesdienst statt.

180 Kinder, 44 Teenies sowie rund 60 Ehrenamtliche können teilnehmen. Die Teilnahme für die Woche kostet 75 Euro. Einige Eltern zahlen gern mehr und ermöglichen damit Kindern, deren Eltern finanziell schlecht dastehen, die Teilnahme. Der Haushalt eines RatzPlatz mit Vorbereitung, Durchführung und Auswertung beträgt zwischen 28 000 und 32 000 Euro, sagt Rodegro. Rund 13 000 Euro kommen aus Teilnahmegebühren. „Wir sind dankbar, dass wir in diesem Jahr von der Nordkirche mit einer Kollekte unterstützt werden“, sagt Stephan Rodegro.

Die Eltern erfahren durch die sozialen Medien über das Leben bei RatzPlatz. Dadurch hätten die Anrufe besorgter Eltern massiv abgenommen, sagt Ortel lachend.

● RatzPlatz findet vom 18. bis 24. Juli 2021 in Dreilützow statt. Zu Infos und Anmeldung geht es auf www.ratzplatz-abenteuercamp.de.

Erlebnisse mit der Kirchenzeitung werden gesucht

Zum 75. Geburtstag unseres Blattes in diesem Jahr möchten wir Ihre Geschichten erzählen

Wenn sie freitags nicht im Briefkasten liegt, dann fehlt etwas! In all den Jahren sind regelrechte Freundschaften entstanden zwischen den Lesenden und der Zeitung. „Meine Kirchenzeitung und ich“ – erzählen Sie uns davon!

Greifswald/Schwerin. 75 Jahre wird die alte Dame Kirchenzeitung in diesem Jahr. Viele von Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, begleitet sie möglicherweise schon ein halbes Leben – wie eine alte Freundin. In unserer Jubiläumsausgabe möchten wir diese Geschichten einmal erzählen, als Geschenk für unsere Jubilarin sozusagen: „Meine Kirchenzeitung und ich“.

Erinnern Sie sich beispielsweise an Ihre erste Begegnung oder war sie einfach immer da? Sind Sie

schon zusammen umgezogen? Oder verreist, wie zum Beispiel die Pilgrims aus Stralsund? Sie zeigten der Kirchenzeitung im vergangenen Sommer Paris. Johannes Pilgrim verbrachte die Flussfahrt damit, die Kamera zu positionieren, und Anne Pilgrim musste die Zeitung halten, sodass Zeitung und Eifelturm zu sehen sind. „Kirchenzeitungslektüre auf der Seine...“, ein kleines Blatt auf großer Reise.

Auch bei einer Lesereise in Israel sollte die Zeitung als Fotomodell herhalten. „Reisende zeitunglesend im Toten Meer“, sollte das Bild heißen. Nun mag das Tote-Meer-Wasser gut tragen, sein Untergrund jedoch ist glitschig. Und so landeten alle inklusive Zeitungstapel kreischend und kichernd im Schlamm, noch bevor irgendjemand eine

auch nur annähernd fotografierwürdige Pose einnehmen konnte.

Hatten Sie auch schon mal lustige Erlebnisse mit der Kirchenzeitung – es müssen nicht unbedingt Reiseerlebnisse sein? Wir nehmen



Die Kirchenzeitung auf Reisen: bis Paris brachte sie Familie Pilgrim.

auch kleinere „Schnipsel“ – falls Sie schon einmal versucht haben sollten, die Zeitung zu zerreißeln. Natürlich nur, um daraus Pappmaché zu machen... Oder dient sie als Sitzunterlage? Als Tapezierhut?

Doch auch das, was in der Zeitung steht, darf eine Rolle spielen. Haben Sie vielleicht einen Menschen wiedergefunden, der aus Ihrem Blickfeld verschwunden war?

Was bedeutet es Ihnen, dass es die Kirchenzeitung gibt? Wir freuen uns auf viele bunte Schilderungen.

Senden Sie die Texte oder Bilder gern schriftlich nach Greifswald oder Schwerin (Adressen im Impressum), per E-Mail an senkbeil@kirchenzeitung-mv.de oder rufen Sie an: Wir schreiben Ihre Erinnerungen für Sie auf. Einsendeschluss ist der 26. März. Das Redaktionsteam

KURZ NOTIERT

Stiftung KiBa sucht „Kirche des Jahres 2021“

Stralsund/Hannover. Die von der Evangelischen Kirche in Deutschland gegründete Stiftung zur Bewahrung kirchlicher Baudenkmäler, kurz KiBa, sucht noch bis zum 15. Mai die „Kirche des Jahres 2021“. Zur Wahl stehen zwölf Kandidaten, darunter auch drei Sakralbauten in der Nordkirche: die Kirchen zu Ranzin bei Greifswald, Wismar in der Uckermark sowie die St.-Laurentius-Kirche im schleswig-holsteinischen Kosel.

Die St.-Laurentius-Kirche in Kosel war im Januar 2020 „KiBa-Kirche des Monats“, die Dorfkirche in Ranzin im Juni 2020 und die Kirche in Wismar im Juli 2020. Am Jahresende wird aus allen „KiBa-Kirchen des Monats“ eine „Kirche des Jahres“ gewählt. Diese Auszeichnung ist ein Publikumspreis. Alle Interessierten können online für ihre Lieblingskirche abstimmen. Unter allen Teilnehmern werden Preise verlost. epd

ZMÖ lädt ein zu Judika-Gottesdienst digital

Hamburg/Schwerin. Das Zentrum für Mission und Ökumene (ZMÖ) der Nordkirche lädt ein, an diesem Sonntag Judika, 21. März, gemeinsam einen digitalen Gottesdienst zu feiern. „Angesichts der Corona-Pandemie, die Menschen weltweit bewegt, möchten wir nach Hoffnungen und Aussichten für die Zukunft fragen, für ein neues ‚Normal‘: Wie stellen wir uns das Zusammenleben in der Gesellschaft beziehungsweise in der Kirche im Jahr 2040 vor? Und was bedeutet das für unser Handeln heute?“, fragt Pastorin Anne Freudenberg, Referentin für Theologie und Nachhaltigkeit im ZMÖ und Mitglied des Vorbereitungsteams. „Ein solcher Blick in den Rückspiegel der Zukunft eröffnet Raum und Fantasie für das Nachdenken und für die Gestaltung einer Zukunft, in der Gerechtigkeit, Frieden und Nachhaltigkeit beziehungsweise Bewahrung der Schöpfung einen neuen Stellenwert bekommen.“ EZ/kiz

● Das ZMÖ hat dazu ein Materialheft erstellt, das auf www.sonntagjudika.de heruntergeladen werden kann.

Erneut Vorwürfe gegen Erzbischof Stefan Heße

Hamburg. Gegen den Hamburger Erzbischof Stefan Heße werden erneut Vorwürfe erhoben, einen Missbrauchsfall nicht gründlich genug untersucht zu haben. Laut einem Bericht der „Zeit“-Beilage „Christ und Welt“ vom 11. März soll Heße Zeugen zufolge in seiner Zeit als Personalchef im Erzbistum Köln vorschnell von der Unschuld eines beschuldigten Pfarrers überzeugt gewesen sein und der Schilderung eines Betroffenen nicht geglaubt haben.

Dem Bericht zufolge hat sich 2011 ein wegen einer bipolaren Störung in psychiatrischer Behandlung befindlicher Mann bei der damaligen Opferbeauftragten des Erzbistums Köln, Christina Pesch, gemeldet und behauptet, in den Jahren 1968 bis 1972 von dem inzwischen verstorbenen Pfarrer F. sexuell missbraucht worden zu sein. Heße soll daraufhin mit dem Betroffenen und seinem Anwalt ein Gespräch geführt und wenig später auch Pfarrer F. zu den Vorwürfen befragt haben, die er abgestritten habe. Kurz darauf habe Heße Pesch gesagt, dass an den Vorwürfen gegen F. nichts dran sei. KNA

Lust machen auf Konfi-Unterricht

Nordkirche startet Videowettbewerb

Die Konfirmandenzahlen in der Nordkirche sinken merklich. Nun will eine Kampagne Lust auf „Konfi“ machen. Wichtigste Bausteine sollen kurze Videoclips werden, in denen Jugendliche selbst von ihren Erfahrungen in ihrer „Konfizeit“ berichten.

VON MARIEKE LOHSE

Hamburg. Unter dem Titel „Konfizeit“ sind ab sofort Konfirmanden, Teamer und Jugendgruppen aufgerufen, an einem Videowettbewerb der Nordkirche teilzunehmen. Die Jugendlichen sollen digital in ihrer Sprache und mit ihren Erfahrungen andere dazu motivieren, sich für den Konfirmandenunterricht in ihren Gemeinden zu entscheiden. „Die selbst gedrehten Kurzfilme sollen Lust auf den Konfirmandenunterricht machen“, sagte Pastorin Irmela Redhead, Beauftragte für Konfirmandenarbeit beim Pädagogisch-Theologischen Institut der Nordkirche in Hamburg.

In den 15 bis 30 Sekunden langen selbst gedrehten Clips sollen die Jugendlichen Fragen zu ihrer Konfirmandenzeit beantworten: Was war besonders? Warum hast du Konfirmandenunterricht gemacht? Oder: Warum bist du Teamer geworden? Die Videos sollen mit dem Smartphone im sogenannten Selfie-Mo-

deus gedreht werden. „Richtig und falsch gibt es nicht“, so Irmela Redhead. Wichtig sei, dass sie authentisch sind.

Auf dem Instagram-Kanal der Aktion sind unter @konfizeit bereits Beispiele von Jugendlichen zu sehen. So erzählt die 17-jährige Anna davon, dass sie beim Konfirmandenunterricht viel über sich selbst gelernt habe. Viele Teamer berichten, warum sie in der Jugendarbeit weiter aktiv geblieben sind. Je kreativer die Konfi-Zeit gestaltet werde, desto mehr Gewinn zögen die jungen Menschen aus ihr.

Eine Jury aus Jugendlichen und Entwicklern der Kampagne prämiert die Clips und will im Juni die Sieger küren. Die vier besten Beiträge sollen mit einem Preisgeld von insgesamt 3300 Euro für Projekte der Jugend- und Konfirmandenarbeit in ihrer Gemeinde ausgezeichnet werden. Gesponsert wird der Preis von der BiB-Bank im Bistum Essen.

Hintergrund für den Wettbewerb sind die sinkenden Anmeldezahlen für den Konfirmandenunterricht. Die Zahl der Konfirmanden im Bereich der heutigen Nordkirche ist von 27 379 im Jahr 2005 auf 14 749 Anmeldungen in 2019 zurückgegangen und hat sich damit in knapp 15 Jahren fast halbiert. Besonders im westlichen Teil der Nordkirche ist



Mit diesem und zwei weiteren Plakatmotiven wirbt die Nordkirche für den Konfirmandenunterricht.

dieser Trend massiv geworden, während im Ostteil schon länger die Zahlen auf niedrigem Niveau sind. Dort gibt es auch starke Konkurrenz durch die Tradition der Jugendweihe in vielen Familien.

Die Corona-Pandemie habe diesen Trend vielerorts noch beschleunigt, hieß es. „Dabei kann die Konfi-

Zeit einen wichtigen Beitrag leisten in der Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben“, so Redhead.

● Material zur Kampagne wie Plakate zum Herunterladen gibt es auf der Internetseite <http://u.epd.de/1s8y>.

„Da wohnt ein Sehnen tief in uns“

In drei Gedenkgottesdiensten wurde der Opfer der Pandemie im Norden gedacht

Zum Gedenken an die Gestorbenen während der Pandemie und zum Trost für die Leidtragenden sind am Wochenende im Bereich der Nordkirche drei Gottesdienste gefeiert worden – „gerade angesichts unserer Ängste und menschlichen Leides“, wie Landesbischofin Kristina Kühnbaum-Schmidt betonte.

VON TILMAN BAIER UND ANNETTE KLINKHARDT

Schwerin/Kiel/Hamburg. Zu je einem Gedenkgottesdienst in Schwerin, Kiel und Hamburg für die Opfer der Pandemie hatten die Nordkirche und die katholische Kirche zusammen mit der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen ein Jahr nach Beginn des ersten Lockdown eingeladen.

Unter dem Titel „Da wohnt ein Sehnen tief in uns“ bildete der zentrale ökumenische Gedenkgottesdienst für den Norden am Freitag im Schweriner Dom den Auftakt. Hier waren die beiden katholischen Erzbistümer, Hamburg für Mecklenburg und Berlin für Pommern, Mitveranstalter. An dem Gottesdienst, der im Internet auf den Portalen der beteiligten Kirchen live verfolgt werden konnte und auch jetzt dort noch abrufbar ist, wirkte neben der Landesbischofin, den Erzbischofen Stefan Heße und Heiner Koch, Bischof Tilman Jeremias und Domprediger Volker Mischok auch Ministerpräsidentin Manuela Schwesig mit. Musikalisch gestaltet wurde der Gottesdienst von Domkantor Jan Ernst, der Sängerin Marian Dijkhuizen und dem Saxofonisten Christoph Möckel.

Während der Fürbitte wurden an der Osterkerze Kerzen der Hoffnung für besonders belastete gesellschaft-

liche Gruppen entzündet. Diese wurden vertreten durch Schwester Christine Wawrsich, Leiterin eines Stralsunder Pflegeheims, Coco Plümer, Schauspielerin am Parchimer Theater, Henrike Regenstein als Vertreterin der diakonischen Einrichtungen im Land und Bernd Gutzeit für die Jugendarbeit. Bischof Tilman Jeremias erklärte dazu: „Wir entzünden jetzt Kerzen für belastete Menschen unter uns. Wir tun dies, um zu zeigen: Wir sehen eure Not. Wir tun dies aber auch als Gebetsruf zu Gott, der die Finsternis in uns und um uns vertreiben möchte durch das Licht seiner liebenden Gegenwart.“

„Auch in der Ratlosigkeit ist Gott an unserer Seite“

Über die Geschichte der Sturmstillung aus dem Matthäusevangelium predigte die Landesbischofin und der Berliner Erzbischof: Heiner Koch griff die Erfahrung der Freunde Jesu auf, die hilflos und ohnmächtig dem

Unwetter auf dem See ausgesetzt waren: „Nicht mehr weiterwissen, ratlos sein, ist auch die Erfahrung vieler Menschen heute in der Corona-Pandemie.“ Doch Gott bleibe an unserer Seite. „Er löst die Ohnmacht und die Dunkelheit nicht auf, aber er lässt uns nicht allein.“

„Der Glaube hat keine Patentrezepte bereit, was wir genau tun müssen, um unseren Lebensalltag zu gestalten oder um in einer Pandemie zu bestehen“, betonte Kristina Kühnbaum-Schmidt in ihrem Predigtteil. Aber der Glaube helfe, angesichts des Unerklärlichen, von Leid und Trauer damit zu leben, ohne sich damit abzufinden. „Denn er verbindet sich mit der Hoffnung, dass Gott uns mit Leben überrascht. Immer wieder.“

In einem persönlichen Wort erinnerte die Ministerpräsidentin daran, dass sich bisher 26 000 Menschen in MV mit dem Virus infiziert hätten, 800 seien gestorben. Hinter diesen Zahlen stehe viel Leid, Trauer und Angst um die Gesundheit, um den Arbeitsplatz. Manuela Schwesig er-

innerte dankbar an die, die in dieser Pandemie wichtige Arbeit wie in Kliniken und Heimen leisteten. Und sie betonte, dass für viele Menschen auch die Kirchengemeinde ein Ort der Begegnung und damit der seelischen Gesundheit sei.

Beim ökumenischen Gottesdienst in der Kieler Nikolaikirche mit der Landesbischofin, dem Schleswig-Holsteiner Bischof Gothard Magaard und Ministerpräsident Daniel Günther zog dieser für sein Bundesland Corona-Bilanz: Fast 1400 Menschen seien bisher in Schleswig-Holstein im Zusammenhang mit einer Corona-Erkrankung gestorben. Die Kirchen hätten in den vergangenen Monaten Gelegenheit gegeben, an die Menschen zu denken, denen Schlimmes widerfahren sei, betonte Günther. Dabei denke er auch an „unglaublich viele Menschen“, die durch ihren Einsatz für Corona-Erkrankte in diesem Jahr „über sich hinausgewachsen“ seien.

Bischof Gothard Magaard (Schleswig) sagte in seiner Kurzpredigt, wie tröstlich Worte und Gesten sein könnten, wenn sie von Herzen kämen. Trost werde gerade dort erfahren, wo Menschen in der ganzen Gesellschaft unter Beachtung der Einschränkung Spielräume für das Menschliche gewahrt hätten.

Der Hamburger Gedenkgottesdienst mit Bischofin Kirsten Fehrs auf dem Ohlsdorfer Friedhof war als interreligiöses Gedächtnis ausgelegt. In der dortigen Fritz-Schumacher-Halle wurde in christlichen Fürbitten, jüdischen und muslimischen Totengebeten sowie einer buddhistischen Meditation ein Jahr nach dem ersten Lockdown gemeinsam getrauert und gebetet. Dazu wurden weiße Blumen niedergelegt. mit epd



Manuela Schwesig (l.) und Coco Plümer bei der Fürbitte im Schweriner Dom.



Foto: Dirk Lehmann

Seit mehreren Jahren veranstaltet die Johannesgemeinde mit vielen Helfern anderer Gemeinden im Sommer in Schönwalde I eine Erlebniswoche für Familien.

Mitten unter den Menschen

Die Greifswalder Johannesgemeinde träumt von einem Kita-Bau im Plattenbauviertel Schönwalde I

Weil die Johannesgemeinde zu DDR-Zeiten nicht in Schönwalde I bauen durfte, entstand ihre Kirche im Bezirk einer Nachbargemeinde. Doch der Wunsch, die Schönwalder zu erreichen, lebt noch immer. Ein Neubau von Kita und Begegnungszentrum könnte helfen. Wenn es mit der Finanzierung klappt.

VON SYBILLE MARX

Greifswald. Wenn Pastor Torsten Kiefer durch die Straßen von Schönwalde I in Greifswald geht, fällt es ihm immer wieder auf: In diesem Viertel, in dem rund 11000 Menschen leben, gibt es kaum Treffpunkte. Kein Stadtteilzentrum, kein Café, nur wenige gestaltete Plätze im Freien. Stattdessen hohe Wohnblöcke, Supermärkte, eine Dönerbude, Bäcker. Geht es nach ihm und der Johannesgemeinde, soll sich das bald ändern. Auf einer Wiese an der Kemnitzer Wende, zwischen Aldi-Supermarkt und hoch aufragenden Plattenbauten, will die Gemeinde eine zweistöckige Kita mit Begegnungszentrum bauen: mit Cafébetrieb, Beratungsgesprächen für Eltern, Jugendtreff, Hausaufgabenhilfe, Seniorenangeboten... Am liebsten mit Baubeginn schon in diesem Herbst – wenn es gelingt, die nötigen 2,6 Millionen Euro aufzubringen. Eine hohe Summe. Doch der Traum hat tiefe Wurzeln. „Als in den

1970er Jahren Schönwalde I entstand, hätte unsere Gemeinde dort gerne eine Kirche gebaut“, erklärt Torsten Kiefer, der seit 2007 in der Johannesgemeinde arbeitet und inzwischen mit seiner Frau Susanne Kiefer die Pastorenstelle teilt. „Aber zu DDR-Zeiten bekam die Gemeinde dafür keine Genehmigung.“ Stattdessen wurde die Johanneskirche in der Bugenhagenstraße 4 nahe dem Uniklinikum errichtet – mitten in einem Gebiet, das zum Seelsorgebezirk der Mariengemeinde gehört. „Wir haben uns aber immer weiter für Schönwalde I verantwortlich gefühlt“, erzählt Kiefer. 2002 entstand im Viertel der „Treffpunkt Kirche“ – ein verwinkelter Raum in einem ehemaligen Bäckerladen, in dem die Marien- und die Johannesgemeinde zusammen vor allem Seniorenarbeit betreiben und Gottesdienste veranstalten; der aber zu klein ist für viel mehr.

„Wir haben fast 40 Förderanträge gestellt“

Die Idee, in Schönwalde I eine Kita zu bauen, kam vor etwa zehn Jahren auf und bekommt mehr und mehr Wind, seit in Greifswald Kita-Plätze knapp sind. Vor etwas über einem Jahr haben Mitglieder der Johannesgemeinde einen Förderverein gegründet, um ihr Vorhaben voranzu-

treiben – mit Thomas Reininger als Vorsitzendem, der zugleich Vorsitzender des Kirchengemeinderats ist. „Wir haben inzwischen fast 40 Förderanträge gestellt“, erzählt Reininger. Den Großteil der Baukosten will die Gemeinde als Kredit aufnehmen und über den Kita-Betrieb refinanzieren, doch 800 000 Euro muss sie über Spenden und Fördermittel zusammen bekommen, erklärt er. Immerhin: Je 100 000 Euro schießen die Aktion Mensch für die Kita und die Fernsehlotterie für das Begegnungszentrum zu. 500 000 Euro von der Stadt Greifswald hat die Gemeinde außerdem beantragt. „Wir hoffen sehr, dass wir die kriegen“, sagt Reininger. „Dann schaffen wir es.“

Nach Architektenplänen, die schon länger vorliegen, würde dann ab Herbst die Kita gebaut: mit Platz für 60 Kinder und 18 Krippenkinder. Eine evangelische Einrichtung in einem Viertel, in dem besonders viele Kinder leben und weniger als ein Prozent der Bewohner zur evangelischen Kirche gehört.

Das Kreisdiakonische Werk, das auch andere Kitas in Vorpommern betreibt, würde die Trägerschaft übernehmen, erzählt Kiefer. „Wir würden eng mit den Erzieherinnen und Erziehern zusammen arbeiten, das ist beiden Seiten ganz wichtig.“ Kontakte auch zu kirchenfernen Schönwaldern haben die Johannesleute in den vergangenen Jahren auf-

gebaut, nicht nur über den Treffpunkt Kirche. Seit dem ersten Lockdown feiert die Gemeinde ihre Gottesdienste in den warmen Monaten auf dem eigenen Baugrundstück in der Kemnitzer Wende, sichtbar für alle Anwohner. Und jeden Sommer veranstaltet sie zusammen mit Helfern anderer Gemeinden auf der Wiese eine aufwändige Erlebniswoche für Familien: „Glück im Topf“, mit Zirkus-Workshops, vielen Bastel- und Spielangeboten, warmen Mahlzeiten und Gottesdiensten. „Wir wollen den Menschen damit etwas von der Freundlichkeit und Menschlichkeit zeigen“, erklärt Torsten Kiefer. 350 bis 400 Menschen hätten oft teilgenommen, mit wachsender Begeisterung.

„Die Freundlichkeit Gottes zeigen“

Der 47-jährige Dirk Lehmann, der in Schönwalde I aufgewachsen ist und bis vor Kurzem dort wohnte, bestätigt das. 2016 war er als freiberuflicher Fotograf zur Gemeinde gestoßen, hatte bei „Glück im Topf“ die Atmosphäre eingefangen. An die Reaktionen im Viertel kann er sich noch gut erinnern: „Anfangs waren die Leute skeptisch“, sagt er. Weil es „die Kirche“ war, die etwas anbot. „Die Leute dachten: Wir gehören ja nicht zur Kirche, das ist also nichts

für uns.“ Erst nach und nach habe sich herumgesprochen, dass die Kirchenleute „keine Gegenleistung erwarteten“, wie Dirk Lehmann beschreibt: weder Geld noch Taufe. „Die Eltern haben dann erstmal ihre Kinder vorgeschickt, und als deren Feedback positiv war, sind sie selbst hingegangen.“ Inzwischen freuen sich viele Familien schon, wenn sie die Plakate für die nächste Glück-im-Topf-Woche sähen.

Lehmann selbst ist durch die Mitarbeit als Fotograf mit Pastor Kiefer und anderen aus der Gemeinde ins Gespräch gekommen, hat die Gemeinschaft als stärkend erlebt und sich inzwischen sogar taufen lassen. „Ich wollte so richtig amtlich dazu gehören“, sagt er lachend. „Das fühlt sich gut an.“ Die Idee, in Schönwalde eine Kita mit Begegnungszentrum zu schaffen, findet Lehmann genau richtig. „Die Kita wird garantiert ausgebaut sein“, meint er. Und mit den Eltern könne man vor Ort gut ins Gespräch kommen. „Nach und nach wird dann sicher auch das Begegnungszentrum angenommen und vielleicht werden Leute aus dem Viertel anfangen, ehrenamtlich mitzuarbeiten.“ Wie es im kommunalen Begegnungszentrum Schwalbe in Schönwalde II auch schon passiere. So könnte es gelingen, dass die Johannesgemeinde in dem Viertel, für das sie offiziell immer zuständig war, endlich richtig heimisch wird.

Menschen die Erfahrung der Selbstwirksamkeit vermitteln

Pastor Ekkehard Maase ist neuer Theologischer Leiter der Evangelischen Stiftung Michaelshof in Rostock

VON DOREEN BLAAHS

Rostock. Pastor Ekkehard Maase hat am 15. März seinen Dienst als Theologischer Direktor der Evangelischen Stiftung Michaelshof in Rostock begonnen. Der 56-Jährige folgt auf Pastor Jens-Uwe Goeritz, der im Dezember 2020 seinen Dienst im Michaelshof beendete und jetzt als Gemeindepastor in Mecklenburg arbeitet.

Maase ist gebürtiger Kieler und war von 2013 an Gemeindepastor in Dassow (Kreis Nordwestmecklenburg). Eingesegnet in sein neues Amt wird er durch Diakonie-Landespastor Paul Philipps am 26. März in der

Kapelle der Stiftung – coronabedingt im kleinen Kreis.

Der Michaelshof möchte mit den Arbeitsfeldern Behindertenhilfe, Eingliederungshilfe und Bildung Menschen mit und ohne Behinderung auf ihrem Weg in ein selbstbestimmtes Leben unterstützen. Sie erhalten an sechs Standorten in Rostock, Bentwisch, Bad Doberan, Rövershagen, Lieblingshof und Kröpelin Unterstützung und Förderung von über 460 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. „In meiner neuen Position möchte ich vor allem diesen Menschen die Erfahrung der Selbstwirksamkeit ermöglichen“, betont Maase. „Nur wer diese Erfahrung

macht, kann das Angebot der Teilhabe aktiv für sich gestalten, also aus



Foto: Doreen Blaahs
Ekkehard Maase kommt mit vielen Erfahrungen zum Michaelshof.

der Teilhabe eine Teilnahme werden lassen.“ Das beinhaltet auch, Menschen zu befähigen, im Gegenteil nicht nur einen Hilfsbedürftigen zu sehen, sondern auch davon auszugehen, dass er etwas zu sagen und zu geben hat. Dieser Positionswechsel sei sehr wichtig.

Aufgrund seiner Erfahrungen als Leiter des Jugendpfarramtes im Kirchenkreis Hamburg-West/Südholstein, als Vorsitzender des Kreisjugendrings und als Beauftragter der Nordkirche für den Kirchentag 2013 in Hamburg ist er jedoch gut gerüstet. Schon als Jugendlicher war er aktiv in einer inklusiven Jugendgruppe der Diakonie tätig. Später wurde

er dann erst im Kirchenkreis Rendsburg, dann in Pinneberg unter anderem Beauftragter für den Konfirmandenunterricht für Jugendliche mit geistiger Behinderung und hat dafür gesorgt, dass ein Kindergarten der Lebenshilfe ins Pfarrhaus einzog.

Besonders intensiv wurde diese Arbeit, als Maase für den Kirchentag 2011 in Dresden die hauptamtliche Begleitung des „Zentrums barrierefrei“ übernahm. Daraus wuchs der Wunsch, diesen Bereich beim Kirchentag 2013 in Hamburg zu intensivieren. Und so wurde Hamburg der erste Kirchentag, dessen zentraler Eröffnungsgottesdienst in „leichter Sprache“ gehalten wurde.

KURZ NOTIERT

Meditation in der Passionszeit



Wilhelm Morgner: „Große Kreuzigung“, 1913

Kühlungsborn. Die Kühlungsborner Kirchengemeinde lädt in der Passions- und Osterzeit zur Meditation unter dem Thema „Die Passion – Ende oder Hoffnung“ in die Pfarrscheune und zu Passionsandachten in die Kirche in der Schlossstraße 19 ein. In Zusammenarbeit mit dem Pädagogisch-Theologischen Institut der Nordkirche wurden zwei Passionszyklen von Otto Dix und HAP Grieshaber gegenübergestellt. Weitere Bilder zu diesem Thema stammen unter anderem von Alfred Manessier, Wassily Kandinsky, Wilhelm Morgner und Max Beckmann. „Der Besucher wird auf einen Weg geführt, der die Passion Christi ausführlich thematisiert und im Blick auf Ostern Hoffnung vermittelt“, sagt Gemeindepastor Matthias Borchert. Bis zum 30. Mai ist die Kirche Dienstag bis Sonntag von 9 bis 16 Uhr geöffnet. Passionsandachten mit einzelnen Bildern finden am Mittwoch, 24. und 31. März, um 17 Uhr in der Kirche statt. **kiz**

Klima und Zukunft sind Themen der Synode

Güstrow/Rostock. Thesen zum Zukunftsprozess der Nordkirche und ein Klimaschutzplan des Kirchenkreises sind Schwerpunkte der Frühjahrssynode: Dazu treffen sich die 55 Synodalen und die Jugendvertreter des Kirchenkreises Mecklenburg am Freitag, 26. März, am Videobildschirm und am Samstag, 27. März mit Abstand und vorherigem Corona-Schnelltest in der Güstrower Viehhalle, teilt Pressesprecher Christian Meyer mit.

Zudem stehen im Mittelpunkt die Wahl eines Ausschusses zur Neuwahl einer Pröpstin oder eines Propstes mit Dienstsitz in Rostock, die Berichte des Kirchenkreises, der Verwaltung, des Präventionsbeauftragten und des Diakonischen Werkes. Einblick in ihre vielfältigen Aufgaben und ihr Wirken geben ebenso die Dienste und Werke. „Unser Zentrum Kirchlicher Dienste Mecklenburg hat seinen Bericht überschieden mit ‚Abstand halten, Kontakt halten, Wort halten, Zueinander halten und Durchhalten‘. Der Bereich Arbeit mit Kindern und Jugendlichen wird konkret zur Frage berichten, wie sich die Pandemie ausgewirkt hat und welche neuen Strategien entwickelt wurden“, blickt Präses Stefanie Wolf voraus.

Am Freitag wird Bischof Tilman Jeremias den Synodalen „Thesen zum Zukunftsprozess der Nordkirche“ und deren Bearbeitung im Sprengel Mecklenburg und Pommern vorstellen.

Weiterhin wird der Synoden-Ausschuss für Frieden, Umwelt und Gerechtigkeit den Klimaschutzplan des Kirchenkreises Mecklenburg einbringen. Beschlossen werden sollen Anträge zur Entwicklung von Pfarrstellen im Bereich der Dienste und Werke, zur Errichtung und Änderung von Gemeindepfarrstellen, zur Jahresrechnung 2019 und zur Verwendung des Überschusses im Haushaltsjahr 2019. **kiz**

Wir lassen niemanden allein

In der Region Sternberg waren Familien auf einem Kreuzweg unterwegs

„Was bedrückt dich gerade?“ Das war ein Impuls an einer der Stationen des Pilgerweges für die ganze Familie in der Region Sternberg am vergangenen Sonnabend. Der sollte eigentlich von Penzin nach Tempzin führen. Wegen der Corona-Pandemie wurde daraus ein Spaziergang von verschiedenen Orten aus. Kerstin Erz war dabei.

Sternberg. Die Kinder Klara, 9 Jahre, und Arthur, 7, toben voraus, immer mal wieder den Weg verlassend. Ihre Großmutter Ingrid Kuhlmann und Schwiegertochter Manuela spazieren den Weg der Halbinsel des Luckower Sees in Sternberg entlang. Begleitet werden sie von Anette und Heino Knobloch. Alle Erwachsenen sind sehr aktiv in der Kirchengemeinde Dabel. Ingrid Kuhlmann ist Kantorin im Ruhestand und unterstützt Prädikant Heino Knobloch mit dessen Frau noch sehr. „Gerade erst haben wir den Weltgebetstag gefeiert. Zwar in kleinstem Rahmen, also anders als sonst, vor allem ohne das gemeinsame Essen. Dennoch wollten wir es nicht ausfallen lassen“, erzählen sie.

Die Kirchengemeinden Sternberg, Warin und Neukloster hatten am vergangenen Wochenende zum Familienkreuzweg am Sonntag Lätäre in der Passionszeit eingeladen. An verschiedenen Stationen erfuhren die Teilnehmenden etwas von der Leidensgeschichte Jesu mit dem Abendmahl, dem Verrat, der Kreuzigung und der Auferstehung. Dazu wurden Rundwege in der Region ausgehend von verschiedenen Orten und mit unterschiedlichen Weg-Längen angeboten. Start war stets eine Kirche, an der es Informationen zum Weg gab.

In Neukloster führte der Weg über die Halbinsel, in Warin um den Glammsee. In Tempzin war es ein Weg in und um das Kloster. In Sternberg konnte man über die Halbinsel im Luckower See wandern.

Eigentlich sollte der Familienkreuzweg ein gemeinsames Pilgern von Penzin zum Kloster Tempzin sein. Corona stieß diesen Plan um.



Klara liest Teil 3 der Passionsgeschichte „Das Festessen“ vor.



Fotos: [2] Kerstin Erz

„Suche dir ein Stöckchen und lege es auf das Kreuz. Denn: Jesus will dir deine Sorgen und Nöte abnehmen.“

Nun konnte jeder den Familienkreuzweg an allen genannten Orten vom Mittagsläuten am Samstag um 12 Uhr bis zum Abendläuten am Sonntag um 18 Uhr mit der eigenen Familie und zu der Zeit gehen, in der man sowieso spazieren gehen wollte.

So machten sich auch Familie Kuhlmann und Ehepaar Knobloch auf und umrundeten den Luckower See.

Jesus will dir deine Sorgen nehmen

Mit sechs Stationen zur Passionsgeschichte und einem Ausblick auf Ostern war dieser Weg bestückt. Jeder Geschichte war ein Impuls beigegeben. Zum Beispiel hieß es an Station 1 zum Thema „Der König kommt –

Palmsonntag“ im Impuls: Überlegt einmal, was einen „echten“ König ausmacht. Wie unterscheidet sich Jesus davon?

An Station 6 gingen alle dem Impuls nach, der besagte: Was bedrückt dich gerade? Was macht dir Sorgen? Suche dir ein Stöckchen und lege es auf das Kreuz! Denn: Jesus will dir deine Sorgen und Nöte abnehmen!

Für die erwachsenen Beteiligten war dieser „Spaziergang“ etwas Besonderes. „Es macht nicht nur Spaß, mit anderen Menschen diesen Weg zu gehen, der Kreuzweg bedeutet auch, mit einem guten Freund einen vielleicht schweren Weg gemeinsam zu gehen“, so Heino Knobloch.

Ingrid Kuhlmann ist schon mal den ursprünglich angebotenen Pilger-Kreuzweg Penzin-Tempzin mitgegangen. „Wir waren eine große Gemeinschaft, wir haben das Essen miteinander geteilt und viele Gespräche geführt. Heute bin ich glücklich, dass meine Schwiegertochter dabei ist, meine Enkel und die Knoblochs. So konnten wir auch gute Gespräche führen und vor allem viel singen.“

Auf der Neuklosteraner Halbinsel waren Ina und Dieter Wahning und Enkelin Johanna (9) auf dem Kreuzweg dabei. „Ich habe die Kreuzwege bislang alle mitgemacht. Sonst hatten wir immer wechselnde Ge-

sprächspartner. Das fiel ja nun diesmal leider aus“, bedauerte Ina Wahning. Sie freute sich aber, eine Frau getroffen zu haben, von der sie wusste, dass sie gerade ihren Mann verloren hatte. „Die Gespräche, die wir auf dem dann gemeinsamen Weg führten, gaben dieser Frau,



glaube ich, doch viel Kraft. Vor allem hatte ich sie in die Kirchengemeinde eingeladen, wo sie viele nette Menschen kennenlernen kann. Wir lassen niemanden allein“, betont Ina Wahning.

Auf der Suche nach dem Esel Levi

Kinder-Aktion zu Ostern der Rostocker Kirchengemeinden



Der Esel Levi Zeichnung: Kerstin Dünker-Nestler

Rostock. Keck schaut Levi aus und grüßt mit „Salve Kinder!“ Das ist lateinisch und heißt so viel wie „Seid gegrüßt!“ Levi ist ein Esel und steht im Mittelpunkt der Ostersuch-Aktion von evangelischen Kirchengemeinden in Rostock. Dabei sind Mädchen und Jungen vom Kita-Alter bis zum Ende der Grundschule aufgerufen, den Esel Levi im Stadtgebiet ausfindig zu machen.

„Die Tage haben wir damit begonnen, kleine Esel Levi-Bilder zu verteilen. Die hängen dann an den Fenstern von Läden, Privatwohnungen, Arztpraxen, Schulen, auf Spielplätzen etc.“, erzählt Ge-

meindepädagogin Kerstin Dünker-Nestler. „Wer jetzt einen Esel entdeckt, ist aufgerufen schnell den Fundort aufzuschreiben oder ein Beweisfoto zu machen und alles zu melden.“

Für die drei Kinder, die bis zum 15. April die meisten Esel gefunden haben, gibt es tolle Preise. „Alle anderen werden auch für ihre Bemühungen belohnt“, so Kerstin Dünker-Nestler und spürt an: „Also liebe Kinder, nehmt Zettel und Stift in die Hand, wer hat auch noch ein Handy und los geht es auf Eselsuche. Euer Name und eure Adresse sollen natürlich auf den Zettel und ganz wichtig jeweils die Anzahl der gefunde-

nen Esel und die Orte, wo ihr sie gefunden habt.“

Gemeldet werden können die Esel-Funde an die beteiligten Kirchengemeinden, an die jeweiligen Gemeindepädagoginnen und -pädagogen oder einfach einen Zettel in den Briefkasten der Kirchengemeinde stecken. „Wir sind gespannt, wie viele Esel die Kinder finden“, so Kerstin Dünker-Nestler, die übrigens Levigalt hat. Es können auch wochenlang bis Ostern mehr Esel werden. Deshalb der Tipp: Immer wieder gut umschauen! **kiz**

● Mehr unter www.kirche-mv.de/proptest-rstocck/region-rstocck

Ein anderes „Wir sind das Volk!“

Pasewalker Kirchenrocker stellen ihren Song „Spaziergänger“ auf Youtube vor



Musiker der Kirchenband Stop&Go und ihr Projekt „Spaziergänger“: Eugen Herkt, Dietmar Wohlgemuth, Johannes Grashof und Drummer Helmuth Wendt.

Auf einer Mahnwache für die Hanau-Opfer spielten sie den Song zum ersten Mal: Johannes Grashof und Dietmar Wohlgemuth aus Pasewalk. Er schlug ein. „Geht ins Studio damit“, hieß es. Und so laufen die „Spaziergänger“ nun auch auf Youtube.

VON CHRISTINE SENKBEIL

uns inzwischen im Hals stecken.“ Also machten er und zwei Musiker aus der Pasewalker Kirchenrockband Stop&Go diesmal ein anderes Lied. Eines, das es nun aus der Schublade zum Musikvideo geschafft hat. Das Lied „Spaziergänger“: Einen starken, sich ins Ohr fressender Song gegen Rechtsradikale, der selbst radikal Position bezieht und überraschend wütend klingt für einen Kirchengesang.

Seit dem 6. März ist das Lied der Pasewalker Kirchenrocker auf Youtube zu sehen, die Zahl der Zugriffe klettert. „Spaziergänger“ darf beitragsfrei gespielt und geteilt werden.

Da ziehen sie also los, die drei Musiker auf dem Clip: Johannes Grashof, Dietmar Wohlgemuth, Eugen Herkt. Unterlegt von harten Gitarrenriffs und kraftvollem Schlagzeug laufen sie durch die Straßen der Stadt, cool wie alte Rocker und ohne alle Starallüren. Sie erinnern ein bisschen an die jungen Beatles auf ihrem Plattencover in der Abbey Road. Und was sich aus diesem Intro entwickelt, sieht nicht nur gut aus, sondern klingt auch eingängig.

Auf dem Weg zur Kirche erzählen sie von den „Spaziergängern“, Montagsdemonstranten, die mit Fahnen und Galgen die Straßen besetzen, Hass verbreiten und „Wir sind das Volk!“ brüllen.

Auf dem Video wirken weitere Pasewalker mit: Anne Wohlgemuth, Tochter des Bandmitglieds Dietmar Wohlgemuth, die mit ihrer rockigen Stimme einige Textpassagen einsingt, ebenfalls ihr Sohn Noah.

Der Songtext wendet sich mit klaren Worten gegen die „besorgten Bürger“, die „Enkel der braunen Omas und Opas“: „Ihr seid nicht die Lösung, ihr seid das Problem“, geht an die Adresse der „Pegida“-Anhänger, die so sinnvoll seien wie Fußspitz. „Ihr habt den Ruf der Freiheit gestohlen, ihr seid nicht das Volk, damit ihr nur wisst.“ Tatsächlich entstand der Song nach den Pegida-

Demos, die 2015 liefen, den Islam verteuflten und Hass gegen Fremde schürten. „Wir sind das Volk!“, war der Schlachtruf. „Gekapert von der Bürgerrechtsbewegung 1989“, wie Grashof sagt. Der kurz zuvor in Pasewalk angekommene Pastor war schockiert. Rechtsradikales Gedankengut, angekommen in der Mitte der Gesellschaft. Aus seinem Gefühl der Beklemmung heraus entstand der Text zum „Spaziergänger“. „Wenn ein Teil der Deutschen diesen Ruf zur Legitimierung einer fremdenfeindlichen Haltung missbraucht, müssen andere ein anderes „Wir sind das Volk!“ dagegen singen.“

Ein Text mal ganz ohne Weichzeichner

Und zwar ebenso laut und deutlich. Wütend, verletzend wirken die Zeilen über die wütenden, hasserfüllten Demonstranten. „Ihr seid die Schande Europas, der Fehler im Betriebssystem“. Ein Text ohne Weichzeichner und christlich-versöhnlichen Kerzenschein. Vielleicht zu verletzend für den kirchlichen Gebrauch?

„Meine Frau fand die Zeilen zu extrem und die Bandkollegen irgendwie auch“, sagt Johannes Grashof. Der Liedtext wurde kontrovers diskutiert und mehrfach abgeändert. Aber Grashof wollte diese Schärfe. „Sie ist biblisch. Auch die Propheten aus dem Alten Testament nehmen

kein Blatt vor den Mund, wenn sie Missstände kritisieren.“ Anschläge in Kassel, Halle und Hanau folgten. Im März 2020 war die Zeit wohl reif, als Grashof und Wohlgemuth mit ihren Gitarren zur Mahnwache für die Opfer von Hanau auf den Pasewalker Marktplatz gingen und dieses unveröffentlichte Lied spielten...

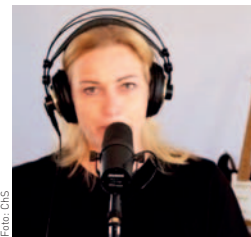
„Wir schlagen zum ersten Mal einen politischen Ton an und das finde ich gut“, sagt Dietmar Wohlgemuth, Küster der Pasewalker Kirche. „Ich bin geprägt durch meine Eltern. 1933 haben auch alle weggequackelt und gesagt: Hitler hält sich nicht lange. (...) Die Geister der Vergangenheit dürfen nicht salonfähig werden.“

Das Lied ging unter die Haut und wurde ein Erfolg an diesem Abend. Staatssekretär Patrick Dahlemann, Gast bei der Mahnwache, ermunterte die Männer, damit ins Studio zu gehen und versprach finanzielle Unterstützung. Im August besuchten sie dann tatsächlich ein Tonstudio im Rheinland. Kurz darauf lag eine CD vor. Im September wurde das Musikvideo in Pasewalk und Schloss Bröllin gedreht.

Und natürlich fehlt er nicht ganz, der Verweis auf den christlichen Kontext der Macher. Den vierstimmigen Melodie-Satz schrieb die Schwester des Pastors, Annemarie Kistemann-Grashof. Acapella singen Dorothea Bade, Annemarie Kistemann-Grashof, Stefan Lindner und Simon Kubisch die Schlussverse ein, so ganz im Kirchenchor-Stil. Ihren Gegenwurf: „Unser Land ist bunt, unser Land ist offen, es hat Platz für Kirchen, Synagogen und Moscheen. Wer Schutz sucht, darf auf Menschlichkeit hoffen, wenn euch das nicht passt, dann könnt ihr ja gehen.“

„Wir mussten dieses Lied singen“, so Grashof. „Und vielleicht gibt es da draußen in diesem Land noch ein paar Leute, die mitsingen.“

Das Video ist auf youtu.be/zrCeZ36uL_g, die CD-Version unter <https://soundcloud.com/user-214604257/spazierganger-1>.



Anne Wohlgemuth singt mit auf dem Spaziergänger-Videoclip auf youtube.



gleißendem Sonnenlicht schreitet ein Mann über den Bahnsteig. Schiebermütze. Instrumentenkoffer. Er begrüßt zwei Freunde. Ein bisschen Wildwest ist dabei, und ein bisschen (N)Ostalgie. Dann zerschneidet ein sirenenhafter Ton die Filmromantik...

„Wir hätten das schöne Volkslied ja gern weitergesungen“, sagt Pastor Johannes Grashof. „Aber es bleibt

KURZ NOTIERT

Kurzarbeit im Haus der Stille verlängert

Weitenhagen. Die Kurzarbeit im „Haus der Stille“, dem geistlichen Einkehrhaus des Pommerschen Kirchenkreises in Weitenhagen, wird vorsorglich bis April verlängert. Das hat der Pommersche Kirchenkreisrat beschlossen, wie Sprecher Sebastian Kühl mitteilte. Aufgrund der anhaltenden Einschränkungen in der Pandemie stehe das Leben im „Haus der Stille“ seit Monaten weitgehend still, die Lage sei angespannt, schilderte Wirtschaftsleiterin Petra Klatt dem Kirchenkreisrat. Der Beschluss soll bürokratische Hürden abbauen. **kiz**

Kirchenkreise im Sprengel planen Treffen

Züssow. Der pommersche und der mecklenburgische Kirchenkreisrat wollen Anfang April zu ihrem nächsten Austausch zusammen kommen. Unter anderem wollen sie sich über die Vorgaben zu Photovoltaik-Anlagen auf Kirchenland austauschen, über die gemeinsame Internetseite www.kirche-mv.de und die Arbeit mit Frauen im Sprengel, teilte Sebastian Kühl mit. Die Tagung soll entweder am 9. und 10. April in Züssow oder am 10. April als Videokonferenz stattfinden, je nach Corona-Lage. **kiz**

Strategien für Zeiten knapper Kasse

Greifswald. Wie kann der Pommersche Kirchenkreis seine Arbeitsfähigkeit möglichst gut erhalten, trotz sinkender Finanzmittel? Mehrere Beschlüsse zu dieser Frage sind jetzt im Kirchenkreisrat gefasst worden und sollen im Mai den Kirchenkreissynoden vorgelegt werden, teilte Sprecher Sebastian Kühl mit. Eine Arbeitsgruppe um Pastor Michael Mahlborg hatte zuvor mögliche Maßnahmen und Strategien erarbeitet. Man habe Grund zu glauben, dass es „gelingen werde, die Herausforderungen schwindender Finanzmittel zu meistern“, heißt es vom Kirchenkreisrat. Personalstellen und die wichtigsten Arbeitsbereiche wollte man erhalten. **kiz**

KIRCHENRÄTSEL

„Zu sehen ist die Dorfkirche von Groß Zicker, 1360 erbaut, damit das älteste Gebäude Mönchguts“, schreibt unser Leser Michael Heyn aus Rostock und hat damit das Rätsel Nr. 11 gelöst. Glückwunsch auch an Roland Schaeper, Ute Meier-Ewert, Hildburg Esch, Friederike Schimke und Klaus Peseko. Im neuen Rätsel suchen wir eine pommersche Dorfkirche aus dem 13. Jahrhundert. Bis zur Einführung der Reformation hatte das Kloster Stolpe das Kirchenpatronat inne.

Wenn Sie die Lösung wissen, rufen Sie uns an unter 03834/776 33 31 oder schreiben Sie an redaktion-greifswald@kirchenzeitung-mv.de.



Kühl im Einsatz für Geschlechtergerechtigkeit

Der neue Beauftragte im Kirchenkreis findet: Kirche sollte bei dem Thema Vorreiter sein

Greifswald. Als Pressesprecher des Pommerschen Kirchenkreises ist er vielen bekannt – jetzt arbeitet Sebastian Kühl auch als Beauftragter für Geschlechtergerechtigkeit im Kirchenkreis, gewählt vom Kirchenkreisrat. „Geschlechtergerechtigkeit ist ein wichtiges gesamtgesellschaftliches Thema, bei dem unsere Kirche eine Vorreiterrolle übernehmen sollte“, findet er. Die Auswirkungen der Pandemie auf das Arbeits- und Privatleben hätten die Frage nach der Gerechtigkeit und die Bedeutung



Sebastian Kühl

vermeintlicher Geschlechterrollen wieder stark in die Debatte gebracht und Handlungsbedarf aufgezeigt. „Ich möchte gern im Pommerschen Kirchenkreis meinen Teil zur Verwirklichung von Geschlechtergerechtigkeit beitragen.“

2013 hatten die Landessynoden der Nordkirche ein Gesetz zur Verwirklichung der Geschlechtergerechtigkeit beschlossen. „Die tatsächliche Gleichstellung von Frauen und Männern“ auf allen haupt- und nebenamtlichen Stellen in der

Landeskirche sei das Ziel, heißt es darin unter anderem.

Sebastian Kühl ist als Sohn einer Katechetin in Neubrandenburg aufgewachsen. Er hat Geschichte in Berlin studiert, als Journalist beim Nordkurier gearbeitet und 2013 die Stelle als pommerscher Kirchenkreissprecher übernommen. Zur stellvertretenden Beauftragten für Geschlechtergerechtigkeit in der Region wurde Petra Klatt gewählt, Wirtschaftsleiterin im „Haus der Stille“ in Weitenhagen bei Greifswald. **sym**

KIRCHE IM RADIO

Samstag, 20. März

5.50 Uhr, Ostseewelle, Zwischen Himmel und Erde.

7.15 Uhr, NDR 1 Radio MV, Christenmenschen mit Thomas Lenz (ev.).

Sonntag, 21. März

7.20 und 7.40 Uhr, Ostseewelle, Zwischen Himmel und Erde.

7.45 Uhr, NDR 1 Radio MV, Treffpunkt Kirche mit Kirchenredakteur Klaus Böllert (kath.).

Montag-Freitag

4.50/19.55 Uhr, Ostseewelle, Zwischen Himmel und Erde.

ANDACHTEN (werktags)

6.20 Uhr, NDR 1 Radio MV, Mo: plattdeutsch mit Ute-Birgit Poburski (ev.); Di/Fr: Radiopastorin Sarah Oltmanns (ev.); Mi/Do: Kristin Gatscha, Uelitz (ev.).

KURZ NOTIERT

Zwischen Erinnerung und Vision

Rostock. Mit einer Doppelausstellung erinnert die Kunststhalde Rostock an das Schaffen des Künstler Ehepaars Christo (1935-2020) und Jeanne-Claude (1935-2009). Unter dem Titel „Zwischen Erinnerung und Vision“ werden im Schauderdepot bis zum 25. April Collage-Grafiken von Christo und Jeanne-Claude sowie Fotografien von Wolfgang Volz gezeigt.

Im Mittelpunkt der Ausstellung stehen großformatige Fotografien von Wolfgang Volz, die die temporären Installationsprojekte „The Pont Neuf“, „The London Mastaba“, „The Floating Piers“ und „Wrapped Reichstag“ dokumentieren. Volz war mehr als 40 Jahre lang enger Begleiter und Freund Christos und Jeanne-Claudes wurden ab den 1960er-Jahren vor allem mit gemeinsam verwirklichten spektakulären Verhüllungsprojekten bekannt. Ergänzend zeigt die Schau diverse Collage-Grafiken, die als visionäre Darstellungen aus der Hand Christos stammen und im Vorfeld der multidimensionalen Kunstprojekte im öffentlichen Raum entstanden sind. **epd**

Barlach-Museen in Güstrow wiedergeöffnet

Güstrow. Nach mehr als vier Monaten im kulturellen Lockdown haben die Ernst-Barlach-Museen Güstrow wieder ihre Türen für Besucher geöffnet, teilt die Leiterin der Ernst-Barlach-Museen, Magdarena Schulz-Ohm, mit. Für die Räumlichkeiten am Heidberg 15 und das Kombiticket gelten reduzierte Eintrittspreise. Die Barlach-Museen können derzeit nur mit vorheriger telefonischer Anmeldung donnerstags bis sonntags von 11 bis 16 Uhr besucht werden.

Die Museen präsentieren in ihrer Wiedereröffnungsausstellung „Aufgemacht. Ausgepackt“ herausragende Stücke ihrer Sammlung, aber auch selten gezeigte Objekte aus dem Depot. In der Dauerausstellung der Gertrudenkapelle sind berühmte Holzskulpturen von Ernst Barlach zu sehen, darunter der „Lesende Klosterschüler“, der unlängst von der großen Dresdner Retrospektive zurückgekehrt ist. Die Dauerausstellung im Atelierhaus bleibt wegen der Bauarbeiten vorerst geschlossen. **epd**

Versöhnung statt Vergeltung

Das zehnwöchige „Kirchenasyll“ von Erich und Margot Honecker wird jetzt verfilmt

Pastor Uwe Holmer gewährte 1990 dem gestürzten DDR-Staatschef Erich Honecker und seiner Frau Margot zehn Wochen „Kirchenasyll“. Jetzt wird das Ereignis verfilmt (wir berichteten). Das Pastorat wurde in den Babelsberger Filmstudios nachgebaut.

VON ANNE-DORLE HOFFGAARD

Krakow am See/Potsdam. Zehn Wochen im Jahr 1990 haben den evangelischen Pastor Uwe Holmer berühmt gemacht – und ihm eine Menge Anfeindungen und Hass eingebracht. Als er am 30. Januar 1990 Erich und Margot Honecker in sein Pfarrhaus in Lobetal bei Berlin aufnahm und ihnen bis zum 3. April „Kirchenasyll“ gewährte, folgten Demonstrationen, Bombendrohungen und etwa 3000 zumeist empörte Briefe. Ängstlich sei er deshalb aber nicht gewesen, erinnert sich der evangelische Theologe, der inzwischen 92 Jahre alt ist. Er habe getan, was sein Gewissen und sein Glaube ihm vorschreiben.

Nun wird das „Kirchenasyll“ der Honeckers zum Film, die Dreharbeiten haben vor wenigen Tagen begonnen. Regie führt Jan Josef Liefers. Doch am historischen Zufallort der Honeckers in Lobetal soll nicht dreht werden. Das Pfarrhaus wurde stattdessen in den Babelsberger Studios nachgebaut. Erich Honecker wird von Edgar Selge gespielt, Pastor Uwe Holmer von Hans-Uwe Bauer, seine Frau Sigrid von Steffi Kühnert.

Uwe Holmer leitete damals die Hoffingstaler Anstalten in Lobetal, die 1905 als Arbeiterkolonie für obdachlose Berliner gegründet worden waren. Der gestürzte DDR-Staats- und SED-Parteichef, der das Wohnrecht in der Funktionärsiedlung Wandlitz verloren hatte und dem damals „Hochverrat“ vorgeworfen wurde, sei so ein obdachloser Berliner gewesen, sagt Holmer, der seit vielen Jahren in Serrahn bei Krakow am See lebt.

Der pensionierte Theologe steht auch heute zu dem, was er damals



Drehstart für die Holmer-Verfilmung: Margot Honecker, gespielt von Barbara Schnitzler, Erich Honecker, dargestellt von Edgar Selge, Uwe Holmer, gespielt von Hans-Uwe Bauer und Sigrid Holmer von Steffi Kühnert, (v.l.).

tat: „Ich sehe je länger desto deutlicher, dass die Welt ohne Vergeltung kaputt geht und dass die, die Gottes Vergeltung erfahren haben, die ersten sein sollen, die Vergeltung weitergeben.“ Dabei verschweigt er nicht die Brisanz, die Honeckers Aufnahme im Pfarrhaus hatte. Dass der Spitzenpolitiker des atheistisch geprägten Staats „bei der Kirche anklopfte“, sei ohne Zweifel demütigend gewesen. Doch habe er darüber mehr Mitleid empfunden als Triumph.

Uwe Holmer ist in einer gläubigen, christlichen Familie in Wismar aufgewachsen und hatte in der DDR einiges weggesteckt. Als junger Pastor in Leusow bei Ludwigslust hatte er seinen Unmut über die Zwangskollektivierung in der Landwirtschaft deutlich zum Ausdruck gebracht. Daraufhin durften ihn seine Eltern und Ge-

schwister aus Westdeutschland ein Jahr lang nicht besuchen. Später bekamen auch seine Kinder den Druck zu spüren. Neun seiner zehn Kinder durften nicht zur Oberschule gehen – trotz guter Zensuren.

Tischgebete bei Holmers mit Ehepaar Honecker

„Doch Versöhnung ist mir wichtiger als Vergeltung“, sagt Uwe Holmer. Nach wie vor wolle er Menschen ermutigen, „in die Nachfolge Jesu zu treten“. Deshalb habe er auch bis ins hohe Alter von 89 Jahren noch gepredigt. Inzwischen habe er fast keine Kraft mehr und bereite sich darauf vor, dass sein Schöpfer ihn bald nach Hause holt und dort seinem Leben Sinn und Vollendung gibt. Honecker gegenüber habe er aus seinem christlichen Glauben

keinen Hehl gemacht, erinnert er sich. Bei den gemeinsamen Mahlzeiten wurden Tischgebete gesprochen. Er besuchte ihn später im Berliner Gefängnis Moabit und hielt nach seinem Tod 1994 noch Kontakt zu Margot Honecker – „wenn auch locker“. Sie bekam regelmäßig Post zu Weihnachten und Geburtstag.

In der Verfilmung sieht Uwe Holmer auch eine Chance, dass Themen wie Vergeltung und Versöhnung noch einmal aufgegriffen werden. „Es wird heute so viel gestritten und gezankt, dass das Wir-Gefühl unseres Volkes, das Miteinander, ja die Regierungsfähigkeit darunter leiden.“ Dass in dem Film auch seine eigene Person in Erscheinung tritt, sei wohl nicht zu ändern, sagt Uwe Holmer. Er wisse aber die Sache bei Regisseur Jan Josef Liefers in guten Händen.

Orgelgehäuse von 1725

Im Jahr der Orgeln vorgestellt: Die 1869 von Friedrich Albert Mehmel erbaute Orgel in Nehringen



2021 ist das „Jahr der Orgeln“. In loser Folge stellt der Orgelsachverständige Friedrich Drese aus Malchow eher unbekannt, aber nichtdestotrotz bedeutsame Instrumente aus dem Sprengel vor. Heute: die Orgel in Nehringen an der Trebel.

Nehringen. Nehringen liegt an der historischen mecklenburgisch-vorpommerschen Landesgrenze, direkt an der Trebel. Geprägt ist der Ort durch Kirche und Gutsanlage, die zu Beginn des 18. Jahrhunderts erneuert beziehungsweise gänzlich neu errichtet wurden. Ort und Güter befanden sich zu diesem Zeit-

punkt im Besitz des Generalgouverneurs für Schwedisch-Pommern, was am Baustil der Gutsgebäude sowie der reichen Kirchenausstattung deutlich wird.

In der Kirche steht ein Werk des Stralsunder Orgelbauers Friedrich Albert Mehmel aus dem Jahr 1869 mit dreizehn Registern auf zwei Manualen. Die Orgel reht sich ein in die große Zahl wertvoller Instrumente dieses Meisters, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Orgellandschaft in Vorpommern nachhaltig prägte.

Eine besondere Augenweide ist das Orgelgehäuse aus der Zeit um 1725. Weil der Orgelbau ein Auftrag der Gutsherrschaft war, ist heute kein Schriftmaterial zum Orgelbau erhalten. Dennoch gibt es erhellende Hinweise auf den Orgelbauer. Neben einem Reparaturhinweis von 1735 findet sich auf einer Planzeichnung der umgebauten Kirche eine gut erkennbare Wiedergabe des Orgelprospektes. Dessen markante stilistische Eigenheiten weisen auf den aus Quedlinburg stammenden Caspar Sperling (um 1675-um 1743). Der seit etwa 1700 in Rostock ansässige Sperling erlangte hierzulande große Bedeutung. Ne-

ben Mecklenburg war Sperling im weiten Raum Mitteldeutschlands – vom Harz bis zum Fürstentum Anhalt-Zerbst – tätig. Der Prospekt in Nehringen zeigt sich seit dem Orgelneubau von Mehmel in veränderter Gestalt, ohne die Sperlingschen Eigenheiten. Zur Aufnahme des deutlich größeren Orgelwerkes musste das Gehäuse verbreitert werden. Von daher stammen die flachen Doppelfelder.

Ohne das Verdienst des gebürtigen Nehringers Klaus-Jürgen Bergemann wären heute Kirche und Orgel vielleicht nicht mehr erlebbar. Er begann um 1985 selbständig

mit der Sicherung und Wiederherstellung der Kirche, wofür ihm schließlich das Bundesverdienstkreuz verliehen wurde. Am Ende dieser abenteuerlichen Geschichte stand die Weihe der restaurierten Orgel im Jahr 1994.

Sie erklingt in den monatlichen Gottesdiensten, meistens gespielt von Dorothea von Pachelbel, Bewohnerin des Nehringer Gutsensembles.

Im Gottesdienst am 30. Mai wird im Rahmen der Orgelspiele Mecklenburg-Vorpommern die Lübecker Studentin Giulia Corvaglia musizieren.



Die Orgel in Nehringen wird in den monatlichen Gottesdiensten meist von Dorothea von Pachelbel gespielt.

Immer durch die Vordertür

Seit einem Jahr geben Morgot Käßmann und Arne-Torben Voigts Lebenshilfe im Internet

Sie könnte seine Mutter sein, sagt er. Zusammen machen die ehemalige Bischöfin Margot Käßmann und der „Hallo Niedersachsen“-Moderator Arne-Torben Voigts den Podcast „Mensch Margot“, eine Art „Konfirmandenunterricht für Erwachsene“.

VON SVEN KRISZIO

Hannover. „Ich bin oft überrascht, was in dem uralten Glauben an Gott alles steckt“, sagt Arne-Torben Voigts. Und es schwingt Bewunderung mit: Wenn er mit Margot Käßmann spreche, dann verstehe er manche Glaubenssachen überhaupt erst, sagt der NDR-Mann. „Margot könnte meine Mutter sein. Sie hat ein enormes Wissen. Sie erweitert meinen Horizont.“ Seit einem Jahr moderiert der 39-jährige Journalist den Podcast „Mensch Margot“. Jetzt zu Ostern kommt die 25. Folge.

Es ist vor allem die Direktheit der 62-Jährigen, die Voigts zu schätzen gelernt hat. „Sie kommt immer durch die Vordertür. Das überzeugt mich.“ Der ehemaligen hannoverschen Landesbischöfin geht es zwar auch um strittige Themen, aber für sie seien seelsorgerliche Aspekte noch wichtiger. „Viele Menschen fragen sich jetzt, wie es weitergeht“, betont Margot Käßmann. „Solche Sorgen gehen mir nach. Ich versuche zu sagen, was ich glaube.“ So kämen existenzielle Lebens- und Glaubensfragen wie Schuld und der Umgang mit der eigenen Schwäche zur Sprache. Am 8. April vor einem Jahr startete das Format, gerade als der Ernst der Pandemie spürbar wurde.

Die Sendung, die alle zwei Wochen freitags zwischen 19 und 20 Uhr auf NDR 1 Niedersachsen gesendet wird, sei „eine Art Konfirmandenunterricht für Erwachsene“, scherzt Voigts. „Margot ist der moralische Kompass. Und ich ordne das Thema ein.“ Diese Kombination kommt an.



Zwischen Unterhaltung und Seelsorge: Margot Käßmann und Arne-Torben Voigts bei „Mensch Margot“.

Bis zu 200 000 Menschen hören sich die Sendung live auf NDR 1 Niedersachsen an. Doch Voigts, der vor allem als Moderator des N3-Abendjournals „Hallo Niedersachsen“ bekannt ist, sieht sich nicht nur als Stichwortgeber der Theologin. „Ich lasse auch eigene Geschichten aufblitzen“, betont Voigts. Das passe zu „Mensch Margot“ mit der speziellen Mischung aus Lebenshilfe und Information.

„Es ist toll, in die Tiefe zu gehen“

Voigts, der im Abendjournal in 30 Sekunden auf den Punkt kommen muss, genießt den Freiraum bei den

Vorbereitungen zu den Folgen, die jeweils auch im Internet zu hören und per YouTube sogar zu sehen sind. „Es ist toll, einmal in die Tiefe gehen zu können“, so der Kulturwissenschaftler. Die „harten Nüsse“ wie die Frage nach der Existenz Gottes würden ihn besonders reizen. Eine Woche gehe er mit jedem Thema schwanger, versuche ein Gefühl dafür zu bekommen. „Nichts wäre schlimmer als Beliebigkeit.“

Dazu höre sich Voigts, der sich als spiritueller Mensch sieht, aber der Kirche skeptisch gegenübersteht, in seinem Umfeld um, spreche mit seiner Frau und seinen Freunden. Obendrein lese er viel, selbst aktuelle Forschungsergebnisse. So entstehe ein Konzept, das wie ein roter Faden

durch die knapp einstündige Sendung führt. Die Idee zu der Sendung, die in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Radiokirche im NDR und der Hanns-Lilje-Stiftung entsteht, hatte Martin Reckweg, der Chef des Abendprogramms von NDR 1 Niedersachsen. Auch Jessica Schantin und NDR-Radiopastor Oliver Wald sind mit von der Partie. Die Themen werden ihnen in den nächsten 25 Folgen wohl kaum ausgehen. Denn die liegen ja bekanntlich auf der Straße.

Alle Folgen von „Mensch Margot“ finden sich auf der NDR-Webseite unter <https://www.ndr.de/ndr1niedersachsen/podcast4708.html> und bei Youtube unter „Mensch Margot“.

„Wir sind alle Individuen“

Klara Kohn ist bekennende Jüdin und erzählt, was das für junge Menschen in Deutschland heißt

Auf eine 1700-jährige Geschichte blicken Menschen jüdischen Glaubens in Deutschland. Wie erleben junge Juden dieses Festjahr? Wir haben mit der 19-jährigen Klara Sophie Kohn über ihr Leben in Deutschland und einschneidende Erlebnisse gesprochen.

VON SVEN KRISZIO

Hannover. Klara Sophie Kohn ist von Geburt an Jüdin, doch zum jüdischen Glauben hatte sie zunächst wenig Bezug. „Ich fand es komisch, als ich mit elf Jahren zum ersten Mal in die jüdische Gemeinde ging“, sagt die 19-jährige Gymnasiastin, die in Hannover lebt und derzeit mitten in den Vorbereitungen zum Abitur steckt. Doch mittlerweile prägt der jüdische Glaube, der ihr in die Wiege gelegt wurde, ihre Identität. „Ich bin eine stolze Jüdin.“

Auf einer Klassenfahrt begegnete ihr offener Hass. „Drei Jungen hatten sich einen Hitlerbart aufgemalt und machten den Hitlergruß“, sagt Klara Kohn. Und noch böser kam es: „Mit einer Deo-Sprühflasche wollten sie suggerieren, dass sie Menschen vergasen.“ Klara Kohn, deren Vater ein Überlebender der Shoah ist, erzählt von diesem Vorfall mit ruhiger Stimme. Dass sie sich so alleingelassen gefühlt habe wie nie zuvor. „Ich hätte mir sowohl bei diesem als auch bei anderen Vorfällen mehr Unterstüt-

zung von der Schulleitung gewünscht. Aber da hieß es immer wieder, ich sei zu sensibel.“

Erinnerungen an schwere Zeiten wurden wach. „Mein Vater war schockiert. Und auch ich habe mich gefragt, ob es wieder so weit ist.“ Viele Vorfahren von ihr seien vor 75 Jahren in Konzentrationslagern ermordet worden. Zwei Jahre nach diesem Vorfall wechselte Kohn an ein jüdisches Internat in den Vereinigten Staaten von Amerika. Nach einem halben Jahr kehrte sie zurück, geht aber auf ein anderes Gymnasium. „Ich bin an der Sache gewachsen“, sagt sie.

Mittlerweile engagiert sich die junge Frau, die fünf Sprachen spricht, in der Liberalen Jüdischen Gemeinde in Hannover-Stöcken. „Es ist immer schön, Gemeindeglieder zu sehen“, sagt Kohn. Sie begleite

Kinder auf dem Weg zur Bar und Bat Mizwa, vergleichbar mit der Konfirmation. Sie lehrt Hebräisch und gibt Thora-Unterricht. Doch Rabbinerin wolle sie nicht werden. Stattdessen überlege sie, Staatswissenschaften zu studieren.

„Antisemitismus ist wie ein Chamäleon“

Der Austausch mit anderen Glaubensrichtungen liegt Klara Kohn sehr am Herzen. „Ich gehe offen mit dem Judentum um.“ Deshalb ist sie sowohl im Verein „Begegnung – Christen und Juden in Niedersachsen“ aktiv wie auch bei „Meet a Jew“, „Treff mit einem Juden“, einem Begegnungsprojekt des Zentralrats der Juden. „Das Judentum ist viel mehr als das, was man in der Öffentlichkeit

präsentiert bekommt“, sagt Kohn. „Wir versuchen, das in Begegnungen mit Menschen aller Altersgruppen greifbar zu machen.“

Für viele Menschen sei das Judentum eine abstrakte Größe. „Viele sind verblüfft, dass ihnen eine emanzipierte Frau gegenübersteht“, sagt Kohn schmunzelnd. „Aber den Juden gibt es genauso wenig wie den Christen. Wir sind alle Individuen.“ Das Judentum habe viele Facetten. „In unseren Gesprächen wollen wir die Menschen dafür sensibilisieren. Wir hoffen, dass sie dann anfangen nachzudenken.“

Kohn ist besorgt über den Antisemitismus, der sich zum Beispiel in Verschwörungsmethoden zeige. „Antisemitismus ist wie ein Chamäleon“, sagt Kohn. „Er ist präsent und passt sich verschiedensten Kontexten an.“ Deshalb sei es gut, dass dem Judentum in diesem Jahr mehr Aufmerksamkeit gewidmet werde. In vielen Veranstaltungen will das Festjahr 2021 an 1700 Jahre jüdischen Lebens in Deutschland erinnern.

Doch die etablierte Erinnerungskultur allein genüge nicht, ist Kohn überzeugt. „Es wird zu wenig getan, um Juden zu schützen.“ Aber über Angst mag Klara Kohn ungern sprechen und zögert. Angst sei ein schlechter Ratgeber. Es gebe jedoch leider noch immer Menschen, für die eine gesellschaftliche Teilhabe von Juden nicht selbstverständlich sei.



Foto: epd/bild/Christopher Clem Francken

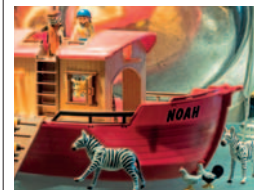
Wollen selbstverständlicher Teil der deutschen Gesellschaft sein: Junge Jüdinnen lesen beim Laubhüttenfest aus dem Gebetbuch.

KURZ NOTIERT

Corona-Impfung für gesamte Pastorenschaft

Hannover. Die Pastoren der hannoverschen Landeskirche fordern, ihre gesamte Berufsgruppe gegen Corona zu impfen. Der richtige Zeitpunkt dafür sei jetzt gekommen, teilten der Hannoversche Pfarrverein und der Pastorenausschuss der Landeskirche mit. Als Seelsorger müssten Pastoren Einrichtungen wie Altenheime und Krankenhäuser besuchen können, hieß es. Derzeit können Pastoren jedoch nur geimpft werden, wenn sie zu einer der ersten beiden Priorisierungsgruppen gehören. Das betrifft Seelsorger, die direkt in Pflegeheimen arbeiten oder etwa als Religionslehrer an Schulen tätig sind. epd

Zeitreise mit Playmobil-Figuren



Auch die Arche Noah gibt es im Kleinformat zu bestaunen.

Osnaabrück. Mit einer neuen Playmobil-Sonderausstellung will das katholische Diözesanmuseum in Osnaabrück Kindern und ihren Familien die Geschichte des Bistums nahebringen. Zur Wiedereröffnung nach dem Lockdown am Mittwoch, 10. März, präsentierte das Haus in den Vitrinen der Dauerausstellung Playmobil-Figuren, die Museumspädagogin Jessica Löscher zu historischen Szenen zusammengestellt hat.



Die Geschichte des Bistums wird mit Playmobil-Figuren erzählt.

Familien seien derzeit auf der Suche nach kindgerechten Angeboten. „Deshalb reagieren wir mit der Playmobil-Ausstellung auf einen dringlichen gesellschaftlichen Bedarf“, sagte Museumsdirektor Hermann Queckenstedt. Ergänzt werde die Präsentation durch Kurzfilme mit den Plastikfiguren. Damit könnten sich die Besucher schon zu Hause über Youtube auf den Museumsbesuch einstellen. Zudem seien die bewegten Bilder dieser „Museum-to-go“-Filmreihe mit Mobiltelefonen in der Ausstellung über QR-Codes abrufbar. Besuche müssen telefonisch angemeldet werden. epd

Weitere Infos gibt es auf www.diocesemuseum-os.de. Die Kurzfilme sind abrufbar auf www.youtube.com/channel/UCd6pktshVpQq2l-wqMm2Qd.



Es wurden Kurzfilme für Youtube mit den Figuren gedreht.

BRIEFE AN DIE REDAKTION

Die Tatsachen sind andere

Zum Beitrag über den Wiederaufbau der Potsdamer Garnisonskirche aus polnischer Sicht in Ausgabe 11, Seite 2 schreibt Wilhelm Graf von Schwerin, Woldegk:

Den Beitrag über die Potsdamer Garnisonskirche finde ich AUS POLNISCHER SICHT in seiner Grundtendenz verständlich. Ich will allerdings auf einen Punkt eingehen, der Bemerkung über den Widerstand im Nazi-Deutschland: „So gesehen war das gescheiterte Attentat auf Hitler 1944 keineswegs ein Akt des Widerstandes gegen die zunehmende Brutalisierung des Krieges ... Eher könnte es als nationalkonservativer Staatsstreich angesehen werden“.

Ich bin jetzt 92 Jahre alt, war also 1944 15 Jahre. Ein fröhlicher Junge, der in den Sommerferien zu Hause in Mecklenburg auf dem Lande war. Den 20. Juli erlebte ich dort. Wir hatten abends keine Nachrichten gehört, waren also über die Ereignisse nicht informiert.

Am 22. oder 23. Juli hielt der Reichsleiter Robert Ley eine Rede im Sportpalast in Berlin, in der er die deutsche Generalität und den deutschen Adel beschimpfte, alle im Zusammenhang mit den Ereignissen am 20. Juli. Am nächsten Morgen meldete sich bei meiner Mutter der für unser Gebiet zuständige Kreisleiter (NS-Dienstgrad), um sich bei meiner Mutter für die Rede des Reichsleiters zu entschuldigen. Er hatte wohl diesen Auftrag von der NSDAP erhalten.

Am 7. August kam ich vormittags ins Haus, vor dem - ungewöhnlich - ein geparktes Auto stand und im Haus zwei Männer und eine Frau herumliefen. Ich musste einige Sachen zum Anziehen packen und dann fuhren wir - meine Mutter mit mir und zwei Brüdern (der Jüngste war fünf Wochen alt) ins Gefängnis unserer Kreisstadt. Am nächsten Morgen wurde meine Mutter und ich in ein Gefängnis in Güstrow verlegt. Inzwischen hatte mir meine Mutter erzählt, dass sie es für möglich halte, dass meine Vater in Berlin in das Attentat verwickelt sein könnte.

Mein Bruder (11) und ich wurde Mitte September in ein Heim in Bad Sachsa verlegt, von wo aus wir Anfang Oktober zu Verwandten entlassen wurden. Nach Hause sind wir nie wieder gekommen, da alles Eigentum von den Nazis konfisziert worden war. Mein Vater wurde von Freis-

ler zum Tode verurteilt und am 8. September in Berlin Plötzensee durch den Strang ermordet.

Sie sollten sich einmal die Listen der ermordeten Verschwörer ansehen, dann werden Sie eine Reihe von Namen aus der deutschen Arbeiterbewegung, z.B. Julius Leber, finden - also kein nationalkonservativer Staatsstreich. Man macht im Leben so oft Bemerkungen, die einer Prüfung nicht standhalten können. Ich wollte der Autorin mit diesen Zeilen nur sagen, dass ihr Wissen um den 20. Juli 1944 nicht den Tatsachen entspricht.

Ein einzigartiger Ort

Zum Artikel „Wo Kulturen verwoben sind“ über den jüdischen Friedhof in Niederhof bei Stralsund schreibt Pastor i.R. Eberhard Erdmann, Neustrelitz:

Großen Dank an Christine Senkbeil für diesen Artikel. Meine Frau und ich nahmen „Spurensuche“ wörtlich und fuhren am Sonntag Okuli 130 km zum jüdischen Friedhof in Niederhof.

Ohne irgendeinen Hinweis fanden wir intuitiv unser Ziel. Aber wie hineinkommen? Das Tor war verschlossen. Sollte unsere Idee, 25 Steine auf die Grabsteine zu legen, daran scheitern? Zwölf Steine waren darunter von der antiken Felsenfestung Massada in Israel, historisches Symbol für den jüdischen Widerstand gegen die Römer um das Jahr 70. Es sollte ein symbolischer Akt des ehrenden Gedenkens an diese Verstorbenen und die vielen Ungenannten sein.

So entschloss ich mich, die Pforte zu übersteigen, um den Plan umzusetzen. Wer mich dafür kritisiert, dem werde ich nicht widersprechen. Eher schlage ich ihm vor, sich bei allen leider notwendigen Sicherheitsvorkehrungen für einen geregelten Zugang einzusetzen. Denn ich stimme Henriette Selmsdorf ausdrücklich zu - „ein einzigartiger Ort, der besucht werden sollte“.

Wir in der Redaktion freuen uns über Leserbriefe zu Beiträgen in unserer Zeitung, auch wenn sie nicht der Meinung der Redaktionsmitglieder entsprechen. Wir behalten uns aber bei Abdruck sinnwahrende Kürzungen vor.

Per E-Mail an: leserbriefe@evangelische-zeitung.de

Beilagenhinweis: Der gesamten Auflage sind die Beilagen „jetztWIR“ und „Deutsches Nationalkomitee“ beigefügt.

IMPRESSUM

Herausgeber: Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH
Verlag: Ev. Presseverlag Nord GmbH, Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Redaktionskollegium: 19055 Schwerin, Schliemannstraße 12 a
Redaktionssekretariat: Tel. 040/70 975 240, Fax: 040/70 975 249, Schillerstraße 44a,
 22767 Hamburg, redaktion-schwerin@kirchenzeitung-mv.de
Chefredaktion: Pastor Tilman Baier (tbt) (v.i.S.d.P.), Tel. 0385/30 20 818, baier@kirchenzeitung-mv.de
Chefin vom Dienst: Mirjam Rüscher (mrr), Tel. 040/70 975 243, ruescher@evangelische-zeitung.de
Koordinierende Redakteurin: Cosima Jäckel (cjl), Tel. 040/70 975 242, jaeckel@evangelische-zeitung.de
Redaktion Mecklenburg: Marion Wulf-Nixdorf (mwm), Tel. 0385/30 20 812, wulf-nixdorf@kirchenzeitung-mv.de
Redaktion Vorpommern: 17489 Greifswald, Domstraße 23/24, Tel. 03834/77 63 331, Fax 03834/77 63 332, Christine Senkbeil (chs), senkbeil@kirchenzeitung-mv.de
 Sybille Marx (sym), marx@kirchenzeitung-mv.de
Redakteur für Online und Social Media: Timo Teggatz (tdt), Tel. 040/70 975 245, teggatz@evangelische-zeitung.de

Anzeigenservice: KONPRESS-Medien eG
 Hanauer Landstraße 189, 60314 Frankfurt am Main, Tel. 069/2562966 19, anzeigen@konpress.de. Zurzeit gilt die Anzeigenpreisliste 2018, Mitglied der KONPRESS Anzeigen eG. INW geprüft.
Marketing: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax 0385/30 20 823.
Leserreisen: leserreisen@kirchenzeitung-mv.de
 Layout: Christine Matthies, Allison Liebke, Noreen Leigold
Druck: DWZEIT, 31784 Hameln
 Die Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung erscheint wöchentlich. Der monatliche Bezugspreis beträgt 8,30 Euro einschließlich Zustellgebühr. Alle Preise inkl. der gesetzlichen Mehrwertsteuer. Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten Bezugszeitraumes sind Kündigungen nur mit einer Frist von sechs Wochen zum Quartalsende möglich. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlegers strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.
Bei allen Fragen zur Zustellung oder zu Ihrem Abo ist unser Leserservice unter Telefon 0431/55 77 99, Fax 0431/55 779 292 oder per E-Mail an leserservice@kirchenzeitung-mv.de für Sie da.

Geehrt in Yad Vashem

Erinnerungen an Greifswalder Philologen Konrat Ziegler

In der Buchserie zur Greifswalder Universitätsgeschichte ist jetzt ein neuer Band über Altertumsforscher erschienen. Ein Beitrag widmet sich dem Altphilologen Konrat Ziegler, den die Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem ehrt.

Greifswald. Die Theologen Julius Wellhausen, Victor Schultze und Ernst Lohmeyer gehören zu den bedeutenden Altertumswissenschaftlern des 19. und 20. Jahrhunderts, die Professoren an der Greifswalder Universität waren. Zu ihnen gehört ein Philologe, der heute zu den Geehrten in der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem gehört. Wie die Universität Greifswald mitteilte, erzähle der nun erschienene Band „Altertumswissenschaft in Greifswald: Porträts ausgefallener Gelehrter 1856 bis 1946“ in der Reihe „Beiträge zur Geschichte der Universität Greifswald“ die Geschichte dieses Forschungsbereichs.

„Die Biografien der Professoren laden dazu ein, ihr wissenschaftliches Werk neu zu entdecken“, heißt es in der Pressemitteilung. So zum Beispiel das Werk Konrats Zieglers. „Ziegler war ein bedeutender Philologe, der in verschiedensten Bereichen Grundlagenarbeit geleistet hat“, erklärt Susanne Froehlich, Herausgeberin des Bandes. Als Gegner des Antisemitismus sei er wegen angeblicher nationaler Unzuverlässigkeit 1933 entlassen worden. „Im Nationalsozialismus war Ziegler zeitweise inhaftiert, weil er einen jüdischen



Foto: Universität Greifswald

Konrat Ziegler, 1884 in Breslau geboren, wurde 1923 auf den Lehrstuhl für Klassische Philologie in Greifswald berufen und war dort 1928/29 Rektor und wurde 1933 wegen seines politischen Engagements entlassen.

Mitbürger bei dessen Flucht ins Ausland unterstützt hatte.“ Er wurde später von der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem als Gerechter unter den Völkern geehrt, unter anderem dafür, dass er seinen als Juden verfolgten Kollegen Kurt Latte versteckte.

Die Buchreihe verbindet Wissenschaftsgeschichte mit Universitäts- und Lokalgeschichte. So finden sich im Register auch dieses 14. Bandes zum Beispiel einzelne Greifswalder Straßen. Der Leser erfährt hier etwa, „wie sich ein bestimmter Professor bei einem schmierigen Wirt in der Kapauenstraße einmieten musste oder ein weiterer Professor sich auf einer steilen Treppe in der Fischstra-

ße ein Bein brach“. In vielen Beiträgen werde ein ausführliches Bild der Stadt Greifswald gezeichnet, in der es damals nach „Teer, Hering und Landwirtschaft“ roch. Historische Fotos und Dokumente bereichern den Text.



Susanne Froehlich, Altertumswissenschaft in Greifswald, Bd. 14, Stuttgart 2021, 66 Euro, ISBN 978-3-515-12890-2

KREUZWORTRÄTSEL

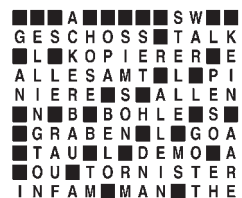
leitender Ausschuss (z.B. für die Olymp. Spiele)	Fruchtspeise	bin nackt von meiner ... Leibe gekommen (1.Kor 1,21)	frz.: Insel	der Tempel Gottes ist ... der seid ihr (1. Kor 3,17)	ich mache einen ... in der Wüste (Jes 49,19)	alterschwach	völlig unbekannt	Kinder sind eine ... des Herrn (Ps 127,3)													
19	9	12	7	16	ein wenig (Lk 21,4)	22															
von kräftiger Statur				er nahm Jesus im Tempel auf seine Arme (Lk 2,25ff)	Arzneimittelform	8	Bestandteil arab. Namen	4													
								euer Leib: ein ... des hl. Geistes (1. Kor 6,19)													
ein Balte	Stenokürzel		3				Olympiastadt 2004 (1. Thess 3,1)	14													
								eine Berliner Universität (Abk.)													
... sind die Friedfertigen (Mt 5,9)	2	21	frz.: wir	menschähnliches Säugtier				10													
17		griech. Unheilsgöttin	sächlich (gramm.)	11																	
engl.: Auto	Fremdwortteil: Luft	5		... ich dich im Mutterleibe bereite (Jer 1,5)		18	Abk.: Samstag	20													
Verkehrsmittel					fliebiges Insekt (veraltet)																
Jugendlicher (kurzw.)			Affäre: Eklat	1				13													
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22

Schicken Sie Ihre Lösung per E-Mail, Fax oder Postkarte an die Evangelische Zeitung. Unter allen Einsendern verlosen wir einen Blumenstrauß. Einsendeschluss: 29. März 2021

Evangelischer Presseverlag Nord GmbH, Stichwort: Kreuzworträtsel
 Schillerstr. 44a, 22767 Hamburg
 Fax: 040/70 975 249, raetsel@epv-nord.de

Auflösung aus Ausgabe Nr. 10: „ATHEISMUSWAHN“

Gewonnen hat: Roland Baumann, 23562 Lübeck



Gottes Liebe und der Aufruf zur Buße – wie hängt das zusammen?

FRAGEN
WAGEN



Foto: unsplash/Brocklyn Morgan

Kinder und Jugendliche erfahren von Gottes Liebe, etwa bei Freizeiten. Diese Liebe stärkt sie für manchen Sprung ins kalte Wasser.

„Gott liebt dich so, wie du bist – das wird bis zur Konfirmation gepredigt. Aber es heißt doch im Neuen Testament: Tut Buße!“, schrieb uns Carsten Behr aus Langelsheim. Wir haben in der kirchlichen Jugendarbeit gleich zwei Autoren gefunden.

Sehr geehrter Herr Behr,

vielen Dank für Ihre spannende Anfrage. Das Thema, das Sie ansprechen, ist uns in unserer Arbeit schon öfter begegnet. Denn „Buße tun“ beschäftigt auch junge Menschen. Genau wie in Ihrer Frage spüren sie die Auseinandersetzung zwischen der ihnen geschenkten „Liebe Gottes“ und dem Aufruf, „Buße zu tun“. Warum sollten sie sich verändern, wenn sie doch mit all ihren Fehlern geliebt und angenommen sind? Sie benutzen oft nicht die konkrete Formulierung aus dem Neuen Testament, aber die Frage begegnet ihnen auch in ihrem alltäglichen Leben.

Zwischen Gott und den Menschen ist ein Spalt

„Ich habe viele Gespräche mit Jugendlichen geführt, bei denen sie an einen Punkt der Buße gekommen sind. Sie haben mehr als nur ein Glas Alkohol zu viel getrunken und sind handgreiflich geworden, oder sie haben heimlich die Schokolade aus der Familienschublade stibitzt. Sie mussten sich mit den Folgen ihres Handelns auseinandersetzen, manchmal mit einem schlechten Gewissen und manchmal sogar mit Vorstrafen wegen Körperverletzung. Dabei müssen sie aushalten, dass sie andere verletzt haben. Sie spüren Reue und kämpfen mit sich selbst. Am Ende kommt dann oft die Frage, wie sie trotz ihrer Fehler geliebt sein sollen.“ Daniel Gefner.

Das Aushalten dieser Spannungen und Widersprüchlichkeiten wird auch „Ambiguitätstoleranz“ oder „Unsicherheitstoleranz“ genannt. Gemeint ist damit die Fähigkeit, mehrdeutige Situationen und widersprüchliche Handlungsweisen auszuhalten. Wir spüren diese Diskrepanz in der Arbeit mit Jugendlichen sehr stark.

Der Prozess der Buße ist für die jungen Menschen natürlich nicht gleich so klar, und sie würden ihn

auch nicht so offen für sich formulieren. Für uns jedoch bedeutet „Buße tun“ einen Weg des Menschen, mit seinen eigenen Fehlern umzugehen. Der Prozess beginnt dann, wenn einem Menschen bewusst wird, dass das eigene Handeln schlechte Auswirkungen auf die eigene Umwelt hat, etwa auf einen Mitmenschen. Jemand realisiert, dass er einen Fehler gemacht hat, und setzt sich mit den Folgen auseinander.

Betrachtet man bei diesem inneren Prozess nicht nur die menschlichen Beziehungen, sondern auch die Beziehung von Mensch zu Gott, bedeutet die Begrenztheit und Fehlerhaftigkeit eines Menschen, dass dieser ein Stück von Gott entfernt ist. Bildlich gesprochen befindet sich zwischen Mensch und Gott ein Spalt. Dieser Spalt vergrößert sich mit jedem Fehler, wodurch sich der Mensch weiter von Gott entfernt. Beirrt er das eigene Handeln und versucht damit umzugehen, kommt der Mensch Gott wieder näher. Er versucht eine Brücke zu Gott zurück zu bauen. Der Mensch „tut Buße“.

„Buße“ als ein solcher Prozess und Versuch des Menschen, die eigene Distanz zu Gott zu überwinden, indem er Beziehungen lebt und ge-

sprung in Gott ist die Liebe. Die Liebe Gottes ist bedingungslos. Sie ist das Fundament unseres Lebens und damit unserer Beziehungen.

Nutzen wir wieder das Bild der Brücke zwischen Mensch und Gott, werden wir von Gott stets alle Baustoffe zur Verfügung haben. Wir müssen uns lediglich entscheiden, diese Chance auch zu nutzen und umzukehren, die Brücke zu bauen. Wir können auch gar nicht anders. Die Bestimmung des Menschen ist es, Beziehungen zu gestalten und so die Distanz zu Gott zu überwinden.

Unser stärkstes Vorbild ist Jesus. Denn die Aussage „Tut Buße!“ steht in direkter Verbindung zum Vers: „Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ (Markus 1, 15). Jesus hat uns gezeigt, was es heißt, diese Brücke zu bauen. Durch ihn können wir das sehen, was wichtig und richtig ist. Durch ihn wissen wir, was es heißt, zu bereuen, zu vergeben und Buße zu tun. So ist für uns der Aufruf „Tut Buße!“ kein Widerspruch zu „Gott liebt dich und nimmt dich an, so wie du bist“. Im Gegenteil, es ist die Zusage, das Leben, die Beziehungen in seiner Liebe und in Jesus zu gestalten, weil Gott uns dieses Bezogensein nicht absprechen kann und wird. „Tut Buße!“ heißt für uns, dass wir zurückkommen können.

Praktisch heißt das für uns im Alltag: Einander anzusehen, wie Jesus uns angesehen hat. Einander nicht vorzuverurteilen, sondern zu vergeben und darauf zu vertrauen, dass wir alle diese Würde zugesprochen bekommen haben. Vor allem heißt das aber auch, aufrichtig zu verstehen und sich bewusst zu machen, dass die Beziehung zu Gott die Basis für alle anderen Beziehungen im Leben ist.

„Wie damals, im Jahr 2016. Ich stehe in einer temporären Flüchtlingsunterkunft. Um mich herum sitzen junge Männer und Frauen. Ihre Sprache ist mir fremd. Rechts neben mir ein provisorisch aufgebauter Friseurstuhl, links neben mir die Essensausgabe. Ich möchte eine Sportgruppe eröffnen für minderjährige geflüchtete Jungen. Hier in der Unterkunft möchte ich sie dazu einladen. Als die Menschen mich bemerken, werden sie unruhig und schauen böse. Sie verstehen mich nicht und wollen von dem Angebot nichts hören. Einige kommen verärgert auf mich zu. Ich verstehe diese

Reaktion nicht. Ich bin traurig, dass ich umsonst die Halle und Erlaubnis organisiert und erkämpft habe.

Da kommt ein Mädchen zu mir gelaufen, sie heißt Sana und ist neun Jahre alt. Sie ist beim Mädchentreff, bei dem ich bereits mitarbeite. Als ich mich zu ihr herunterbeuge, faltet sie die Hände. Das macht sie immer, wenn wir uns sehen. Sie wartet, bis



ISABELLE WILLEMSEN

ist Diakonin in der Ausbildung in der Evangelischen Jugend in Buchholz.

Foto: privat

ich auch meine Hände zusammenlege, und spricht dann zwei kurze Sätze. Ihre Art von Gebet. Als ich mich umschaue, sehe ich keine Aggression mehr bei den Familien. Sie schauen neugierig und versuchen, ein Gespräch mit mir aufzubauen.

An diesem Tag hat mich Sana daran erinnert, worum es geht. Es ging nicht um dieses Sportprojekt, es ging nicht darum, Teilnehmende zu bekommen. Erst mal war es wichtig, sich zu besinnen und auf das zu schauen, was uns verbindet. Ich bin an diesem Tag umgekehrt und habe die Brücke wieder einen Stein weiter gebaut. Das Projekt habe ich abgesehen, und dafür hatte ich viele inspirierende Begegnungen. „Buße tun“ heißt manchmal auch, sich an das zu erinnern, was wirklich wichtig ist, und anderes hinter sich zu lassen. Buße und Umkehr bedingt Liebe und Vertrauen.“ Isabelle Willemssen

Die Liebe ist für uns Menschen existenziell. Wir können uns auf der materiellen Ebene gut ausstatten, finanziell absichern und ein gutes Leben führen. Doch es würde ohne Liebe etwas in unserem Leben fehlen. „Als Vater von zwei Kindern weiß ich auch, wie wichtig dieser Wert ist. In der Erziehung ist die Liebe von riesiger Bedeutung. Sie schafft den nötigen Halt im Leben. Zwischen Menschen entstehen Beziehungen, die uns im Alltag und in schwierigen Situationen Kraft geben. Wir bekommen eine Orientierung aus ausweg-

losen Situationen. Wer Liebe empfängt, kann sie weitergeben – und das sollen auch meine Kinder erleben. Denn sie stärkt die Liebe, um sich in unserer Welt mit all ihren Facetten und Widersprüchen zu orientieren, um einen Halt bei Unsicherheit oder Ungewissheit zu haben.“ Daniel Gefner

In der christlichen Erziehung passiert genau das Gleiche. „Gott liebt uns so, wie du bist“ – vom Schulanfänger Gottesdienst bis zur Konfirmation. Wir erfahren von der Liebe Gottes, spüren diese etwa bei unseren Freizeiten und schaffen die Grundlage für eine liebevolle Beziehung zu Gott und dadurch auch zu unseren Mitmenschen. Auch bei Gott sind wir mit unseren Fehlern angenommen, und wir können eine vertraute Beziehung führen. Das schafft bei Unsicherheiten Orientierung.

Gottes Liebe und Buße widersprechen sich nicht. Beide sind wichtig, um das jeweils andere entstehen zu lassen. Wenn ich Buße tue, dann schaffe ich Platz bei mir selbst und kann dadurch Liebe empfangen und weitergeben. Wenn ich eine liebevolle Beziehung als Grundlage zu Gott oder einem Menschen habe, dann kann ich Buße tun.

Herzliche Grüße
Isabelle Willemssen und
Daniel Gefner

Denken und ausprobieren

Bibellektüre:
Die Bußpredigt von Johannes dem Täufer, z.B. Lukas 3, 7-14

Einfach machen:
Wann haben Sie Brücken zu Gott gebaut? Wann wieder abgerissen?

Für unseren Glaubenskurs haben wir Sie gebeten, uns Fragen rund um die Themen Glaube, Kirche, Religion und Gesellschaft zu schicken. Diese haben wir weitergegeben – an fachkundige Menschen, die hier Antworten wagen.

PSALM DER WOCHE

Sende dein Licht und deine Wahrheit, dass sie mich leiten und bringen zu deinem heiligen Berg und zu deiner Wohnung.

Psalm 43, 3

Abstieg

Deine Wohnung Gott unerreichbar und unüberwindbar die Grenze kein Weg auf den weißreinen Berg den heiligen, vergebliches Traumziel doch Dein Licht öffnet die Augen dass Du schön längst unten angekommen bist mitten unter uns

Tilman Baier



Foto: Tilman Baier

Eine undurchlässige Grenze gleich hinter dem Kloster Chor Virap trennt Armenier von ihrem heiligen Berg Ararat in der Türkei.

DER GOTTESDIENST

Judika (5. Sonntag in der Passionszeit)

21. März

Psalm: Der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben als Lösegeld für viele. Matthäus 20, 28

Psalm: 43, 1-5

Altes Testament: 1. Mose 22, 1-14 (15-19)

Epistel: Hebräer 5, (1-6), 7-9 (10)

Evangelium: Markus 10, 35-45

Predigttext: Hiob 19, 19-27

Lied: Holz auf Jesu Schulter (EG 97) oder EG 76

Liturgische Farbe: violett

Dankopfer Nordkirche: zur freien Entscheidung durch die Kirchengemeinde

Dankopfer Landeskirche Hannovers: Diakonie als Rettungsanker (Wohnungslosen- und Straffälligenhilfe, Bahnhofsmission, Seemannsmission)

Nähere Informationen zu den Pflichtkollekten der Nordkirche sowie der Landeskirche Hannovers können Sie auch auf den jeweiligen Internetseiten der Landeskirchen nachlesen unter der Rubrik „Abkündigungstexte“.

Dankopfer Landeskirche Oldenburg: Kirchenkreiskollekte – Nr. 6

Dankopfer Landeskirche Braunschweig: landeskirchliche Kollekte – Förderung von Projekten und Arbeitsbereichen in der japanischen Kirche (JELC)

Dankopfer Bremische Evangelische Kirche: Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa/GEKE

TÄGLICHE BIBELLESE

Montag, 22. März:

Epheser 2, 11-16, Lukas 22, 7-23

Dienstag, 23. März:

Hiob 19, 21-27, Lukas 22, 24-30

Mittwoch, 24. März:

Hebräer 9, 11-15, Lukas 22, 31-38

Donnerstag, 25. März:

Jeremia 15, 15-21, Lukas 22, 39-46

Freitag, 26. März:

Hebräer 10, 1, 11-18, Lukas 22, 47-53

Sonnabend, 27. März:

Lukas 18, 31-43, Lukas 22, 54-62

SCHLUSSLICHT

Glaube in der Pandemie gestärkt

Münster. In der Corona-Pandemie hat sich laut einer Umfrage die Religiosität bei vielen Menschen gestärkt. Vor allem Menschen, die sich als religiös bezeichnen, würden mehr beten und an Gottesdiensten teilnehmen, erklärte das Exzellenzcluster Religion und Politik der Universität Münster mit Verweis auf eine aktuelle Studie des Forschungsverbunds. Der Glaube von Menschen, die keiner Religionsgemeinschaft angehören, schwäche sich hingegen eher ab. Mehr als die Hälfte der rund 2300 Befragten gab in der nicht repräsentativen Online-Befragung an, der Glaube gebe in der Pandemie Trost, Hoffnung und Kraft. epd

„Wie geht es dir wirklich?“

Alltag mit Corona: Was beim Durchleben der Krankheit hilft

Wie kommt eine durch die Krise einer Corona-Infektion, die sonst als Krankenhauseelsorgerin andere begleitet und tröstet?

VON BETTINA SCHLAURAFF

Tag 23 meiner Erkrankung, und mein Körper fordert immer noch Ruhe ein. Diese Art von Erschöpfung war mir unbekannt. Sie gleicht nicht dem schlaftrunkenen Seufzen nach einem langen Tag im Schwimmbad oder den schweren Schultern nach einigen Stunden Gartenarbeit. Diese Müdigkeit hier zieht nieder mit Bleischwere, Schwindel, Kopfschmerzen, Taubheit in den Gedanken. Der Körper will nur liegen. Die Augen schließen. Ausruhen. Kein Sport hilft dagegen. Keine Vitaminbomben. Kein Atmen. Kein Sich-Schonen. Es dauert. Es dauert, und ich muss warten.

Die ersten Tage waren natürlich spektakulärer: eine heftige Grippe und dazu noch Geruchs- und Geschmacksverlust. Aber mit Grippe

kenne ich mich aus. Der Geruchsverlust lässt sich ertragen. Nur dieses zähe Nachbeben ist mir neu. Als ich das Corona-Testergebnis bekommen hatte, häuften sich die Anfragen, wie es mir denn ginge. Sollte ich darauf wirklich ehrlich antworten? Ist es nicht so, dass wir uns lieber auf die Zunge beißen, als zu sagen, wie es uns wirklich geht? Nur nicht den Anschein erwecken, zerbrechlich zu sein. Als ich entscheide, sehr offen damit umzugehen, und meinen Zustand klar benenne, fangen auch andere an zu erzählen. Erst jetzt. Von der tiefen Müdigkeit. Von der Angst vor Spätfolgen. Von der Furcht, es „mit der Lunge zu kriegen“ oder eine Entzündung am Herzen.

Von manchen wusste ich, dass sie erkrankt waren. Ich habe wohl viel zu flüchtig nachgefragt. Jetzt erst erinnere ich mich daran, wie eine Frau vor Wochen zu mir sagte, wie wichtig es ihr gewesen wäre, wenn wir alle mehr nachgefragt hätten. Und dar- um teile ich mich mit: Die Schwel-

de Ungewissheit, wohin die Erkrankung sich entwickelt. Die ständige Müdigkeit und Erschöpfung trotz Ausruhen. Es hilft. Mir und anderen. Es macht Respekt vor der Krankheit. Nimmt aber auch Ängste. Es schafft Verbundenheit und Nähe.

Geschenke mit selbst gezogenem Tee, Blumen und Lesestoff liegen vor der Tür. Andere rufen an. Schreiben eine Nachricht. Ich bin nicht allein. Und auch nicht verzagt oder verzweifelt, denn es gibt viel Unterstützung und viel Humor. Als Klinikseelsorgerin kenne ich viele andere schwere Krankheitsverläufe und das Sterben von Angesicht zu Angesicht. Nicht zu vergleichen mit diesem hier. Und dennoch tut es mir gut, dass andere mich wahrnehmen und das, was mir gerade schwerfällt. Stärker als je denke ich: wir sollen sie fragen, die Erkrankten; die Trauernden, die Einsamen, die Singles und die gestressten Familien, wir sollen viel mehr die wichtige Frage stellen: „Wie geht es dir wirklich?“

Den Alltagspiloten auch mal abschalten

Neue Serie: Studierende der jüdischen Theologie legen Texte aus Teil 1



1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland – das ist Anlass genug, um in einer Serie „Schabbat Shalom“ junge Studierende der liberalen jüdischen Theologie zu bitten, ihnen wichtige Texte aus der Thora oder der jüdischen Weisheitsliteratur auszulegen. Als Stipendiaten des Ernst-Ludwig-Ehrlich-Studienwerks (ELES) studieren sie am Abraham-Geiger-Kolleg in Potsdam. Den Auftakt macht Marie-Rachel Garal aus St. Pölten.

Wer duftende Blumen riecht, spricht: *Gepriesen seist du, Ewiger, unser Gott; du regierst die Welt. Du hast duftende Pflanzen geschaffen.*

Wer ein Naturwunder sieht, spricht: *Gepriesen seist du, Ewiger, unser Gott; du regierst die Welt. Du hast das Werk der Schöpfung vollbracht.*

Wer eine Naturschönheit sieht, spricht: *Gepriesen seist du, Ewiger, unser Gott; du regierst die Welt. Dies alles ist Bestandteil deiner Welt.*

Wer blühende Bäume im Frühjahr sieht, spricht: *Gepriesen seist du, Ewiger, unser Gott; du regierst die Welt. Du lässt es deiner Welt an nichts fehlen. Du hast schöne Dinge geschaffen und prachtvolle Bäume, um die Menschen durch sie zu erfreuen.*

Jüdisches Gebetbuch

Was kann Gott nicht tun? Gott kann sich selbst nicht danken. Wir Menschen können Gott danken. Wir als die Nachkommen Noahs bedanken uns bei dem Ewigen und segnen ihm im Gebet.

Beten auf Hebräisch heißt Bracha. Aus dem Konsonantenstamm B-R-CH lässt sich der jüdische Name Baruch ableiten. Das kennen wir auch in anderen Traditionen: Barak als Vorname für Muslime, Benedict für Christen. Bei dem Namen Baruch

fällt mir Baruch Spinoza ein. Baruch Spinoza war ein jüdischer Gelehrter im 17. Jahrhundert. Er sagte, Gott ist überall. In den Bergen, Seen und Meeren – den Naturwundern und in den Bäumen und Bächen den Naturschönheiten.

Das Anerkennen von Schönheit in der Natur um dich herum ist ein Schritt, Gott näher zu kommen. Nimm dir einfach einen Moment, um den Alltag-Autopiloten auszuschalten und die Wunder um dich herum wahrzunehmen.

Der Schabbat ist ein hervorragender Ort dafür – ein zeitlicher Palast, ein Retreat, um innezuhalten und zu staunen und Ehrfurcht und Wertschätzung für all die Wunder zu fühlen, die uns umgeben.

Schabbat Shalom.

Beiträge dieser Serie lassen sich anhören als Podcast auf unserer Internetseite www.evangelische-zeitung.de und werden auf Radio Paradiso am Freitagabend gesendet.